

GRUSSWORT

Sehr geehrte Damen und Herren,

Das Verhältnis von volkssprachiger und lateinischer Dichtung ist ein Hauptschauplatz des Wechselspiels von Pluralisierung und Autorität in der Literatur der Frühen Neuzeit. Es ist in unserem Sonderforschungsbe- reich immer wieder behandelt worden, zuletzt in einer Tagung zur *aemulatio*, über die im vorigen Heft berich- tet wurde. Jan-Dirk Müller stellt in diesem Heft ein Fallbeispiel aus dem späten 16. Jahrhundert vor. Mit Johann Engerd, einem wenig bekannten Späthuma- nisten, der als Poetik- bzw. Rhetorik-Professor in Augs- burg und Ingolstadt wirkte, ist zwar »kein zu Unrecht vergessener Großmeister der deutschen Sprache zu ent- decken«, wohl aber ein bezeichnendes Beispiel für die Rezeption lateinischer Klassiker, bei der es dem deut- schen Poeten und Poetiker vor allem um die Nobili- tierung volkssprachiger Verskunst durch deren (angeb- lich) antike Provenienz zu tun war. Anders als üblich, stehen bei Engerd nicht die antikisierenden Stoffe und Motive im Vordergrund; sein hauptsächliches Anliegen ist vielmehr die Prosodie. Zu ihr hat er ein – allerdings verschollenes – Lehrwerk verfasst. Doch bietet auch seine 1584 publizierte Übersetzung von Johannes Aur- pachts neulateinischen *Odae Anacreonticorum*, wie Mül- ler zeigt, ein ergiebiges Untersuchungsfeld, um Engerds Vermittlungsversuche zwischen deutscher und lateini- scher Prosodie *in praxi* zu studieren: sein Bemühen, den deutschen Vers nicht etwa in lateinische Schemata zu zwingen, sondern ihn »in seiner gewachsenen Eigenart aus klassischen Mustern abzuleiten«.

Den Zusammenhang von Gelehrtenkultur und religiöser Pluralisierung beleuchtet Martin Schmeissers Beitrag zu Johann Crells Kritik an der Philosophie Andrea Caesalpinos. Die »Hohe Schule« zu Altdorf, deren bedeutende Rolle für den europäischen Antitrinitaris- mus und Sozinianismus das Projekt B 7 bereits in einem Workshop thematisiert hat (siehe *Mitteilungen* 1/2010), bildet ein Zentrum der Auseinandersetzung um hetero- doxe theologisch-philosophische Positionen der Frühen Neuzeit. Crell, ein Schüler Ernst Soners, der Zentral- gestalt des Altdorfer »Kryptotrinitarismus«, setzt sich in seiner Abhandlung *De Deo et eiusque attributis* kritisch mit Lehrmeinungen Caesalpinos und damit auch seines Lehrers Soner auseinander. Freilich, wie Schmeisser zeigt, in einer durchaus differenzierenden Art und Wei- se. In der Bestimmung Gottes als einer durch lenkendes Walten in die Schöpfung eingreifenden Instanz setzt sich Crell scharf von Caesalpino und Soner ab, die bei- de einen »[deus] separatus & abstractus« postulieren,

welcher der geschaffenen Welt gegenüber passiv in reiner Selbstkontemplation verharrt. Deutlich distanziert Crell sich auch von der bei Caesalpino vertretenen Vorstellung einer »spontanen Generation« von Lebewesen allein durch die Wärmewirkung der Sonne unter Wegfall geschlechtlicher Zeugung. Während Crell hierbei durchaus rationalistische Argumente ins Feld führt, ist es umso bemerkenswerter, dass er den Dämonenglauben Caesalpinos ausdrücklich teilt, die Existenz wohlmeinender wie schädlicher Geistwesen durch unwiderlegliche Zeugnisse erwiesen sieht: für den heutigen Betrachter ein Fall erstaunlicher Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen – aber beileibe kein Einzelfall, wie etwa auch das berühmtere Beispiel Jean Bodins belegt.

Björn Quirings anglistischer Beitrag widmet sich der komplexen Interaktion von Literatur und Religion in einem Hauptwerk der Frühen Neuzeit, John Miltons *Paradise Lost*. Ausgehend vom Befund eines eher spärlichen Vorkommens der Sakramente in Miltons Epos sowie der emphatischen Ablehnung der Transsubstantiationslehre in seiner theologischen Hauptschrift *De Doctrina Christiana*, zeigt Quiring, dass die Figur eucharistischer Nahrungsaufnahme gleichwohl von tragender Bedeutung ist, in Einzelszenen wie in der kosmologischen Gesamtstruktur der Erzählung: So, wenn der Erzengel Raphael zum Essen beim paradiesischen Urpaar einkehrt und die Nahrung, die er dabei zu sich nimmt, sich im Verzehr wörtlich »transsubstantiiert«, durch »erzengelische Einverleibung« vergeistigt; so auch, wenn der generell als bruchlos gedachte Nexus von Materie und Geist in die Formel »Knowledge is as food« mündet. Wenn aber, wie sich weiterhin zeigt, im Paradies jede Nahrungsaufnahme zur Transsubstantiation gerät und wenn Milton auf diese Weise die Eucharistie naturalisiert, so stellt sich die Frage, ob auch Gott selbst dieser Naturalisierung unterzogen wird. Diese Frage zielt auf den grundlegenden Zusammenhang von Schöpfung und Sündenfall, von Gottesnatur und Rolle des Menschen, und sie betrifft nicht zuletzt auch die Rolle, die Miltons Gedicht sich selbst im Heilsplan zuschreibt: nämlich die eines »Sakrament[s], das den Sündenfall, den der Text beschreibt, zumindest teilweise kompensiert«.

»Von Aal bis Zyrk« schließlich stellt Klaus Kipf im vierten Beitrag des Hefts das unter der Leitung von Friedrich Vollhardt (federführend), Jan-Dirk Müller, Wilhelm Kühlmann, Michael Schilling und Johann Anselm Steiger neu entstehende *Literaturwissenschaftliche Verfasserlexikon Frühe Neuzeit in Deutschland 1520–1620* (VL 16) vor, das chronologisch an die *Verfasserlexika zur deutschen Literatur des Mittelalters* (Hrsg. Ruh u.a.) bzw. *zum Deutschen Humanismus 1480–1520* (Hrsg. Worstbrock) anschließt und sowohl personell wie auch sachlich eng mit der Arbeit unseres SFBs verbunden ist. Der erste Band, der mit 76 Einträgen von Johannes Aal bis Sebastian Castellio reicht, wird in Kürze vorliegen. Weitere fünf Bände des insgesamt auf über fünfhundert Verfasser eingehenden Werks sind geplant.

Wie immer finden Sie auch in diesen Mitteilungen Berichte über Tagungen und Workshops. Diesmal sind es Veranstaltungen, bei denen es um den humanistischen Musiktheoretiker Heinrich Glarean, um Transformationen von Wissen in der niederländischen Expansion, um Pluralisierung im katechetischen Diskurs des kolonialen Lateinamerikas sowie um akademische Netzwerke und Formen praktizierter Toleranz im religiösen Nonkonformismus und der frühneuzeitlichen Gelehrtenkultur ging.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre!



Prof. Dr. Andreas Höfele
Department für Anglistik und Amerikanistik
Ludwig-Maximilians-Universität München

IMPRESSUM

Die Verwendung der Forschungsbeiträge in den Medien ist frei.
Wir bitten jedoch um die Angabe der Quelle und um Zusendung
von zwei Belegexemplaren.

Herausgeber

Sonderforschungsbereich 573
»Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit«
an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München
Sprecher: Prof. Dr. Andreas Höfele

Online-Version der *Mitteilungen*

<http://www.sfb-frueheneuzeit.uni-muenchen.de/mitteilungen>

Konzept und Redaktion

Martina Heger M.A.
Sonderforschungsbereich 573
Öffentlichkeitsarbeit
Ludwigstraße 25
D-80539 München
Telefon: +49 (0)89 2180-3551
Fax: +49 (0)89 2180-13558
SFB573.Heger@lrz.uni-muenchen.de
Redaktionsassistentz: Lisa Carl

Wissenschaftlicher Beirat

Prof. Dr. Andreas Höfele
Prof. Dr. Claudia Märkl
Prof. Dr. Friedrich Vollhardt
Dr. Isabel Karremann

Gestaltung, Layout und Distribution

Martina Heger

Umschlaggestaltung

aditive® Medienagentur München
marlene kern graphik design münchen

Druck

AZ Druck und Datentechnik
Heisinger Straße 16
D-87437 Kempten (Allgäu)

Erscheinungsort

München

ISSN 1860-6717

INHALTSVERZEICHNIS

Grußwort

Impressum

Sonderforschungsbereich 573 ›Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit‹5

Der SFB auf einen Blick – *Strukturübersicht*6

TEXTBEITRÄGE

Volkssprachige Anakreontik vor Opitz? Johann Engerd und seine Experimente zur deutschen Metrik
Jan-Dirk Müller7

›With Real Hunger To Transubstantiate‹ – Die Dispersion der Eucharistie in John Miltons *Paradise Lost*
Björn Quiring15

Italienischer Aristotelismus und Altdorfer Sozinianismus: Johann Crells Kritik an der Philosophie Andrea Caesalpinos
Martin Schmeisser23

Von Aal bis Zyril.

Das neu entstehende *Literaturwissenschaftliche Verfasserlexikon Frühe Neuzeit in Deutschland 1520–1620 (VL 16)*
Klaus Kipf32

VERANSTALTUNGEN

Rückschau35

Vorschau36

KURZE NACHRICHTEN

Preise und Ehrungen, Personalia36

TAGUNGSBERICHTE

Heinrich Glarean's Library and Its Intellectual Contexts II
Eine Tagung des Teilprojekts A 11, September 201037

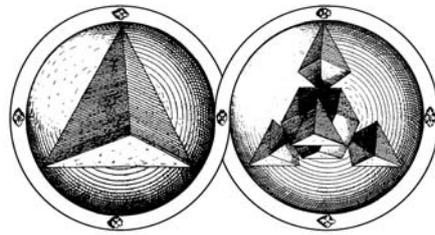
Transformationen von Wissen in der niederländischen Expansion/Transformations of Knowledge in Dutch Expansion
Über eine Tagung des Teilprojekts B 1, Oktober 201038

Formen der Pluralisierung im katechetischen Diskurs des kolonialen Amerika
Inhalte und Ergebnisse eines Workshops des Teilprojekts B 5, November 201041

Religiöser Nonkonformismus und frühneuzeitliche Gelehrtenkultur:
Akademische Netzwerke und Formen praktizierter Toleranz
Ergebnisse einer internationalen Tagung des Teilprojekts B 7, Dezember 201043

Neueste Publikationen des SFB 57346

Publikationsreihe P & A48



Der SFB untersucht Konstitutionsbedingungen und Basisstrukturen der Frühen Neuzeit. Die Kulturwissenschaften erkennen die Frühe Neuzeit zunehmend als Epoche, die einerseits noch von den Traditionsvorgaben des Mittelalters abhängig ist, andererseits aber die Voraussetzungen für den Übergang ›Alteuropas‹ zur Moderne schafft. Der SFB bündelt entsprechende literatur- und sprachwissenschaftliche, historische, philosophische, kunst-, musik- und rechtsgeschichtliche Forschungen unter den Leitbegriffen ›Pluralisierung‹ und ›Autorität‹. Pluralisierung meint zunächst die Vermehrung der in einem Lebens- oder Kulturbereich bekannten und relevanten Repräsentationen der Wirklichkeit und bedeutet darüber hinaus die Emergenz von ›neuem‹ bzw. alternativem Wissen und das Entstehen konkurrierender Teilwirklichkeiten. Diese müssen aufeinander abgestimmt werden; es entstehen Formen des Dialogs, der, über die Grenzen der Teilwelten hinweg, Unterscheidungen, Vergleiche und Übersetzungen vornimmt. Die Felder dieser Dynamik sind bekannt: Konfessionalisierung, Ausdifferenzierung von Wissen, Entdeckung neuer Kontinente, Ausbildung neuer Muster sozialen Verhaltens usw.

Dabei ist davon auszugehen, dass Pluralität noch nicht Pluralisierung bedeutet, die sich erst in einem langen, widerspruchsvollen Prozess einspielt. Wahrheitsansprüche werden nicht lediglich demonopolisiert, sondern auf neue Instanzen und Geltungsbereiche verschoben. Hier fordert der Begriff der Pluralisierung den komplementären der Autorität. Autorität meint unterschiedliche Formen von Normierungsansprüchen. Darunter fallen Instanzen politischer und religiöser Macht, die ihre Setzungen zu exekutieren vermögen, ebenso wie Prozesse der Kanonisierung sowie all jene informellen Geltungsansprüche, die schon dem lateinischen Begriff *auctoritas* innewohnen. Autorität fungiert als Geltungsmacht, die Entscheidungen herbeiführt und legitimiert. Sie ist nicht nur Gehalt zu Prozessen der Pluralisierung, sondern sie kann Widerspruch hervortreiben und so neue Freiheitsräume eröffnen.

Das Verhältnis von Pluralisierung und Autorität ist also keineswegs deckungsgleich mit dem von Innovation und Beharrung. Die dynamischen Momente der

Pluralisierung stehen der Statik vorgegebener Autoritäten nicht einfach antithetisch gegenüber, vielmehr sind beide in vielfältiger Weise miteinander verflochten. Im konflikthaften Wechselspiel von Pluralisierung und Autorität gilt das besondere Interesse des SFB in seiner gegenwärtigen, dritten Projektphase insbesondere den jeweils ausgehandelten Auflösungen dieser Spannung. Nachdem im ersten Förderabschnitt das Konzept einer prozessual sich herausbildenden Autorität, in der zweiten Förderphase der Pol der Pluralisierung unter den Leitbegriffen ›Disparität‹ und ›Dissens‹ im Mittelpunkt stand, werden nun verstärkt Formen des Sich-Arrangierens mit konflikthaltigen Strukturen und Situationen, Formen der Entschärfung, des Ausklammerns oder der Vergleichgültigung in den Blick genommen.

Der hohe Abstraktionsgrad der Leitbegriffe erlaubt es, für gewöhnlich disziplinär isolierte Prozesse in Literatur, Wissenschaft, Kunst, Gesellschaft, Recht in einheitlicher Perspektive zu betrachten, dabei aber ihre Ungleichzeitigkeiten und Brüche untereinander angemessen zu berücksichtigen. Der zeitliche Rahmen ist bewusst weit gespannt, so dass Phänomene des Spätmittelalters ebenso ins Auge gefasst werden können wie solche der ›Sattelzeit‹ um 1750. Nur ein historisch so weiter Ansatz kann die regionalen und disziplinspezifischen Verschiebungen und Verwerfungen zwischen den anvisierten Prozessen erfassen.

Die Teilprojekte des SFB ordnen sich drei Gruppen zu: Der erste Projektbereich – A. Ambivalenzen gelehrter Diskurse – befasst sich mit Theoriediskussionen frühneuzeitlicher Gelehrtenkultur. Der zweite – B. Ordnungen des Wissens – fächert die Untersuchungsperspektive weiter auf, indem er den Aspekt der Kartierung und medialen Vermittlung von Wissensbeständen aller Art betrachtet. Der dritte – C. Pragmatisierung von Autorität – untersucht, wie autoritative Setzungen instrumentalisiert oder unterlaufen, und wie Handlungsnormen an lebensweltliche Bedürfnisse angepasst werden. In allen drei Bereichen sind die einzelnen Forschungsprojekte so angelegt, dass sie auf der einen Seite den Anforderungen disziplinärer Ausdifferenzierung moderner Kulturwissenschaften genügen, auf der anderen Seite Anschlussstellen für die Überlegungen auf benachbarten Feldern bieten.

DER SFB AUF EINEN BLICK

A. AMBIVALENZEN GELEHRTER DISKURSE

- | | | | |
|------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------|
| A 3 | <i>Auctoritas</i> und <i>imitatio veterum</i> | <i>Jan-Dirk Müller</i>
<i>Henrike Schaffert</i> | GERMANISTIK |
| A 8 | Sprachenpluralität im England der Frühen Neuzeit:
Übersetzung und literarische Kultur im elisabethanischen Zeitalter | <i>Andreas Höfele</i>
<i>Susanne Bayerlipp</i>
<i>Iris Oberth</i> | ANGLISTIK |
| A 10 | Systematisierung und Flexibilisierung des Rechts. Die Rechtslehre der spanischen Spätscholastik im Spannungsfeld zwischen systematischem Anspruch und praktischer Wirksamkeit | <i>Norbert Brieskorn</i>
<i>Gideon Stiening</i> | RECHTSPHILOSOPHIE |
| A 11 | Humanistische Theorie der Musik im Wissenssystem ihrer Zeit:
Pluralisierung eines Kunstdiskurses | <i>Inga Mai Grootte</i>
<i>Bernhard Kölbl</i> | MUSIKWISSENSCHAFT |
| A 12 | Diogenes Laertius latinus zwischen ca. 1416 und 1533 | <i>Thomas Ricklin</i>
<i>Manuela Kahle</i>
<i>Christian Kaiser</i>
<i>Bernhard Huss</i> | PHILOSOPHIE |
| | Kooperationsprojekt »Im Windschatten Petrarca. Fixierung und Sprengung von Autorität in der italienischen Lyrik der Frühen Neuzeit« | | ITALIANISTIK |
| | Kooperationsprojekt »Hermeneutik und Methode: Zwischen Logik und Philologie« | <i>Denis Thouard</i> | PHILOSOPHIE |
| | Kooperationsprojekt »Pluralisierung im Individuum. Späthumanistische <i>Liber-tinage</i> als Reaktion auf den frühneuzeitlichen Ordnungsverlust (1600–1700)« | <i>Martin Mulsow</i> | PHILOSOPHIE |
| | Kooperationsprojekt »Die ›zweite Sophistik‹ in ihrer frühneuzeitlichen Wirkung« | <i>Ralph Häfner</i> | GERMANISTIK |

B. ORDNUNGEN DES WISSENS

- | | | | |
|-----|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------|
| B 1 | »Schauplätze« des Wissens in der frühneuzeitlichen Expansion | <i>Arndt Brendecke</i>
<i>Susanne Friedrich</i> | GESCHICHTE |
| B 2 | Formen und Funktionen des Bildes in der Frühen Neuzeit – <i>novità</i> : Verwandlung des Alten – Hervorbringung des Neuen | <i>Frank Büttner</i>
<i>Ulrich Pfisterer</i>
<i>Fabian Jonietz</i>
<i>Semjon Dreiling</i> | KUNSTGESCHICHTE |
| B 5 | Neue und Alte Welt – Wissenstraditionen in der Christianisierung Amerikas | <i>Wulf Oesterreicher</i>
<i>Claudia Bock</i>
<i>Ulrike Kolbinger</i> | ROMANISTIK |
| B 6 | Autorität des Nichtigten: Wissensformen und Geltungsansprüche »niederen« Erzählens im 15. bis 17. Jahrhundert | <i>Peter Strohschneider</i>
<i>Michael Waltenberger</i> | GERMANISTIK |
| B 7 | Gelehrtenkultur und religiöse Pluralisierung:
Praktizierte Toleranz im Umgang mit heterodoxen Positionen um 1600
Kooperationsprojekt »Wissen über das Judentum in der politischen Öffentlichkeit des Alten Reiches 1600–1800«
Kooperationsprojekt »Paratexte im Spannungsfeld von Pluralisierung und Autorität« | <i>Friedrich Vollhardt</i>
<i>Martin Schmeisser</i>
<i>Stefan Ehrenpreis</i>

<i>Herfried Vögel</i> | GERMANISTIK
GESCHICHTE
GERMANISTIK |

C. PRAGMATISIERUNG VON AUTORITÄT

- | | | | |
|------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------|
| C 10 | <i>Saints and Sinners</i> : Theater und Puritanismus in England 1625–1700 | <i>Andreas Höfele</i>
<i>Björn Quiring</i>
<i>Freya Sierhuis</i> | ANGLISTIK |
| C 11 | Autorität und politische Kontingenz an der Kurie des 15. Jahrhunderts | <i>Claudia Märkl</i>
<i>Duane Henderson</i> | GESCHICHTE |
| C 14 | Oblivio: Zur Semiotik und Pragmatik des Vergessens in England um 1600 | <i>Tobias Döring</i>
<i>Isabel Karremann</i> | ANGLISTIK |
| C 15 | Pluralität und Autorisierung:
Mehrsprachigkeit im Königreich Neapel (16. und 17. Jahrhundert) | <i>Thomas Krefeld</i>
<i>Wulf Oesterreicher</i>
<i>Verena Schwägerl-M.</i>
<i>Thomas Hiltensperger</i> | ROMANISTIK |
| C 16 | Verlegerische Strategie und humanistische Gelehrsamkeit:
»Vorsokratiker-Fragmente« im späten 16. Jahrhundert
Kooperationsprojekt »Risikozähmung in der Vormoderne«
Kooperationsprojekt »Pragmatisierung des kanonischen Rechts bei der Kolonisation Amerikas« | <i>Oliver Primavesi</i>
<i>Patrizia Marzillo</i>

<i>Cornel Zwierlein</i>
<i>Thomas Duwe</i> | GRÄZISTIK
GESCHICHTE
RECHTSGESCHICHTE |

Volkssprachige Anacreontik vor Opitz? Johann Engerd und seine Experimente zur deutschen Metrik

JAN-DIRK MÜLLER

Jan-Dirk Müller leitet das Teilprojekt A 3 »Auctoritas und imitatio veterum«. Das Projekt befasst sich in der Schlussphase des Sonderforschungsbereichs mit Ansätzen einer eigenständigen Antikerezeption innerhalb der volkssprachigen Literatur im Deutschland des 16. Jahrhunderts, d.h. mit Ansätzen zu einer elaborierten deutschsprachigen Renaissance-Poetik und -Poesie vor Opitz, die das Bild vom »grobianischen« 16. Jahrhundert korrigieren.¹

Allgemeiner Ansicht zufolge enthält die volkssprachige Literatur des 16. Jahrhunderts in Deutschland vor allem unflätige Späße, oft für eine derbe Moraldidaxe instrumentalisiert, tritt sonst aber völlig hinter den ernsthaften konfessionellen Auseinandersetzungen zurück; eine Renaissance-Literatur auf europäischem Niveau gibt es, anders als in der Romania oder auch England, nur im lateinischen Idiom. Im 16. Jahrhundert, so die zuerst von Wilhelm Scherer formulierte, dutzendfach abgewandelte Meinung, »ist unsere dichterische Bildung am geringsten, die Poesie verschwindet von der Tagesordnung, sie ist keine allgemeine Angelegenheit des Volkes, sie wird zu einem Agitationsmittel, zu einem Werkzeuge praktischer Tendenzen oder zu einem Mittel rohester Unterhaltung.«² Ziel des Projekts ist es, solchen Vorurteilen zu begegnen und dabei auch Phänomene in Erinnerung zu rufen, die randständig scheinen und deren historische Konsequenzen gering waren, Phänomene, die nicht auf den Königsweg der Moderne führen, in denen aber ähnliche Kräfte wie in den volkssprachigen Renaissanceliteraturen Süd- und Westeuropas am Werk sind.³ Im Zuge dieser Arbeiten stießen wir auf Johannes Engerd, einen im Übrigen zu Recht vergessenen Ingolstädter Professor und Poetaster.

1. Johannes Engerd und seine Übersetzung von Aurbachs *Ode*

Durch die Literaturgeschichte des 16. Jahrhunderts geistert die Nachricht von einem Lehrbuch deutscher

Metrik, das dieser Engerd 1583 veröffentlicht haben soll. Der einflussreiche Daniel Georg Morhof zitiert es in seinem *Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie* zusammen mit einigen anderen Schriften, die Opitz' Versreform vorausgingen.⁴ Er kann sich auf Georg Draudius stützen, der die *Prosodia* mehrfach in seinen bibliographischen Werken zitiert. Draudius nennt einen deutschen und einen lateinischen Titel, den ersten, den auch Morhof kennt, für ein Buch in Octav,⁵ den zweiten für ein Buch in Quart.⁶ Das unterschiedliche Format könnte darauf hindeuten, dass es tatsächlich zwei verschiedene Ausgaben gegeben hat.

Das Problem ist nur: Es ist kein einziges Exemplar mehr nachweisbar, weder auf Deutsch noch auf Latein. Schon Julius Heinrich Zinzgref kannte zwar den Titel, hatte aber das Buch nicht mehr zur Hand.⁷ Das ausdrücklichsste Zeugnis stammt von Engerd selbst, der 1584 Johannes Aurbachs *Ode Anacreonticorum* neu herausgab und ihnen eine deutsche Übersetzung beifügte.⁸ In der Übersetzung verwendete er zur Wiedergabe der »anacreontischen« Gedichte Aurbachs unterschiedliche Vers- und Strophenformen, für deren Begründung und nähere Beschreibung er sich auf seine *Prosodia* berief. Er tat dies in einer Form,⁹ die vermuten ließ, dass einem Teil der *Ode*-Ausgabe die *Prosodia* beigegeben war.¹⁰ Erhalten ist ein solches Buch nicht.

Aurbachs Sammlung von 1570 ist eins der typischen poetischen »Nebenwerke« eines einflussreichen fürstlichen Amtsträgers, das Verse zu allen möglichen Anlässen, alle in einerlei Versmaß, sammelt und dem Bischof Urban von Passau dediziert.¹¹ Die Gegenstände sind vielfältig; sie reichen von Kasualpoesie im engeren Sinn über Lobgedichte, Widmungen und Buchempfehlungen bis zu Satiren, Polemiken und Kommentaren zu zeitgeschichtlichen Geschehnissen. Die typischen »anacreontischen« Themen fehlen nicht vollständig, dominieren aber keineswegs. Aurbach hat das unter Anacreons

1. *Pluralisierung* 2008, 101–108.

2. Scherer [o.J.] 1929, 34.

3. Solche Phänomene stehen generell im Mittelpunkt der Arbeit in der dritten Phase des SFB (*Pluralisierung* 2008, 17–25).

4. Morhof 1700, 478.

5. »Teutsch *Prosodia*, das ist notwendiger Unterrichts auff welcherley weiß und art in teutscher Sprach Verß und Reimen nach rechter Poetischer Kunst zumachen und zu formiren seyn, Ingolstadt 1583 (8^o)« (Draudius 1611, 434); vgl. Cless 1602, Nr. 1280.

6. »*Prosodia Germanica*, sive de condensis rhythmis Germanicis, Ingolstadt 1583 (4^o)«, in: Draudius 1610, 1182. (Ähnlich ders. 1625, 1582).

7. Vgl. die Vorrede Zinzgrefs zum Anhang seiner Ausgabe von *Martini Opicii Teutsche Poemata vnd Aristarchus / Wieder die verachtung Teutscher sprach* (Straßburg 1624), abgedruckt in: Zinzgref 1879, 3.

8. Aurbach/Engerd 1584. Das Titelblatt der Übersetzung lautet: »*Odae Anacreonticorm*: Das ist / Künstlich Poetische Gesång vnd Lieder: Durch [...] Johann Aurbach [...] mit lustigen Anacreontischen Verßen in Latein beschrieben [...] Vnd nachmals Auff mehr als zweintzig vnderschiedliche Genera vnd Art in Teutsche Reym verfasset«. Neuedition und Übersetzung sind gesondert paginiert. Im Folgenden beziehen sich Seitenangaben mit E auf Engerds Übersetzung, Seitenangaben mit A auf den lateinischen Text Aurbachs.

9. Etwa: »darvon oben in der Teutschen *Prosodia* weiter« (Aurbach/Engerd 1584, E 25) oder »darvon oben in der Teutschen *Prosodia* weiter« (ebd., E 44).

10. Englert 1902, 375.

11. Kühlmann (im Druck).

Namen überlieferte Corpus als Vorbild in der literarischen Gestaltung, nicht als Gefäß für bestimmte Inhalte gesehen, wie aus seiner Widmung hervorgeht: »ob carminis genus suavissimum, et dictionis praecipuè puritatem ac elegantiam« (A Bl. A 2').

Eine volkssprachige Übersetzung einer solchen Sammlung hat Seltenheitswert. Möglicherweise wollte der in seiner Ingolstädter Stellung nie unangefochtene Engerd durch die Erinnerung an den einflussreichen Politiker, angesehenen Rechtsgelehrten und Regensburgischen Kanzler, der 1582 gestorben war, seine Loyalität beweisen. Doch nutzte er die Gelegenheit für metrische Experimente in der Volkssprache, wie er sie offenbar in der *Prosodia* theoretisch beschrieben hatte.

Johann Engerd wurde am 1.8.1546 in Neustadt (Thüringen) geboren.¹ Er war Hofmeister der böhmischen Familie von Trenbach. 1565 trat er in Passau zum Katholizismus über. 1570 begann er sein Studium in Ingolstadt, wurde 1571 zum Baccalaureus in den *Artes liberales* promoviert und 1572 auf den Poetik-Lehrstuhl berufen, als Nachfolger von Valentin Rotmar, der nach Augsburg ging, aber 1574 als Rhetorik-Professor nach Ingolstadt zurückkehrte. 1572 wurde er von dem *poeta laureatus* Eisingrein gleichfalls zum *poeta laureatus* gemacht. Diese Auszeichnung war damals schon entwertet, da sie nicht mehr vom Kaiser oder einem anderen Würdenträger verliehen wurde, sondern häufig – wie in diesem Fall – ein gekrönter Dichter von seinem Recht Gebrauch machte, weitere Dichter zu krönen.² Trotzdem wurde Engerd von Kollegen mit einer *Corona poetica* – einer Reihe von Lobgedichten – geehrt.³ Die Poetik-Lektur hatte Engerd bis 1585 inne.

In seinen Schriften nennt Engerd sich außerdem Baccalaureus der Theologie, gelegentlich auch Priester. Von Anfang seiner Universitätslaufbahn an wurde er wegen seines verkommenen Aufzugs, seiner *negligentia*, gerügt und abgemahnt.⁴ Er war sehr arm und bemühte sich mehrfach vergeblich um eine Pfründe. Mit dem wachsenden Einfluss der Jesuiten an der Universität, der nur kurz 1573/1574 zugunsten der übrigen Professoren zurückgedrängt wurde,⁵ geriet er zunehmend unter Druck. 1588 übernahmen die Jesuiten die Artisten-



Abbildung 1

Johann Aurpach/Johann Engerd: »Ode Anacreonticorum Ioannis Aurbachii [...]«, Titelblatt (Ingolstadt 1584). (Universitätsbibliothek München, W 8 P.lat.rec. 880).

fakultät vollständig, doch schon ein Gutachten von 1585 empfahl die Abschaffung u.a. der Poetik-Lektur, da deren Aufgaben zielführender und mit größerer Disziplin am jesuitischen Pädagogium wahrgenommen werden könnten; außerdem habe Engerd kaum Hörer.⁶ Herzog Wilhelm mischte sich in den Streit ein und verlangte Engerds Entfernung aus dem Dienst »seines besen wandels und ybel verhaltens wegen«, mit einem Verweis für »unbefugte gegebne ungebür.⁷ Engerd wurde am 22.9.1585 zusammen mit zwei anderen Professoren seines Amtes enthoben (»exactorati«) und verlor sein Gehalt (»omnique officio et stipendio privati«).⁸ Im Januar 1587 verließ er Ingolstadt. Danach verlieren sich seine Spuren.

2. Engerds deutsche Verse

Engerd hinterließ ein umfangreiches lateinisches Werk, die meisten Schriften

mit eindeutig gegenreformatorischer Tendenz. Unter anderem war er Chronist der Ingolstädter Universität. In den letzten Jahren war er offenbar verzweifelt bemüht, sich durch Widmungen und poetische Gaben bei den Mächtigen einzuschmeicheln. Geholfen hat ihm das schließlich nichts. Eine Reihe seiner Schriften enthält – meist einfach gebaute – deutsche Verse.⁹ Er scheint an metrischen Experimenten interessiert gewesen zu sein¹⁰ und macht sich über das Verhältnis von lateinischer zu deutscher Metrik Gedanken. Wo die *Prosodia* fehlt, können nur seine eigenen Beschreibungen seiner Versexperimente und diese selbst Auskunft geben, wie er dieses Verhältnis sah.

Engerd übernimmt in seiner Übersetzung nicht die metrische Struktur der Vorlagen, sondern erprobt Versarten unterschiedlicher Länge und Gestalt. Auf diese metrische Vielfalt der volkssprachigen Sammlung ist er stolz: »Auff mehr als zweintzig vnderschiedliche Genera vnd Art in Teutsche Reym verfasst«, kündigt der Titel an (E 13).¹¹ Das metrische Schema der jeweiligen Verse stellt er den Übersetzungen voran. Für das Schema beruft er sich meist auf ein antikes Vorbild. Dabei benutzt er wieder die antiken Symbole für Längen und Kürzen, die er auf betonte und unbetonte Silben überträgt. Die

1. Englert 1902, 375; Müller (im Druck).
2. Flood 2006, Bd. 2, 485–488.
3. *Corona* 1572.
4. Prantl [1872] 1968, Bd. 1, 334.
5. Ebd., 257, 290–292; Seifert 1972, 135–154.

6. Ders. 1973, 377, 383.
7. Ebd., 391, 393.
8. Ebd., 395.
9. Englert 1902, 378 f.
10. Über Metrik und Poesie zu lesen gehörte zu seinen Aufgaben an der Universität (Prantl [1872] 1968, Bd. 2, 293).
11. Eine Übersicht über die Versformen bei Englert 1902, 377–382.

Silbenzahl liegt jeweils fest, ebenso der jambische oder trochäische Rhythmus und die Kadenz. Dabei bemüht er sich, auch wenn das nicht immer gelingt, um regelmäßig alternierende Verse und um die Übereinstimmung von Wort- und Versakzent. Außerdem formt er Aupachs aus unregelmäßig langen Abschnitten bestehende Oden in strophische Gebilde um. Die Verse der meisten Strophen sind paarig gereimt, im Gegensatz zu den reimlosen lateinischen Versen; manchmal gibt es auch kompliziertere Reimordnungen. Die meist kurzen Strophen nähern sich Formen des zeitgenössischen volkssprachigen Lieds an. Die Sammlung sucht sich also auf der einen Seite in der normativen antiken Tradition rückzuversichern, bleibt auf der anderen Seite aber der poetischen Praxis in der Volkssprache verbunden. Wie gelingt es Engerd, beides zu verbinden?

In der ersten Ode, einer Widmung an Bischof Urban von Passau, will Engerd sich an Aupachs Metrum orientieren, doch interpretiert er es im Sinne des deutschen Versbaus. Was er »Auff Anacreontische Art« nennt, impliziert für ihn eine bestimmte Silbenzahl, regelmäßig alternierende Jamben und eine zweisilbige Kadenz; auf Längen und Kürzen achtet er dagegen nicht. Seine Bestimmung des »anacreontischen« Verses lautet: »Darin ein Verß oder Reym sieben Silben begreift / eine weniger / als ein *Iambicus Dimeter* oder gemeiner Teutscher Reym mit acht Sylben« (E 14). Der dadurch entstehende dreihebige Siebensilbler ist in der Tat ein verbreiteter deutscher Vers.¹

— — — — —

Die Verse werden paarweise gereimt und zu achtversigen Strophen verbunden. Die Übereinstimmung von Wort- und Versakzent überwiegt, gelingt aber nicht immer. Sie ist offenbar der Festlegung der Silbenzahl untergeordnet, weshalb es zu einigen unschönen Tonbeugungen² und zungenbrecherischen Apokopen³ kommt.

Auch die zweite Ode, eine kritische Durchmusterung aller Wissenschaften und Künste, ursprünglich von Aupach an seinen Sohn gerichtet, ist »Nach vorge-setzter Anacreontischen Art« geschrieben (E 19). Sie besteht aus 33 Strophen mit je vier paarweise gereimten Versen.

Von der dritten Ode an wechseln die Versmaße, wobei Engerd sich meist auf antike Vorbilder beruft: »Nach Art Der Horatianischen Verß in der vierten Ode deß ersten Buchs / oder der 18. deß andern« (E 25)

1. Vgl. »Wann ander Leut nur gaffen / Vnd pflegen nichts zuschaffen [...]« (E 15) mit Eichendorffs »O Täler weit, o Höhen [...]«.
 2. »Bischöff Vrbán mit námen / Edél vom alten Stammen« (E 15); weitere Beispiele: Englert 1902, 386–388.
 3. »Hochwirdigr Fürst / deßgleiche / Kaum lebt im Römischn Reiche« (E 15); weitere Beispiele: Englert 1902, 384–386.

sei das deutsche Versmaß geformt. Die Angabe ist freilich ungenau. Engerd meint – von der Zahl der Versfüße her – offenbar jeweils den zweiten (vierten, sechsten usw.) Vers der entsprechenden Oden des Horaz. Allerdings ist deren metrische Analyse, die dem deutschen Vers zugrunde liegen soll, fehlerhaft. Engerd setzt einfach unbetonte bzw. betonte Silben im Deutschen mit kurzen bzw. langen Silben in Horaz' Versen gleich (— — — — —), ohne darauf zu achten, dass beim Horazischen Vers im jeweils ersten Kolon jedes Metrums, also an erster, dritter und fünfter Stelle, die Kürze durch eine Länge ersetzt werden kann (also — — — — — oder — — — — —, wenn möglich ist). Er tut so, als gebe es auch bei Horaz ein regelmäßiges Alternieren von Kürzen und Längen, so wie im deutschen Vers regelmäßig auf eine unbetonte Silbe eine betonte folgt.

Die vierte Ode auf Papst Pius V. (»daß er von Gott / zu Erhaltung der Religion / seiner Christlichen Kirchen sey verliehen worden«) beruft sich – wie auch die 14. – auf Horaz' Ode I, 9 (E 27). Das ist wieder recht ungenau. Gemeint als Modell des neunsilbigen Verses ist offenbar der jeweils dritte Vers der alkaischen Strophe. Wieder achtet Engerd nur auf das jambische Alternieren unbetonter und betonter Silben, nicht auf die Verteilung von Längen und Kürzen, und er vernachlässigt in seinem Schema deren möglichen Wechsel in der ersten, fünften und neunten Silbe.

Die fünfte Ode ist in jambischen Achtsilblern verfasst, für die sich Engerd auf den »Horatianischen Verß in der ersten Ode deß fünfften Buchs« beruft (E 32). Gemeint ist offenbar die erste Epode, und hier die achtsilbigen Verse 2, 4, 6, 8 usw.⁴ Bei deren schematischer Darstellung achtet Engerd wieder nicht auf die Austauschbarkeit von Längen und Kürzen auf bestimmten Positionen.

Die Verwechslung von betonten (deutsch) mit langen Silben (lateinisch) findet sich besonders deutlich in der elften Ode (angeblich nach Senecas *Oedipus*⁵ und nach Buchanan⁶). Das Versmaß wird so charakterisiert: »Darinn vnder den ersten drey Reymen ein jeder einen Trocheum oder zwo Sylben sampt einer langen Sylben / der vierdt aber drey Trocheos oder sechs Sylben / sampt einer langen anhangenden Sylben begreift / nemlich also:«

4. Dagegen basiert Engerds 26. Ode auf den »ungeraden« Versen 1, 3, 5 usw. der Epoden, die als jambische Zwölfsilbler aufgefasst werden.
 5. Unklar, worauf sich Engerd bezieht: vielleicht auf Verse in einem der Chorlieder?
 6. George Buchanans metrische Psalmenübersetzung erschien 1567 in Antwerpen (*Paraphrasis psalorum Davidis*). Buchanan war ein eigenwilliger Kopf, u.a. Erzieher Montaignes, lange Zeit im Dienste katholischer Herrscher und Institutionen. Der Druckort der *Paraphrasis* in den spanischen Niederlanden könnte Engerd darüber hinwegtäuscht haben, dass Buchanan bereits 1560 zum Protestantismus übergetreten war, denn dann wäre er beim Fanatiker der Gegenreformation kaum als Autorität aufgetreten.

– ◡ –
 – ◡ –
 – ◡ –
 – ◡ – ◡ – ◡ – (E 57)

Doch was sind im Deutschen lange Silben? Für Engerd ganz einfach: betonte,¹ in den ersten beiden Strophen also »Freundt« – »[Wolge]meynt« – »an« – »Man« – »grob« – »Lob« – »Stat« – »hat« (E 58). Umgekehrt meint er, wenn er das Schema in der 20. Ode abwandelt,² mit »kurtzen anhangenden Sylben« unbetonte Nebensilben (»hõre« – »Seuere« – »sage« – »frage« – »kennest« – »nennest« – »Gewisse« – »Riesse«, E 90 f.). Engerds Beschreibung folgt der lateinischen Metrik, doch gemeint ist die deutsche Prosodie.

Er bemüht sich insgesamt um große Vielfalt. Einige Übersetzungen bleiben bei dem »anakreontischen« Muster, andere orientieren sich an weiteren antiken Vorbildern oder an Buchanans Psalmparaphrasen, wieder andere kombinieren verschiedene Verstypen. Die Verweise auf Vorbilder sind durchweg sehr ungenau. So sollen die trochäischen Zehnsilbler der neunten Ode »Nach Art Der Verß Senece in seinen Tragedien Oedipo vnd Agamemnone« sein (E 47). Gemeint sein kann nicht der gewöhnliche Dramenvers des Seneca, der jambische Trimeter, sondern offenbar ein Vers aus einem Chorlied. Die Chorlieder bei Seneca sind metrisch sehr komplex, mit Versen unterschiedlicher Länge, darunter auch Zehnsilblern³. Ein durchgängiges Schema mit fünfmal regelmäßig alternierender Länge und Kürze (– ◡) gibt es dort jedoch nicht. Wieder scheint die Verteilung von Längen und Kürzen beim angeblichen Vorbild keine Rolle zu spielen.

3. Volkssprachige und lateinische Poesie

Die Verweise wollen offenbar weniger ein konkretes Vorbild identifizieren als die deutsche Verskunst an prestigeträchtige antike Namen zurückbinden. Die Hauptsache ist die Festsetzung der Silbenzahl und des jambischen oder trochäischen Maßes. Jambus und Trochäus sind die dem Deutschen angemessenen Versmaße. Engerd denkt von den deutschen Versen aus und gibt ihnen nachträglich antike Vorbilder. Seine Kenntnis der antiken Metrik ist recht begrenzt, die Verweise vage, die Begründungen teils überflüssig. Die Strophen, in die er die 15. Ode umformt, bedürften eigentlich nicht der Rückführung auf Terenzische bzw. Anakreontische Maße.⁴ Das Reimschema aabccb und die Wiederholung

von zweimal zwei plus einmal vier Trochäen ergeben insgesamt eine gängige deutsche Liedstrophe:

Dein Hertz ist weiß
 Mit hohem Preyß /
 Liechtfarb ist dein Gemûte:
 Der liebe Gott
 Vor aller Nott
 Dein weisses Haupt behüte. (E 74)

Die Namen Anakreon und Terenz als Vorbilder verleihen der traditionellen volkssprachigen Strophenform klassische Dignität.

Weil es im wesentlichen um die deutsche Prosodie geht, kann die antike Autorität auch schon einmal ganz fehlen wie bei der zwölften Ode, die »drey lautere Trocheos« enthält (»Kompt ir lieben Gsellen«, E 60). Die 13. Ode (auch ohne antikes Vorbild) kombiniert diese Form (drei Trochäen in Vers 2 und 4) mit zwei Trochäen (in Vers 1 und 3) »samt angehängter langen Sylben« (E 67), also abwechselnd auftaktlose dreihebige und vierhebige Verse mit zweisilbiger bzw. einsilbiger Kadenz, wie es sie vor allem in der Poesie der deutschen Romantik gibt.

Mit fortschreitender Übersetzungsarbeit bringt Engerd möglichst abwechslungsreiche Kombinationen, kombiniert etwa in der 22. Ode den »anakreontischen« Vers mit einem um eine Silbe kürzeren Vers und fügt sie zu einer Strophe mit Kreuzreim. So entsteht eine Liedstrophe aus dreihebigen Versen mit abwechselnd ein- und zweisilbiger Kadenz:

Es helff dem gantzen Leib /
 Vnd kräfttig alle Glider /
 Daß man sie wasch vnd reib /
 Bring zur Gesundtheit wider. (E 97)

Oder Engerd zerlegt die »anakreontischen« Verse der 28. Ode,⁵ indem er den ersten und dritten Vers nur »einen Jambum oder zwo Silben«, den zweiten und vierten »aber auff Anacreontische Art« formt, jedoch »eine[n] Jambum weniger« enthalten lässt (E 115). Tatsächlich bilden also je zwei Verse zusammengenommen einen vollständigen »anakreontischen« Vers, jedoch mit Binnenreim:

Wolauff /
 Mein Freund Seuere /
 Merck auff /
 Vnd mich anhõre.
 Ein Herr
 Sehr reich vnd mächtig /
 Nicht ferr
 Wohnt / vnd sehr prächtig / [...] (E 116)

Der Ton der Übersetzungen ist, ungeachtet aller Variationen, im Ganzen recht einförmig. Antike Odenfor-

1. Ähnlich in der 30. und der 32. Ode.
 2. »Auff Anacreontische Art / Darinn auß den ersten dreyen Reymen ein jeder einen Jambum sampt einer kurtzen anhangenden Sylben begreift / der viert aber ein Anacreontischer Verß ist« (E 90).
 3. So z.B. im Chor des ersten und zweiten Aktes des *Agamemnon* von Seneca. Ähnlich unklar der Hinweis auf jambische Zehnsilbler bei Seneca (E 81).

4. »Nach Art Zum Theil der Jambischen / so Terentius in seiner Comedien Andria Act. 1. Sc. 5. Gebraucht / zum Theil der Anacreontischen Verßen« (E 73).
 5. Die 29. Ode unternimmt ein ähnliches Formexperiment mit Trochäen, doch ist hier Engerds metrische Beschreibung fehlerhaft.

men ahmt Engerd nicht nach, entnimmt ihnen allenfalls das angebliche Vorbild für einen Vers. Die Umformung von Aurlpachs *Oda*, die in unregelmäßig lange Abschnitte gegliedert sind, in meist kurze Strophen, die sich dem Typus des zeitgenössischen volkssprachigen Lieds annähern,¹ lässt vermuten, dass, so wie die alternierenden volkssprachigen Verse als Äquivalent für die antiken Metren aufgefasst wurden,² auch die volkssprachige Liedstrophe als Äquivalent für die antike Odenform galt. Damit steht Engerd nicht allein, wie Jörg Robert an Schede Melissus gezeigt hat.³

Um stilistische Valeurs, die mit einer bestimmten Versform verbunden sind, kümmert Engerd sich nicht. So bringt er Aurlpachs im »heroischen« Maß des Hexameters verfassten Panegyricus auf den kaiserlichen Rat Richard Strein von Schwarzenau, der Aurlpachs Sammlung angehängt ist (A 47–49), »In Teutsche Jambische vnd Anacreontische Reym« (E 138). Es handelt sich um 35 Strophen mit Kreuzreim aus je vier, abwechselnd vier- und dreihebigen Versen mit alternierender ein- und zweisilbiger Kadenz:

DJe Kayserliche Mayestät /
Von Gott zum Reich erwehlet /
Dich vnder jhr getrewe Râth
Auffs allergnädigst zehlet (E 139).

Tatsächlich ist das eine Variation einer der beliebtesten deutschen Volksliedstrophen. Jambische Vierheber sind Engerds deutsches Äquivalent für eine Wappenerklärung in elegischen Distichen (E 149). Die Erklärung des eigenen Wappens verfasst der *poeta laureatus* natürlich in Hexametern; übersetzt (durch einen anderen) sind sie aber wieder in vierhebigen Jamben. In dieser Hinsicht bleibt die deutsche Verskunst undifferenziert.

Möglicherweise hat Engerd jedoch in der volkssprachigen Übersetzung vereinfacht, was er für die lateinische Poesie differenzierter sah. Darauf könnte der Zyklus *De virginis partu* (1586) deuten, gewissermaßen das lateinische Pendant zur Aurlpach-Übersetzung. Er enthält von Engerd verfasste lateinische *carmina* in unterschiedlichen Odenformen, alle über das Thema der Strophe »Ein kindelein so löbeleich / Ist uns geboren heute« aus dem deutschen Kirchenlied »Der Tag der ist so freudenreich«. Die erste Ode (vgl. Bl. A 4^v–B 1^v) folgt dabei, wie Engerd betont, dem ursprünglichen deutschen Versmaß (»ad metricam Germanicorum Rhythmorum imitationem accomodata«).⁴ Die Formulierung bezieht sich zwar eigentlich nur auf den 1., 3., 5. und 6. Vers der Ode, doch suchen auch die übrigen Verse, die deutschen Verse nachzuahmen, indem sie in

der Regel an die Stelle von Senkungen Kürzen, an die von Hebungen Längen setzen, doch an bestimmten Stellen Spondeen – zwei Längen, eine anstelle der Senkung, – zulassen (»admixto interim locis imparibus Spondeo«). Wieder leitet Engerd jeden Verstyp – jetzt seiner lateinischen Ode – umständlich aus lateinischer Metrik ab, die er ausdrücklich als nicht-rhythmisch bezeichnet (1): aus den jeweils geraden Versen der Horazischen Epoden (V. 1, 3, 5, 6), aus den anacreontischen Oden Aurlpachs (V. 2, 4, 7, 10) bzw. aus Horaz' Ode II, 18 (V. 8 und 9), diesmal jedoch mit dem Ziel, ein Äquivalent für die rhythmisch alternierenden deutschen Verse zu schaffen. Die lateinische Ode lautet:

Hoc inclutus Puer die
Est natus ex pudica
Nobis parente Virgine,
Reditque pax amica.
Hic esset Infans nî satus,
Mundus fuisset perditus,
Cui partus est saluti.
Simus ut fac, optime
CHRISTE, nate paruule,
Ab Orco et Hoste tuti. (2)

Die deutsche Entsprechung:

Ein Kindelein so löbeleich
Ist vns geboren heute
Von einer Jungfraw säuberleich /
Zu trost vns armen Leuten.
Wer vns das Kindelein nit geborn /
So wâr wir allzumal verlorrn.
Das Heil ist vnser aller.
Ey du süsßer Jesu Christ /
Der du Mensch geboren bist /
Behüt vns vor der Helle. (D1^v)

Die metrischen Schemata schon der Charakteristik der antiken Verse sind freilich fehlerhaft. Das Schema der ersten beiden Verse der Odenstrophe bezeichnet zwei Quantitäten falsch:

-- -- ∪ – ∪ –
∪ – ∪ – ∪ – _5

Erklären lässt sich das, weil Engerd letztlich doch von den rhythmischen volkssprachigen Versen her denkt, auch wenn er sie unnötig gelehrt aus antiken abzuleiten behauptet (den ersten Vers z.B. beschreibt er als »Iambicus, Archilochius, Dimeter, Acalecticus, Rhythmicus, quatuor constans Iambis«, den zweiten als »Iambicus, Anacreonticus, Dimeter, Catalecticus, Rhythmicus«, 1 f.). Letztlich geht es ihm um den Nachweis, dass der vertraut klingende Vers des deutschen Weihnachtslieds erlauchte Ahnen bei den normsetzenden Alten hatte und unter gelehrten Namen kursierte. Immerhin

1. Die Nähe zur »volksdichtung«, insbesondere zur »volkstümlichen Liebespoesie« betont auch Englert 1902, 393.
2. Müller 2007. Auch Fischart parallelisiert vollkommen selbstverständlich autochthone Verstypen mit klassischen, seine Acht- oder Neunsilbler mit Hexametern (vgl. 287 f.).
3. Robert 2007; Müller/Robert 2007, 35.
4. Engerd 1586, 1.

5. In *inclutus* ist die zweite Silbe kurz; *Est* ist eine Positionslänge; ebenfalls Fehler in den Analysen der anacreontischen und horazischen Verse.

scheint er eine Vorstellung von der Unterscheidung zwischen quantifizierender und akzentuierender Metrik gehabt zu haben, zweifelhaft aber ist, ob er sie in allen ihren Konsequenzen durchschaute.¹ Es hat den Anschein, als habe er, bei grundsätzlicher Einsicht in die Differenz, dann doch eine Äquivalenz von Längen/Kürzen im Latein und betonten/unbetonten Silben im Deutschen angenommen, ohne der Eigenart der beiden metrischen Systeme weitere Aufmerksamkeit zu schenken.

Unterschiede hat er zweifellos bemerkt. Eben dies deutet ein Empfehlungsgedicht eines Jakob Fischer »Ad lectorem« an, das der Aурpach-Übersetzung vorausgeht. Es macht auf Engerds kulturpolitischen Anspruch aufmerksam, eine deutsche Poesie zu begründen:

Sed tamen haud vllus (ni me sententia fallit)
Phoebeos inter Germanis vixit in oris,
Cui fuerat cordi, Musarum inuisere fontes,
Et patriam, vt veteres, varia decorare Camoena.
(E 12)

Man möge das Buch kaufen, das darauf abziele,

simul distinguere versum
A rhythmo vt possis: Nam vera hic edocet artem;
Germanamque tibi, quæ priscis floruit annis,
Ante oculos ponit, decus ad commune, Poësin.
(E 12)

Was Fischer behauptet – »distinguere versum / A rhythmo« – ist nur in Ansätzen eingelöst.²

4. Anakreontik in der Volkssprache?

Die zitierten Proben dürften deutlich gemacht haben, dass Engerd weniger durch Gedankenreichtum und stilistische Eleganz glänzt. Immerhin rückt seine Eindeutschung die neulateinischen Oden näher an die heimische Lebenswelt. In Aурpachs *Ode* ist diese, wie in der neulateinischen Poesie des 16. Jahrhunderts durchweg, antikisch drapiert, ohne jedoch zeitgenössische Verhältnisse ganz verschwinden zu machen. Bei Engerd reduziert sich die antikische Draperie manchmal auf einige mythologische Anspielungen, während Zeitgeschichtliches unverhüllt benannt wird. Andererseits lösen sich Engerds Verse aus dem Kontext persönlich gefärbter Kasualpoesie, für die es in der Volkssprache keine Entsprechung gibt. Damit ändert sich ihr Aktualitätsbezug.

Die 132 Verse der zweiten Ode sind deutlich mehr als die in ungleich umfangreichere Gruppen zusammengefassten 84 Verse Aурpachs. In dieser Ode gibt Aурpach vor, seinen Sohn über die Wahl seines Studiums zu beraten, um nach einem *Tour d'horizon* durch die alle-

samt verkommenen *artes* ihm die Kunst des Geldraffens zu empfehlen. Die Charakteristik des Zustandes von Künsten und Wissenschaft ist also zugespitzt auf eine private Situation. Dieser Rahmen verblasst in der Übersetzung. Engerd gibt der Ode zusätzlich eine Überschrift: »Poetisch Gesang von den Geltpracticanten« (E 19). Das kündigt eine allgemeine Zeitsatire an. Er folgt dann zwar Aурpachs Übersicht über die Künste, doch ein Thema verselbständigt sich: Engerd macht aus 27 Versen, die angesichts der religiösen Wirren den Sohn vom Studium der Theologie abschrecken sollen, 13 Strophen à vier Verse, die die vielfältigen protestantischen Übergriffe auf die katholische Kirche, ihre Riten, Reliquien, kultischen Gegenstände anprangern (E 22 f.). Was als private Erziehungsschrift für den Sohn angelegt war, erhält so den offiziellen Charakter einer konfessionellen Polemik.

Engerd sucht, was in der Gelehrtensprache nur angedeutet ist, zu konkretisieren und in die volkssprachige Vorstellungswelt zu übertragen. Wo Aурpach in Ode 20 (*Ad Severum*) seinen Freund an einen rohen Klotz erinnert, der alle verhöhnt und sich rühmt, ein *pantomimus* zu sein, tatsächlich sich aber nur immer als er selbst: als dumm, eitel, närrisch, schändlich, Hanswurst zeige (A 30), verdeutlicht Engerd den Titel im Sinne der zeitgenössischen Narrenliteratur »Zu seinem guten Freund Seuero / von einem seltzamen Gebärdgauler vnnd wilden Schalcksnarren« und nimmt den Fall zum Anlass, volkssprachige Schimpfwörter für den böartigen Narren zu häufen:

Ein Lappe /
Diltappe /
Schalcksnarre /
Vil geiler / als ein Farre:
Ein loßer
Vnd grosser
Calmeisser /
Vnd schlimmer Bossenreißer. (E 92)

Ode 25 (»Poetisch Gesang / Zu seiner Kunstreichen Musa / dass sie jhm seine Freud mehren helfff«, E 105) hat die »Faßnacht« zum Anlass (E 106). Sie steht auch in der Vorlage von Aурpach im Hintergrund (»Ad Musam, vt lætitiam adivvet«), doch ist weniger vom jährlichen Volksbrauch als von seinen Konsequenzen für den vielbeschäftigten Dichter, d.h. von der Unterbrechung der Geschäfte und vom Feiern, die Rede:

Dum tetrica solescunt
Leges, forum, theatra,
Nec rustici petrones
Vexant meum tribunal,
Ac feriantur illi
Suffragia æquiore
Qui colligunt cadisco. (A 35)

Der Dichter fordert die Muse auf, ihn zu bekränzen und ihm die Cithara zu reichen und zum Mitfeiern beim derben Fest zu Ehren des Iacchus einzukleiden:

1. Vgl. die unterschiedlichen Ansichten bei Borinski 1886, 38–42; Englert 1902, 388 f.; Jantz 1962, 349 f.
2. Englert (1902, 388) sieht diese Verse als Beweis für Engerds Kenntnis des Unterschieds. Zumindest in der Durchführung aber setzt sich diese Konzeption nicht durch.

Nec me choros aniles
Tædet videre, agrestum
Rudesque rusticorum
Audire iubilatus. (A 36)

Engerd braucht anstelle von 45 Versen derer 80. Die antiken Götter sind noch deutlicher als bei Aurlach allegorisiert zu Lebensmächten wie Liebe und Wein. Motive und Anspielungen des lateinischen Textes aufnehmend verwandelt er das Fest zu Ehren des antiken Gottes in die Fastnacht zurück:¹

Auch laruen wölst mir leihen /
Daß ich in Mummereyen
Könn diese Faßnacht lauffen /
So darff ich sie nicht kauffen.
Do wölst mir auch darneben
Schön Schleyr vnd Hauben geben /
Daß ich zu mehrern Frewden
Mich artlich könn verkleiden.
Auch wie die groben Bauren
Kein Gelt sich lassen dauren /
Mit Juchtzen / Schreyen / Singen
Die Faßnacht zuuolbringen. (E 107 f.)

Wo Aurlach in der 26. Ode (»In militem, vt pacis inimicum eum execrans«, A 36 f.) seine Kritik am Soldatenunwesen in antikes Gewand kleidet, da spricht Engerd vom »Gottloß Landtsknecht«, polemisiert gegen das Blutvergießen »Von Ketzereyen wegen« und endet mit einem *Memento mori* (E 110 f.).

Dabei bemüht er sich, den Versen über den Anlass hinaus Geltung zu verschaffen und, was in eine aktuelle Situation mit begrenztem Adressatenkreis gesprochen wurde, allgemeinverbindlich zu machen. Aurlach hatte in der 32. Ode (»In perfidos atque rebelles horvm temporvm«, A 44–46) die (protestantischen?) Fürsten (»Principes«) und ihre »confoederatio« gemahnt, sich nicht gegen die königliche Gewalt zu empören, und hatte ihnen die Aussichtslosigkeit ihres Tuns vor Augen gerückt. Das zielt wohl auf die konfessionellen Auseinandersetzungen der 1550er Jahre (Vorgehen gegen die Kirche, die Stifte, religiöse Bräuche). Bei Engerd gerät der Anlass aus dem Blick; ihm geht es um aufrührerische Untertanen generell: »Wider die trewloßen / meinydigen vnd rebellischen Vnderthanen dieser Zeit« (E 130–135). Aus der reichspolitischen Auseinandersetzung ist eine innerhalb des Fürstenstaats geworden. Die Widersetzlichkeit gilt nicht nur dem König, sondern der »Oberkeit allgemein«, dem von Gott verordneten »Magistrat« (E 132); sie ist »greulich Sündt«, die Gegner »deß rechten Glaubens Feyndt« (E 131). Der »Ketzer Giff« zerstört »Stift vnd Kirchen [...] Clöster / Clausen / Bilder vnd Altâr [...] Allen rechten Gottesdienst [...] Kirchenzierd« und wird Gottes Strafgericht verfallen (E 133 f.). Das politisch-konfessionelle Pamphlet löst sich vom konkreten Anlass. Es wird zu einem Stück Kontroversliteratur.

1. Die Gleichsetzung dionysischer Feste mit dem Karneval ist im deutschen Humanismus verbreitet; vgl. Müller 2009.

5. Fazit

Das sind nur einige Schlaglichter. In vielen anderen Fällen begnügt sich Engerd, den Inhalt der Vorlage nur wiederzugeben. Hier müsste man näher zusehen. Für den Kulturtransfer zwischen neolateinisch-gelehrter und volkssprachig autochthoner Poesie würde es sich lohnen, die Sammlung genauer zu durchforsten. Mit Engerd ist kein zu Unrecht vergessener Großmeister der deutschen Sprache zu entdecken. Seine Behandlung des deutschen Verses ist nicht selten gewaltsam, und seine Gegenstände sind die rücksichtslos bedichteten des deutschen Späthumanismus, ins Kleinbürgerliche gewendet. Folgt man den Universitätsakten, scheint er überdies ein verlotterter, dabei ungemein geltungssüchtiger Poet gewesen zu sein. Doch ist sein Fall symptomatisch für die volkssprachige Literatur in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Jede elaborierte poetische Sprache muss sich im 16. Jahrhundert am antiken Vorbild orientieren. Engerd sucht der Volkssprache Anschluss an die gelehrte Welt zu verschaffen, in diesem Fall nicht, wie in der volkssprachigen Dichtung in Deutschland üblich, über die Inhalte, etwa mythologische Anspielungen, sondern über die Verskunst. Dabei zwingt Engerd den deutschen Vers nicht in ein fremdes Schema, sondern versucht ihn in seiner gewachsenen Eigenart aus klassischen Mustern abzuleiten. Für eine deutsche Prosodia wählt er verschiedene klassische Verstypen aus, die er angesehenen *autores* – Horaz, Seneca, Terenz – entnimmt. Wenn er gelegentlich den Eindruck erweckt, er habe die Differenz zwischen antik-quantitierender und deutsch-akzentuierender Verskunst verstanden, schließt dies seine Anwendung der lateinischen Metrik aus, indem er die lateinischen Symbole für Längen und Kürzen eins zu eins auf die betonten bzw. unbetonten Silben im Deutschen überträgt. Seine Wiedergabe der lateinischen Versmodelle ist daher fehlerhaft. Auch ist er an keiner Stelle auf den Gedanken gekommen, antike Odenformen *in toto* nachzuahmen, geschweige – wie später z.B. Klopstock – neue Odenformen aus unterschiedlichen Verstypen zu kreieren. Elemente für deutsche Gedichte sind unterschiedlich lange jambische oder trochäische Verstypen, kombiniert meist zu einfachen Strophen mit paarweise gereimten Versen. Die entscheidende Größe bleibt die Silbenzahl. Allerdings ist Engerd bei festliegender Silbenzahl um regelmäßige Alternation von Hebung und Senkung bemüht und sucht dabei, Wortakzent und Versakzent in Übereinstimmung zu bringen, Tonbeugungen also zu vermeiden. Die von ihm erprobten Verstypen berufen sich zwar auf antike Vorbilder, doch recht ungefähr und ohne Rücksicht auf die Quantitäten in den angeblichen Vorbildern. Im Grunde geht es ihm darum, jambische oder trochäische deutsche Verse unterschiedlicher Länge und unterschiedlicher Kombination, unterstützt von antiken Autoritäten, als verbindliche Mus-

ter zu propagieren. Seine Übersetzungen klingen denn auch weit mehr an volkssprachige Liedkunst als an antikisierende Oden an.

Mit bescheidenen Mitteln bemüht sich Engerd um eine volkssprachige Renaissancepoesie. Damit versucht er einen Kompromiss zwischen heimischer Tradition, romanischen Formmodellen und einer (immer noch missverstandenen) antiken Poesie. In den besten Stücken der Sammlung ist ihm dies vielleicht sogar gelungen.

Bibliographie

Quellen

Aurpach, Johann/Engerd, Johann (1584): *Odae Anaacreonticorum Ioannis Aurbachii [...] 1570 [...] Tum denuo in lucem editae, tum etiam Germanicè varijs rhythmorum generibus reddite a M. Ioanne Engerdo, p.l. et poes[is] in Academia Ingolstadt[iensi] Professore ordinario*. Ingolstadt: Eder.

Cless, Johann (1602): *Vnus seculi Eiusque virorum litteratorum monumentis [...] ab Anno Dom. 1500 ad 1602 [...] Elenchus consummatissimus*. Frankfurt a.M.: Kopff/Saur.

[Corona 1572]: *Corona poetica M. Ioannis Engerdi Neapolitani Turingi, Pontificii atque Caesarei Poëtae Laureati, et Poëtices in alma Ingolstadiensi Academia Professoris ordinarij: cui gratulatoria carmina [...] accesserunt*. Ingolstadt: Weissenhorn.

Draudius, Georg (1610): *Bibliotheca Exotica, sive Catalogus Officinalis Librorum Peregrinis Linguis Usualibus Scriptorum*. Frankfurt a.M.: Kopff.

Draudius, Georg (1611): *Bibliotheca librorum Germanicorum Classica*. Frankfurt a.M.: Kopff.

Draudius, Georg (1625): *Bibliotheca classica sive Catalogus Officinalis. In quo singuli singularum Facultatum professionum libri, quae in quavis fere lingua extant [...] ordine alphabetico recensentur [...] Usque ad annum 1624 inclusivè [...] colligente ac disponente M. Georgio Draudio*. Frankfurt a.M.: Oster.

Engerd, Johann (1586): *De virginis partu, lyricorum carminum libelli tres ter novum, metrorum totidem ac diversorum generum [...] complectentes*. München: Berg.

Morhof, Daniel Georg (1700): *Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie/Deren Ursprung/Fortgang und Lehrsätzen*. Lübeck/Frankfurt a.M.: Wiedemeyer.

Zincgref, Julius Heinrich (1879): *Auserlesene Gedichte Deutscher Poeten*. Hrsg. von Wilhelm Braune. Halle: Niemeyer (= Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts, 15) [Neudruck der Ausgabe von 1624].

Forschungsliteratur

Borinski, Karl (1886): *Die Poetik der Renaissance und die Anfänge der litterarischen Kritik in Deutschland*. Berlin: Weidmann.

Englert, A. (1902): »J. Engerds Übersetzung von J. Aurpachs Odae Anaacreonticorum«, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 34, 375–396.

Flood, John L. (2006): *Poets Laureate in the Holy Roman Empire. A Bio-bibliographical Handbook*. Berlin/New York: De Gruyter.

Jantz, Harold (1962): »German Baroque Literature«, in: *MLN* 77, 337–367.

Kühlmann, Wilhelm (im Druck): Art. »Johannes Aurpach«, in: ders. u.a. (Hrsg.): *Frühe Neuzeit in Deutschland 1520–1620. Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon*. Bd. 1. Berlin/New York: De Gruyter.

Müller, Jan-Dirk (2007): »Fischarts Gegenkanon. Komische Literatur im Zeichen der imitatio«, in: Müller, Jan-Dirk/Robert, Jörg (Hrsg.): *Maske und Mosaik. Poetik, Sprache, Wissen im 16. Jahrhundert*. Münster: LIT (= P & A, 11), 281–321.

Müller, Jan-Dirk (2009): »Maximilian und die Hybridisierung frühneuzeitlicher Hofkultur. Zum Ludus Dianae und der Rhapsodia des Konrad Celtis«, in: Hartmann, Sieglinde/Löser, Freimut: *Kaiser Maximilian I. (1459–1519) und die Hofkultur seiner Zeit*. Wiesbaden: Reichert (= Jahrbuch der Oswald-von-Wolkenstein-Gesellschaft, 17), 3–21.

Müller, Jan-Dirk (im Druck): Art. »Johannes Engerd«, in: Kühlmann, Wilhelm u.a. (Hrsg.): *Frühe Neuzeit in Deutschland 1520–1620. Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon*. Bd. 2. Berlin/New York: De Gruyter.

Müller, Jan-Dirk/Robert, Jörg (2007): »Poetik und Pluralisierung in der Frühen Neuzeit – eine Skizze«, in: dies. (Hrsg.): *Maske und Mosaik. Poetik, Sprache, Wissen im 16. Jahrhundert*. Münster: LIT (= P & A, 11), 7–46.

Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit (15.–17. Jh.) (2008). LMU SFB 573. Finanzierungsantrag für den dritten Förderzeitraum, 1.1.2008–31.12.2011.

Prantl, Carl von ([1872] 1968): *Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Landshut, München*. 2 Bde. Aalen: Scientia [Nachdruck der Ausgabe München 1872].

Robert, Jörg (2007): »Deutsch-französische Dornen: Paul Schede Melissus und die Rezeption der Pléiade in Deutschland«, in: Föcking, Marc/Müller, Gernot (Hrsg.): *Abgrenzung und Synthese. Lateinische Dichtung und volkssprachliche Traditionen in Renaissance und Barock*. Heidelberg: Winter (= GRM-Beiheft, 31), 207–229.

Scherer, Wilhelm ([o.] 1929): *Geschichte der deutschen Literatur*. Hrsg. von Heinrich Amelung. Berlin: Knauer.

Seifert, Arno (1972): »Im Zeichen der katholischen Reform«, in: Boehm, Laetitia/Spoerl, Johannes (Hrsg.): *Ludwig-Maximilians-Universität. Ingolstadt – Landshut – München 1472–1972*. Berlin: Duncker & Humblot, 135–156.

Seifert, Arno (Hrsg.) (1973): *Die Universität Ingolstadt im 15. und 16. Jahrhundert. Texte und Regesten*. Berlin: Duncker & Humblot (= Ludovico Maximiliana; Quellen, 1).

»With Real Hunger To Transubstantiate« – Die Dispersion der Eucharistie in John Miltons *Paradise Lost*

BJÖRN QUIRING

Der Autor ist Mitarbeiter des Teilprojekts C 10 »Saints and Sinners: Theater und Puritanismus in England 1625–1700« und bietet mit folgendem Beitrag einen Einblick in die Projektarbeit.

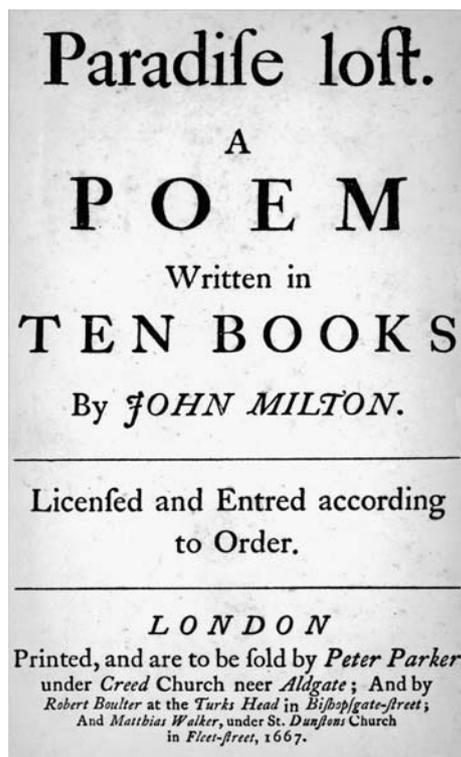


Abbildung 1
John Milton: »Paradise Lost«, Titelblatt
(London 1667).

Im dichterischen Werk von John Milton fallen die Sakramente auf den ersten Blick eher durch Abwesenheit auf. Im Gegensatz zur Taufe¹ wird das Abendmahl in *Paradise Lost* und *Paradise Regained* nicht einmal erwähnt. Selbst auf den Kreuzestod, den das Abendmahl figuriert, wird in Miltons Dichtung nur am Rande verwiesen; ein Gedicht zum Thema war lange geplant, wurde aber nie vollendet. In seinen Prosaschriften wird auf die Eucharistie ebenfalls nur unverbindlich oder eindeutig negativ Bezug genommen. Milton verwirft speziell die katholische Transsubstantiationslehre als vernunftwidrige Doktrin, die papistischenem

Obskurantismus zuzuschreiben sei. In seiner theologischen Summa *De Doctrina Christiana* findet sich eine entsprechende Polemik gegen die Messe als monströses Kannibalenfest.² Eine Aufzählung der protestantischen Standardbeschwerden gegen die Transsubstantiationslehre gipfelt in folgender Passage:

Finally the Mass brings down Christ's holy body from its supreme exaltation at the right hand of God. It drags it back to the earth, though it has suffered every pain and hardship already, to a state of humiliation even more wretched and degrading than before: to be broken once more and crushed and ground, even by the fangs of brutes. Then, when it has been driven through all the stomach's filthy channels, it shoots it out – one shudders even to mention it – into the latrine.³

Das Entstehungsdatum dieses Texts ist unklar, seine Verve könnte sich daraus erklären, dass unter Charles I. und Charles II. vom Hof Versuche ausgingen, das anglikanische Abendmahl der katholischen Messe anzunähern.⁴ In der seit Cranmer in England einflussreichen Traditionslinie Zwinglis insistiert Milton demgegenüber darauf, das wahre Abendmahl als Zeichenhandlung anzusehen: Er fasst die Eucharistie nicht als wunderbare Substanzverwandlung auf, sondern als bloßes »outward sign« und als »commemoration« zum Nutzen der Gläubigen,⁵ und zwar als Zeichen weniger des Opfertods Christi als der christlichen Doktrin in ihrer Gesamtheit.⁶ Die Gleichsetzung von Brot und Wein mit dem Körper Jesu versteht er entsprechend nüchtern als Trope; die katholische Transsubstantiationslehre sei nur das Symptom eines fehlenden Verständnisses für diese Sprachfigur:

In the so-called sacrament, as in most matters where the question of analogy arises, it is to be noted that a certain trope or figure of speech was frequently employed. By this I mean that a thing which in any way illustrates or signifies another thing is mentioned not so much for what it really is as for what it illustrates or signifies. Failure to recognize this figure of speech in the sacraments, where the relationship between the symbol and the thing symbolized is very close, has been a widespread source of error and still is today.⁷

Milton hält das Sakrament daher auch nicht für einen notwendigen Bestandteil des christlichen Lebens.⁸ Selbst den Opfertod Jesu, den es symbolisiert, behandelt er sehr beiläufig und nüchtern, als quasi juristischen Vorgang; fast scheint er sich der Grenze zum Docketismus zu nähern. *Paradise Regained* konzentriert sich entsprechend auf die Versuchung Christi und macht deren Bestehen und die argumentative Abweisung Satans zum

1. In *Paradise Lost* wird auf den Taufakt an einer Stelle knapp verwiesen (Milton 2008, 12.442), in *Paradise Regained* spielt die Taufe Jesu eine gewisse Rolle (vgl. z.B. Milton 2007, 1.18–32).

2. Milton 1973, 554.
3. Ebd., 560.
4. Vgl. King 2000, 138, 141; Milton, A. 1995, 204 f.
5. Milton 1973, 552.
6. Ebd., 553.
7. Ebd., 555.
8. Ebd., 556.

zentralen Heilsmoment. Damit geht ein ausgeprägter Antiprälatus einher, der im Grunde auch die institutionalisierte Kirche für überflüssig erklärt und z.B. die Autorität jedes Familienvaters einfordert, in seinem Haus das Abendmahl zu zelebrieren.¹ Komplementär zu dieser Reduzierung der Eucharistie auf eine rein symbolische Handlung wird die Lektüre der Bibel als wahre Möglichkeit der Verbindung mit Gott beschrieben.² Die Aufnahme der biblischen Verkündigung wird rhetorisch zum einzig wahren Sakrament erhoben, konzentriert auf das geschriebene Wort als Verkörperung der göttlichen Wahrheit.

Bis zu diesem Punkt wäre Miltons Einschätzung mit dem puritanischen Mainstream durchaus noch kompatibel. Ungewöhnlich erscheint allerdings, dass er häufig eine Sakramentalität auch nichtbiblischer Schriften zu unterstellen scheint. Paradebeispiele finden sich dafür vor allem in seiner gegen den Plan einer parlamentarischen Vorzensur gerichteten Schrift *Areopagitica* von 1644, in der Milton das Buch qua Buch mit eucharistischer Begrifflichkeit beschreibt.³ Nahezu durchgehend wird in diesem Pamphlet das Buch als Nahrung metaphorisiert;⁴ und es wird außerdem als Lebensblut eines großen Geistes und Unterpand eines ewigen, transzendenten Lebens dargestellt:

[H]e who destroys a good book, kills reason itself, kills the image of God, as it were in the eye. [...] a good book is the precious life-blood of a master spirit, embalmed and treasured up on purpose of a life beyond life.⁵

Bücher inkarnieren sowohl ihren Autor als auch die Vernunft schlechthin, die in diesem Kontext quasi als ausgegossener heiliger Geist fungiert. Jedes Buch stellt einen Teil der vom Menschen zu rekonstruierenden

Wahrheit dar, die göttlich ist, wenn nicht Gott selbst; Milton führt in diesem Zusammenhang den ägyptischen Mythos vom zerstückelten und wieder zusammengesetzten Gott Osiris an, der deutlich als Figuration Christi gekennzeichnet wird.⁶ Durch Bücher wird der Mensch also in den Stand gesetzt, die ewige Wahrheit in sich aufzunehmen. Vor diesem Hintergrund erscheint es nur konsequent, wenn sich *Paradise Lost* selbst nachdrücklich als vom Heiligen Geist inspirierter Text beschreibt.⁷

Auch diese Ansichten mögen vielleicht noch mit denen anderer radikaler Puritaner in Einklang zu bringen sein. Aber es sind in Miltons Texten, und speziell den literarischen, auch Anspielungen auf die Eucharistie auszumachen, die das Bild komplexer erscheinen und Züge hervortreten lassen, die man als spektrale Wiederkehr der Realpräsenz lesen kann. Relevant erscheint in diesem Zusammenhang zunächst die Schilderung des gemeinsamen

paradiesischen Mahls von Adam, Eva und dem Erzengel Raphael, das den Mittelteil von *Paradise Lost* einnimmt, d.h. die mittleren vier seiner zwölf Bücher. Dieses Mahl erscheint als eine Präfiguration des Abendmahls, dessen Theologie Raphael nach dem Essen entfaltet. In mehreren Passagen wird dabei die These umkreist, in der ungefallenen Welt (einschließlich des Himmels) sei jede Nahrungsaufnahme ein Gott und Kreatur zusammenführendes Sakrament.

Zugrunde liegt dem die spezielle Situation der prälapsarischen Welt: Gott offenbart sich in Miltons Paradies nicht durch spezifische geschichtliche Ereignisse, sondern durch das generative Wirken der gesamten Naturordnung, wobei dieses Wirken als ein Effekt göttlichen Sprachhandelns vorgestellt wird. In der *Doctrina Christiana* wird Natur definiert als Effekt einer formenden Kraft der göttlichen Stimme, die am Anfang der Zeiten der Welt ihre Gesetze vorgegeben habe.⁸ Die Miltonsche Schöpfungsgeschichte in *Paradise Lost* entwickelt dieses Szenario und setzt dabei den Menschen

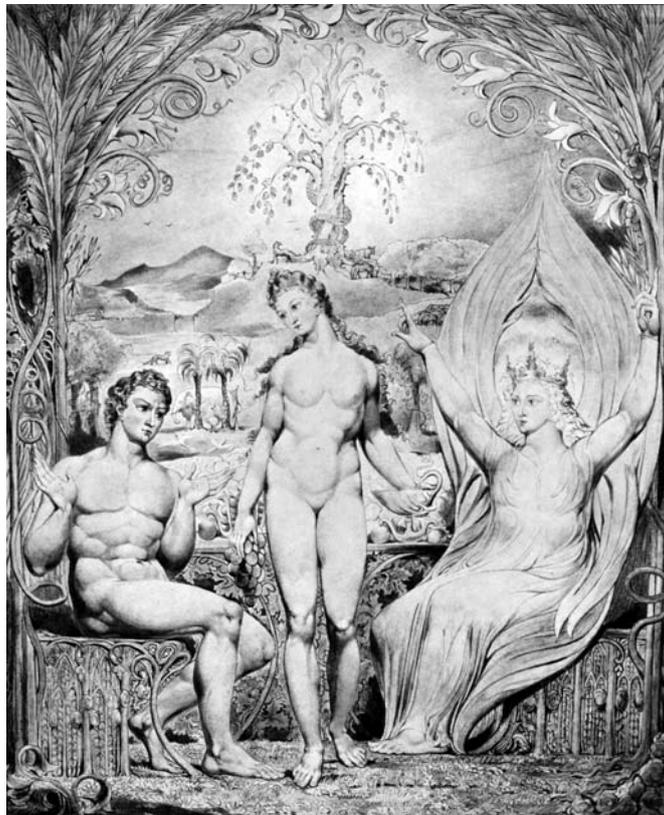


Abbildung 2
William Blake: *The Archangel Raphael with Adam and Eve*, 1808
(Illustration zu Miltons *Paradise Lost*).

1. Milton 1973, 558.
2. Ebd., 580. Vgl. auch: ders. 2008, 12.513 f.
3. Vgl. Schaeffer 2000.
4. Vgl. z.B. »For books are as meats and viands are«, Milton 1959, 512. (Die Zitate wurden der modernen Rechtschreibung angepasst.)
5. Ebd., 492 f.

6. Ebd., 549.
7. Ders. 2008, 1.17–26, 7.1–39, 9.20–24.
8. Ders. 1973, 340 f.

emphatisch ins Zentrum der Schöpfung. Der ganze Garten Eden als Ausdruck des göttlichen Worts ist auf Adam und Eva als seine zentralen Schaltstellen hingeeordnet: Er ist ein Lehnen und Versprechen Gottes an sie und gleichzeitig die ihnen zu seiner Verehrung übergebene Kathedrale. Denn die Natur und die der Natur inhärente Sprache sind auch die Medien, über die Eva und Adam mit Gott in indirekte Verbindung treten und sich ihm unterwerfen. Das erste Menschenpaar bietet dem Schöpfer nicht nur Gebete und Gehorsam als Gottesdienste an, sondern auch wachstumsfördernde Gartenarbeit und, über den Engel als göttlichem Repräsentanten, essbare Naturgaben, in denen sich die Güte der Gottheit manifestiert. Ein Kreislauf von Gott zu Gott zurück scheint sich zu etablieren, wie Eva mit den Worten andeutet:

[W]ell we may afford
Our givers their own gifts, and large bestow
From large bestowed, where nature multiplies
Her fertile growth, and by disburdening grows
More fruitful, which instructs us not to spare.¹

Adam und Eva veranstalten das Essen mit Raphael offenbar als einen Opferritus: Sie erstatten Gott symbolisch zurück, womit er sie ausgestattet hat, wobei Eva signifikanterweise unter anderem unvergorenen Traubensaft benutzt.² Im so eröffneten Zirkel, in dem alles von Gott geschaffen wird, um zu Gott zurückzukehren, werden die Grenzen von Sprache und Materie fließend.

In der Schilderung von Raphaels Nahrungsaufnahme wird der Bezug auf die Eucharistie noch deutlicher. Der Engel wandelt essend die angebotene Materie in sich selbst, d.h. in reines Geistwesen um, und in diesem Kontext spricht der Erzähler explizit von einer Transsubstantiation:

So down they sat,
And to their viands fell, nor seemingly
The angel, nor in mist, the common gloss
Of theologians, but with keen despatch
Of real hunger, and concoctive heat
To transubstantiate [...].³

Der Engel vergeistigt durch Konsumtion die Materie, die in der göttlichen Hierarchie unter ihm steht, und der Erzähler bezeichnet diesen Vorgang als Transsubstantiation; denn im Verzehr wird die Nahrung zu etwas anderem, gottnäherem, wie Raphael selbst erläutert. Der Engel betont dabei nicht nur, dass er Nahrung braucht, er ordnet diese Tatsache in einen größeren Zusammenhang ein und entwickelt so eine hierarchische Ernährungskosmologie:

[F]ood alike those pure
Intelliential substances require,
As doth your rational; and both contain
Within them every lower faculty
Of sense, whereby they hear, see, smell, touch, taste,
Tasting concoct, digest, assimilate,
And corporeal to incorporeal turn.
For know, whatever was created, needs
To be sustained and fed [...].⁴

Der Engel benötigt also nicht nur sinnliches Wahrnehmungs- und Assimilationsvermögen als Bedingung seiner höheren Vernunft, er braucht auch materielle Nahrung, wie jedes geistige Leben der Geschöpfe auf die Materie angewiesen ist. Die beschriebene Transsubstantiation ist insofern eine Naturnotwendigkeit. Wiederum führt Milton denselben Gedanken in der *Doctrina Christiana* detaillierter aus: Der Geist sei nicht das Gegenteil der Materie, sondern deren Vollendung:

Spirit, being the more excellent substance, virtually, as they say, and eminently contains within itself what is clearly the inferior substance; in the same way as the spiritual and rational faculty contains the corporeal, that is, the sentient and vegetative faculty.⁵

Der Geist ist nicht unstofflich, sondern beschließt die Materie in sich. Das bedeutet auch, dass es keine harte Trennung zwischen geistiger und materieller Wirklichkeit gibt, sondern fließende Übergänge. Raphael entfaltet auf dieser Grundlage seine Kosmologie von Nahrungsketten, in denen das Gottnähere, Geistigere das Größere, Materiellere beständig in sich absorbiert. Indem z.B. der vernünftige Mensch Pflanzen isst, werden die Pflanzen Teile der Vernunft.⁶ Darauf aufbauend bildet eine durchgängige Metaphorik Wissen und Essen so insistent aufeinander ab, dass Stoffwechsel und Wissensaufnahme schließlich bruchlos ineinander überzugehen scheinen. »Knowledge is as food«, wie Raphael betont.⁷

Und dieser Entwicklungsprozess scheint auch im Himmelreich weiterzugehen. Raphael führt entsprechend aus, es gebe keinen Grund, warum der Mensch nicht mit der Zeit zum Engel werden sollte, wenn er sich gehorsam in diese Nahrungskette einfügt:

And from these corporal nutriments perhaps
Your bodies may at last turn all to spirit,
Improved by tract of time, and winged ascend
Ethereal, as we [...].⁸

Im Paradies ist insofern jede Nahrungsaufnahme ein transsubstantiiertes Sakrament, ein die Schöpfung heiligender und sie Gott näher bringender Vorgang.

1. Ders. 2008, 5.316–320.
2. Ebd., 5.344 f.
3. Ebd., 5.433–438.

4. Ebd., 5.407–415.
5. Ders. 1973, 309.
6. Ders. 2008, 5.479–487.
7. Ebd., 7.126.
8. Ebd., 5.496–499.

Aber es ist an dieser Transsubstantiation nichts Wunderbares, Übernatürliches. Sie stellt keine Unterbrechung der Schöpfungs- und Naturordnung dar, sondern ist selbst diese Ordnung, weshalb auch keine Notwendigkeit priesterlicher Eingriffe in den Weltlauf besteht.¹ Milton verweltlicht die Transsubstantiation und sakramentalisiert dadurch den Vorgang des Essens. Man könnte sagen: Er naturalisiert die Eucharistie.

Die entscheidende Frage lautet nun: Schließt diese Naturalisierung Gott selbst ein? Mit anderen Worten: Ist Milton ein Monist? An dieser Stelle lässt sich eine zentrale Spannung in seinem Weltbild ausmachen: Transsubstantiation als Prozess der Höherentwicklung impliziert in seinem Sinne einerseits ein Kontinuum zwischen Materie und Gott, der als höchstes Geistwesen gedacht wird. Raphael führt in diesem Sinne aus:

O Adam, one Almighty is, from whom
All things proceed, and up to him return,
If not depraved from good, created all
Such to perfection, one first matter all [...].²

Der Eindruck eines radikalen Monismus scheint sich zu bestätigen, wenn man Miltons Reflexionen über den Ursprung der Materie ins Auge fasst. Milton begreift die Materie zwar nicht wie Spinoza als Attribut Gottes; nach der *Doctrina Christiana* ist die Schöpfung aber eine Schöpfung »ex deo«; Gott hat die Materie also aus sich selbst generiert.³ Der ganze Prozess der Schöpfung ist bedingt durch ein göttliches Ausscheidungsereignis, einen Akt des Abstoßens, auf den seine Traktate wie seine Dichtungen als einen primären Produktionsakt verweisen. Gott ist sozusagen das einzige Wesen, dessen anale Phase der oralen vorausgeht.⁴ Aber dieser primordiale Ausscheidungsprozess bleibt dunkel; er wird erwähnt, aber weder analysiert noch motiviert. Er stellt das basale Miltonsche Mysterium dar. Sein Resultat erscheint als eine »prima materia«, in der Gott seine Vollkommenheit zunächst nicht wirken lässt. Sie ist freilich nicht das Böse, sondern das Chaos, und damit reines Potential, ähnlich der aristotelischen ὕλη.⁵ So wird die Produktion eines göttlichen Exkremens zur Bedingung der Möglichkeit jedes Sakraments. Wie Gott selbst verkündet:

Boundless the deep, because I am who fill
Infinitude, nor vacuous the space.
Though I uncircumscribed myself retire,
And put not forth my goodness, which is free
To act or not [...].⁶

Jeder seiner anschließenden Schöpfungsakte, die aus dem Chaos den Kosmos generieren, ist eine anordnende

Intervention innerhalb dieser chaotischen, exkrementalen Urmaterie, was sich im Schöpfungsbericht des siebten Buchs von *Paradise Lost* zeigt.

Die Welt erscheint in dieser Kosmologie als Schleife von Gott zur Materie und zurück. Milton stellt die Schöpfung als einen kontinuierlichen eucharistischen Kreislauf dar, der sich in zwei komplementäre Prozesse zerlegen lässt: Einerseits fließt die strukturierende sprachliche Kraft Gottes in die Schöpfung ein, andererseits steigt durch jeden Akt der gottgefälligen Nahrungs- und Wissensassimilation die Schöpfung zu ihrem Schöpfer empor. Man kann in diesen zwei Hälften des Weltlaufs die zwei Seiten der Eucharistie widergespiegelt finden. Denn diese hat traditionell ebenfalls zwei Facetten: Das Abendmahl ist einerseits ein Opfermahl, durch das der Herr sich rituell der Gemeinde als Nahrung hingibt und so quasi seine eigene Opferung aufführt. Aber andererseits wird das Sakrament auch begriffen als Überantwortung der Gläubigen an das Göttliche; in diesem Sinne hat Augustinus den Begriff aus dem römischen Staatskult übernommen: Nach *De civitate Dei* ist das Abendmahl keine gewöhnliche Nahrung, die die Gemeinde in sich aufnimmt; vielmehr wird umgekehrt die Gemeinde von der Nahrung als Leib Christi assimiliert.⁷ Das Abendmahl ist der Moment, in dem sich der volle Körper der Christenheit bildet, insofern die Gläubigen das göttliche Leben, das ihnen gegeben wird, Gott zurückerstatten.

In Miltons naturalisierter Version sind diese Prozesse klarer abzugrenzen, aber die Frage stellt sich, was in seinem Fall das Telos der beiden Vorgänge ist. Wenn alles aus Gott geschaffen wurde, um zu Gott zurückzukehren, scheint letztlich eine Wiedervereinigung anvisiert zu werden, in der »Gott alles in allem« sein wird, eine Reabsorption des Chaos auf dem Weg über die Schöpfung.⁸ Aber so einfach ist die Konstruktion nicht, denn andererseits muss die Trennung von Gott und Schöpfung auch aufrecht erhalten werden. Milton stellt einerseits ihre apokalyptische Wiedervereinigung in Aussicht, betont aber andererseits beständig, dass die Differenz zwischen Schöpfer und Schöpfung unüberwindbar ist und daher gehalten werden muss. Milton verwirft dabei nicht nur jeden Gedanken an Apokatastasis und lässt die Hölle bestehen bis in alle Ewigkeit;⁹ er deutet sogar an, dass die Apokalypse nicht einmal die Grenze zwischen Himmel und Erde überwindbar machen wird.¹⁰ Im Zentrum dieser Ambivalenz scheint die Unterstellung einer Liebesbedürftigkeit Gottes zu stehen, die von Gott selbst in *Paradise Lost* als Motivation für die Schöpfung vernunftbegabter Wesen angegeben wird: Gottes Liebe geht in der Form von Schöpferkraft in die Schöpfung ein, auf dass er sie in der Form von Anbetung und Gehorsam zurücker-

1. Zur durchgehend antiklerikalen Ausrichtung von *Paradise Lost* vgl. z.B. Milton 2008, 12.507–537.
2. Ebd., 5.469–472.
3. Ders. 1973, 308 f.
4. Zur Begrifflichkeit vgl. Freud 1991.
5. Milton 1973, 308.
6. Ders. 2008, 7.168–172.

7. Augustinus 1998, 400, 422.
8. Milton 2008, 3.339–341.
9. Ders. 1973, 628–630.
10. Ders. 2008, 12.463.

stattet bekomme.¹ Gott will diese Liebe anscheinend empfangen bis in alle Ewigkeit und bestraft deshalb die Liebesverweigerung seiner Geschöpfe ebenso wie voreilige Verschmelzungsversuche. Die Aufgabe des Menschen besteht darin, es in eben dieser Spannung auszuhalten, die in *Paradise Lost* ihren Ausdruck u.a. in der Ambiguität des Wortes »bounds« findet. Miltons Gott schafft »bounds«, d.h. eine Folge von hierarchisch klar abgegrenzten Stufen in der kosmischen Hierarchie, über die der Heilsprozess erfolgt. »Body up to spirit work, in bounds proportioned to each kind«, heißt es im fünften Buch des Epos.² »Bounds« ist in diesem Zusammenhang offenbar doppeldeutig gebraucht, insofern es sowohl eine Grenze als auch den Sprung über diese Grenze bezeichnet. In dieser Ambiguität drückt sich die paradisiische Weltordnung aus, wie Raphael sie schildert, d.h. die einer statischen und hierarchisch festgeschriebenen »great chain of being«³, die aber gleichzeitig meritokratisch Aufstiegschancen sowohl buchstäblicher als auch figuraler Natur eröffnet. Es gibt offenbar einen in der Natur angelegten Prozess der Höherentwicklung mit blockiertem Endpunkt. Man könnte sich fragen, ob diese naturalisierte Eucharistie nicht signifikante Ähnlichkeiten mit prominenten Schemata aufweist, in denen später Natur gedacht wird, speziell dem, was »Evolution« heißen wird.⁴ Die Miltonsche Kosmologie liegt nicht nur in dieser Hinsicht an der Schwelle zu einem wissenschaftlichen Weltbild, ohne sie zu überschreiten.

Im Folgenden soll auf einen anderen Punkt eingegangen werden, den die Spannung zwischen göttlicher Assimilationsneigung und göttlichem Abgrenzungsstreben in Miltons Darstellung berührt; in dieser Spannung verortet sich nämlich auch die Miltonsche Version christlicher Moral. Der natürlich-sakramentale Stoffwechsel kann im Grunde nur unterbrochen werden durch moralische Verfehlungen, d.h. den Ungehorsam der vernunftbegabten Kreatur gegen Gott. Raphael betont, dass der Aufstieg der Materie insofern kein rein automatischer Prozess ist, als er im Ermessen des Menschen steht. Dessen Wissen muss ebenso wie sein Essen innerhalb vorgegebener Grenzen bleiben und dem Zweck eines kosmischen Stoffwechsels dienen, der durch den freien Willen gefährdet ist. Der Wille Adams ist insofern nur frei, damit er bewusst in die ihn festschreibende, der Verherrlichung Gottes dienende kosmische Ordnung einwilligen kann – oder unvernünftigerweise von ihr abfallen ins Sinnliche und damit in die Verdammung. Vernunft ist letztlich nichts anderes als die Fähigkeit, das Gute zu wählen, d.h. dem Willen Gottes zu entsprechen.⁵ Nicht unwichtig ist in diesem Zusammenhang, dass der Mensch als Stufe auf der kosmischen Entwicklungsleiter über Vernunftgebrauch qua Sprach-

gebrauch definiert wird.⁶ Der richtige, vergeistigende Sprachgebrauch ist offenbar an zentraler Stelle in den Heilsplan einbeschrieben und definiert den Menschen; das Verhältnis von Wort und Ding richtig zu fassen ist für seine Evolution wesentlich. Und auch auf sprachlicher Ebene erscheint menschlicher Wissenszuwachs letztlich immer als eine Folge der Akkommodation an göttliche Befehlsmacht, die in Paradies und Himmereich ebenso wirksam ist wie in der gefallenen Welt und der Hölle. »Obedience« ist die Primärtugend in Miltons Universum.⁷ Es entsteht der Eindruck, in *Paradise Lost* gehe es letztlich um die problematische Relation von sprachlich vermitteltem Wissen und Befehl, für den Erzähler wie für die Protagonisten wie für den Leser, mit der Vorgabe, dass das Befehlen letztlich nur Gottes Sache sein soll: Es ist das Insignium der göttlichen Gewalt, die die Welt durch anordnende Sprechakte schafft.

Diese Differenz zwischen Wissen und performativen Vollzügen ist in das Wissen selbst als Grenze einbeschrieben, denn das sakramentale Wissen erschließt, wie Milton betont, gerade nicht Gottes Schöpferkraft. Das Nichtwissen der Schöpfung um den eigenen Ursprung ist im Gegenteil das legitimierende Siegel von Gottes Macht und Präzedenz.⁸ Kreatürliches Wissen ist dementsprechend auch Wissen um die Grenze des Wissens, d.h. das Wissen um die Dinge, an die man glauben muss. Das Böse definiert sich gerade durch die Überschreitung dieser Grenze, d.h. als Abfall von der göttlichen Sprache und Ausstieg aus dem kosmischen Evolutionsprozess durch die Konstruktion eines von Gott unabhängigen Ursprungswissens. Speziell Satan insistiert in diesem Sinne auf seiner autonomen Selbstervorbringung, wie er anlässlich seines Aufrufs zur Rebellion betont:

We know no time when we were not as now;
Know none before us, self-begot, self-raised
By our own quickening power [...].⁹

Aus dieser unterstellten Autopoiesis legitimiert er seinen Aufstand gegen Gott und konstituiert sich so als das Unassimilierbare, als das Exkrement, das endgültig ausgestoßen werden muss. Wenn man sich Miltons Erzählung von Satans Sturz genauer anschaut, als eine weitere Exklusion, die zur Rahmenbedingung der Schöpfungsgeschichte gehört, erhält man den Eindruck, auch diese Ausstoßung habe eine sakramentale Dimension, und auch in ihr werde eine unaufgelöste Spannung zwischen vereinigendem Wissen und verworfendem Befehl sinnfällig. Denn der Abfall Satans wird ausgelöst durch die Einsetzung des Sohns als Vizekönig des Himmels, die durch ein großes Festmahl gefeiert wird. Und dieses trägt deutlich eucharistische Züge:

1. Ebd., 3.100–112; vgl. auch Grossman 1987, 111.
2. Milton 2008, 5.478 f.
3. Zum Begriff vgl. Lovejoy 2001.
4. Vgl. Edwards 1999, 125.
5. Milton 2008, 3.108.

6. Ebd., 5.487–489.
7. Vgl. Schoenfeldt 2003, 363–379.
8. Vgl. z.B. Milton 2008, 8.71–75.
9. Ebd., 5.859–861.

Tables are set, and on a sudden piled
 With angels' food, and rubied nectar flows [...]
 Fruit of delicious vines, the growth of heaven. [...]
 They eat, they drink, and in communion sweet
 Quaff immortality and joy [...].¹

It was necessary that one thing at least should be
 either forbidden or commanded, and above all
 something which was in itself neither good nor evil,
 so that man's obedience might in this way be made
 evident.⁸

Die sakrale Nahrung, die Gott austeilte, wird anlässlich einer Kommunion konsumiert, die nicht nur den künftigen Christus etabliert und verherrlicht, sondern auch die Ausstoßung Satans besiegelt.² Dieser Sturz Satans und seiner Anhängerschaft ist der Erschaffung des Paradieses nicht nur vorgängig, die Schöpfung der irdischen Welt erscheint geradezu als dessen Kompensation: Raphael erzählt, Gott habe die Welt als Zuchtstätte für Kreaturen erschaffen, die eines Tages fähig sein sollen, den leer gewordenen Platz der gefallenen Engel im Himmel wieder aufzufüllen.³ Insofern der Mensch von vorneherein weniger perfekt geschaffen ist als die Engel, hat man den Eindruck, die Menschen würden mit dieser Unvollkommenheit bereits schuldlos für die gefallenen Engel büßen. Da es sich in ein Projekt stellvertretender Entsühnung einträgt, erscheint also schon Miltons Paradies als postlapsarisch. Das Paradies ist bedingt durch einen Sündenfall, den Adam und Eva nur in kleinerem Maßstab wiederholen, so wie jener selbst die primordiale Ausstoßung der Materie zu wiederholen scheint. Vor diesem Hintergrund erscheint es fast zwingend, dass der Sündenfall ein Akt der verbotenen Nahrungsaufnahme und Wissensanmaßung ist. Wichtig für die Symmetrie der Argumentation erscheinen in diesem Zusammenhang William Empsons Arbeiten zu *Paradise Lost*, die entwickeln, dass das Mahl mit Raphael selbst als direkter Auslöser des biblischen Sündenfalls gelesen werden kann.⁴ Es ist festzuhalten, dass auch die Miltonschen Proto-Eucharistien wie ihre orthodoxen Vorläufer als rechtsetzende Performative funktionieren.⁵

Auch auf anderen Wegen lässt sich aufzeigen, dass Sündenfall und Sakrament in Miltons Epos eng miteinander verbunden sind. Dazu ist zunächst vorauszuschicken, dass der Baum des Wissens um Gut und Böse in *Paradise Lost* per se keine Verbindung zum Transzendenten eröffnet, also kein Sakrament im Wortsinn ist, worauf Milton ausdrücklich hinweist.⁶ Er verschafft eigentlich auch kein Wissen, er ist »sole pledge of man's obedience«, ein Zeichending, und der Verzehr seiner Früchte scheint außer einem leichten Rausch keine inhärente Wirkung zu haben. In der *Doctrina* führt Milton dazu aus:

Das Verbot, das durch Sündenfall übertreten wurde, ist eben nicht Teil des Naturgesetzes, sondern dessen Komplement, wie Milton betont: Das Naturgesetz habe der Mensch im Paradies als »implanted and innate in him« ohnehin befolgt, insofern sei das Verbot des Baumes der Erkenntnis ein »additional command« gewesen.⁹ Als solches sei es reduzierbar auf eine schlichte »declaration of power«. ¹⁰ Der Baum der Erkenntnis schreibt die Differenz fest zwischen Gott als Gesetzgeber und dem Menschen, der seinem Gesetz untersteht. Er markiert somit den Punkt, an dem sich das Paradies als gefährdet und insofern unvollkommen zu erkennen gibt, als Zeichen einer von Gott gesetzten Unzulänglichkeit der menschlichen Sprache im Vergleich zur göttlichen.

Durch die Suggestion der satanischen Schlange, die an Raphaels Kosmologie fast nichts ändern muss, um ihre Verführung zum Sündenfall zwingend logisch erscheinen zu lassen, missversteht Eva das Zeichen des Baumes als die Sache selbst, nämlich als Träger der unzugänglichen Göttlichkeit. Sie fasst seine Frucht als Mittel instantaner Deifizierung auf, dessen Kraft von einem eifersüchtigen Gott vermutlich nur verboten wurde, um seine eigene Macht zu erhalten und Konkurrenz zu vermeiden.¹¹ Eva legt der Frucht, die das Zeichen ihrer Unterlegenheit gegenüber der Gottheit ist, götzendienerisch selbst das göttliche Wissen und die transformative Kraft bei, zu der sie allenfalls durch die Befolgung von Gottes Gebot begrenzten Zugang haben sollte.¹² Wie der Teufel begreift Eva sich dadurch als Träger eines von Gottes Ordnung unabhängigen Wissens und fällt so von Gott ab, worauf ihr Adam solidarisch hinterherstürzt.¹³

Der Sündenfall wird entsprechend als ein inverses, parodistisches Sakrament gekennzeichnet, das Tod statt Leben spendet. Milton beschreibt den Sündenfall als Akt, der mit dem Teufel statt mit Gott vereinigt: »earth with hell to mingle and involve«. ¹⁴ Durch diese Kommunion werden Adam und Eva assimiliert ins Satanische – ein fataler Konsumptions- bzw. Exkretionsvorgang, aus dem weitere resultieren. Denn nach Milton fügt der Sündenfall nicht nur den Menschen, sondern auch Natur und Welt eine schmerzhaft Wunde zu.¹⁵

1. Milton 2008, 5.632 f., 635, 637 f.
 2. In diesem Mahl hat Satan die Rolle, die Judas im Abendmahl übernimmt. Es sei in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass nach der Ansicht einiger Kirchenväter Judas nicht vom Abendmahl, sondern durch das Abendmahl aus der Christenheit ausgeschlossen wurde (vgl. Hein 1973, 47, 49).
 3. Milton 2008, 7.150–161.
 4. Vgl. v.a. Empson 1978, 147–181; bezugnehmend auf Phelps Morand 1939, 192.
 5. Zum Begriff der Rechtsetzung vgl. Benjamin 1991.
 6. Milton 1973, 352.
 7. Ders. 2008, 3.95.

8. Ders. 1973, 351 f.
 9. Ebd., 353.
 10. Ebd., 352.
 11. Ders. 2008, 9.745–810.
 12. Grossman 1987, 109.
 13. Milton 2008, 9.896–999.
 14. Ebd., 2.383 f.
 15. Ebd., 9.782–784, 1000–1004.

Es wird bald deutlich, dass die Transgression, statt die Trennung von zugänglichem und unzugänglichem Wissen zu überwinden, im Gegenteil das Feld des zugänglichen Wissens fragmentiert. Die durch den Sündenfall korrumpierte Natur ist kein Medium der Offenbarung mehr, da der Fall sozusagen ihre Univozität zerstört hat. Innerhalb des natürlich ebenfalls gefallenem Textes von *Paradise Lost* schlägt sich diese Transformation symptomatisch darin nieder, dass literale und figurale Referenzen, die in den vorangegangenen Büchern des Epos von Milton in bewundernswerter Balance gehalten wurden, auseinandertreten.¹ Und während es im Paradies ursprünglich überhaupt keine Notwendigkeit der kreatürlichen Ausscheidung gab, wie Milton impliziert,² sondert sich durch den Sündenfall die ganze Natur als Exkrement vom Wort Gottes ab. Sie wird unvernünftig und selbstverschlingend, zum »Thyestean banquet«.³ Die durch den Menschen korrumpierte, postlapsarische Natur, speziell die Tiere, die Fleisch zu fressen beginnen, bedrohen nunmehr den Menschen,⁴ ebenso wie die Kinder Satans, die Sünde und der Tod, die von diesem Zeitpunkt an von der ganzen Schöpfung zehren.⁵ »Eating Death« schlägt um in »being eaten by Death«.⁶

Und diese fatale Kommunion lässt ihre Echos in die historische Zeit hinein nachhallen. Adam beklagt seinen gefallenem Zustand mit den Worten: »All that I eat or drink [...] is propagated curse.«⁷ Speziell die katholische Liturgie erscheint als Resultat und Wiederholung dieses Falls. Im Gegensatz zum transsubstantiiierenden Raphael, der Materie durch Absorption in Geist konvertiert, vergötzt die katholische Sakramentenlehre wie die fehlgehende Eva geistige Phänomene in der Form materieller Gegenstände. In Miltons frühem Pamphlet *Of Reformation* heißt es entsprechend von den Katholiken:

As if they could make God earthly and fleshly, because they could not make themselves heavenly and spiritual, they began to draw down all the divine intercourse between God and the soul, yea the very shape of God himself, into an external bodily form.⁸

In diesem Zusammenhang fällt auch Miltons rhetorische Insistenz auf dem politisch-theologischen Kannibalismus der katholischen Kirche auf; katholische Geistliche werden von ihm häufig als reißende Wölfe geschildert, »threatening [...] bloody incursions upon the flock of Christ which they took upon them to feed,

but now claim to devour as their prey«.⁹ Milton beschreibt sogar eine Szene in der Hölle, die als Prototyp der katholischen Messe gelesen werden kann.¹⁰

Nach dem Sündenfall, der in der Darstellung Miltons vor allem als ein Abfall der Geschöpfe von der göttlichen Sprache erscheint, sind Transzendenz und Paradies nur mehr figurativ zugänglich – als »paradise within«¹¹. Das Verhältnis zu Gott wird historisiert, insofern dieser sich nicht mehr in der Natur offenbart, sondern in der Geschichte. Und diese Geschichte selbst erscheint als eine Abfolge von Tropen, als stetiges *re-tro-posing* des verlorenen Naturtextes.¹² In Adams pädagogischem Gewaltmarsch durch die Weltgeschichte in Buch 11 und 12 von *Paradise Lost* wird entsprechend großer Wert auf deren typologische Ausdeutung gelegt. Milton sieht nicht nur die Sakramente als Tropen an, die Weltgeschichte erscheint selbst als gigantische Trope, als Interaktion aufeinander referierender Zeichen, die alle den messianisch restituierenden Zusammenfall von Zeichen und Wirklichkeit im Fleisch gewordenen Wort anvisieren.¹³

Und in demselben Zug, in dem sich das Heil historisiert, wird es auch privatisiert, da Gott sich nicht mehr in der Außenwelt, sondern im inneren Erleben und Begreifen des Menschen offenbart.¹⁴ Insofern Sprache und Verstand als natürliche, in den Menschen eingesenkte und potentiell rettende Kräfte erscheinen, wird das wahre Sakrament zum Interpretationsakt. In das Epos *Paradise Lost* werden entsprechend diverse autoritative Formeln und Textformen einbezogen (sowohl literarische als auch liturgische, juristische, politische und naturphilosophische) und so gegeneinander gesetzt, dass sie sich wechselseitig deuten und dabei voneinander zehren. Wie nach *Areopagitica* die Wahrheit durch die Nebeneinanderstellung des vollen Spektrums der Standpunkte von selbst hervortreten soll,¹⁵ sitzt in *Paradise Lost* die Überlieferung über sich selbst im doppelten Sinne zu Gericht. Mit enormer Energie assimiliert Miltons Epos die fragmentierte textuelle Tradition, deren Reintegration er rhetorisch mit der Wiederkunft Christi gleichgesetzt hat.¹⁶ Auf diese Weise kann sich *Paradise Lost* selbst als Sakrament präsentieren, das den Sündenfall, den der Text beschreibt, zumindest teilweise kompensiert.

1. Vgl. z.B. Treip 1994 und Martin 1998.
2. Milton 2008, 5.3–7.
3. Ebd., 10.688.
4. Ebd., 10.710–714.
5. Ebd., 10.602–609.
6. Ebd., 9.792, 10.980 f.
7. Ebd., 10.728 f.
8. Ders. 1953a, 520.

9. Ebd., 856 f.; vgl. auch ders. 2008, 12.508.
10. Marshall Grossman hat auf die eucharistische Dimension der Szene 10.504–577 und ihrer rituellen jährlichen Wiederholung hingewiesen (Grossman 1987, 223).
11. Milton 2008, 12.587.
12. Guillory 1983, 150.
13. Milton 2008, 12.537–551.
14. Madsen 1958, 233.
15. Milton 1959.
16. Ebd., 549.

Bibliographie

- Augustinus, Aurelius (1998): *The City of God against the Pagans*. Hrsg. von Robert W. Dyson. Cambridge: Cambridge University Press (= Cambridge Texts in the History of Political Thought).
- Benjamin, Walter (1991): »Zur Kritik der Gewalt«, in: ders.: *Gesammelte Werke*. Bd. 2. Hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 179–203.
- Edwards, Karen L. (1999): *Milton and the Natural World: Science and Poetry in ›Paradise Lost‹*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Empson, William (1978): *Milton's God*. Westport: Greenwood Press.
- Freud, Sigmund (1991): *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*. Frankfurt a.M.: Fischer (= Fischer-Taschenbücher: Psychologie, 10440).
- Grossman, Marshall (1987): *Authors to Themselves: Milton and the Revelation of History*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Guillory, John (1983): *Poetic Authority: Spenser, Milton, and Literary History*. New York: Columbia University Press.
- Hein, Kenneth (1973): *Eucharist and Excommunication: A Study in Early Christian Doctrine and Discipline*. Bern/Frankfurt a.M.: Lang (= Europäische Hochschulschriften: Reihe 23; Theologie, 19).
- King, John N. (2000): *Milton and Religious Controversy: Satire and Polemic in ›Paradise Lost‹*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lovejoy, Arthur O. (2001): *The Great Chain of Being: A Study of the History of an Idea*. Cambridge/London: Harvard University Press.
- Madsen, William G. (1958): »The Idea of Nature in Milton's Poetry«, in: Madsen, William G./Furniss, W. Todd/Young, Richard B. (Hrsg.): *Three Studies in the Renaissance: Sidney, Jonson, Milton*. New Haven: Yale University Press (= Yale Studies in English, 138), 181–283.
- Martin, Catherine Gimelli (1998): *The Ruins of Allegory: ›Paradise Lost‹ and the Metamorphosis of Epic Convention*. Durham/London: Duke University Press.
- Milton, Anthony (1995): *Catholic and Reformed: The Roman and Protestant Churches in English Protestant Thought 1600–1640*. Cambridge: Cambridge University Press (= Cambridge Studies in Early Modern British History).
- Milton, John (1953a): »Of Reformation«, in: ders.: *Complete Prose Works*. Bd. 1. Hrsg. von Don M. Wolfe. New Haven: Yale University Press, 519–617.
- Milton, John (1953b): »The Reason of Church-Government Urg'd against Prelaty«, in: ders.: *Complete Prose Works*. Bd. 1. Hrsg. von Don M. Wolfe. New Haven: Yale University Press, 746–861.
- Milton, John (1959): »Areopagitica«, in: ders.: *Complete Prose Works*. Bd. 2. Hrsg. von Ernest Sirluck. New Haven: Yale University Press, 485–570.
- Milton, John (1973): »Two Books of Investigations on Christian Doctrine«, in: ders.: *Complete Prose Works*. Bd. 6. Hrsg. von Douglas Bush. New Haven: Yale University Press, 125–807.
- Milton, John (2007): »Paradise Regained«, in: *The Complete Poetry and Essential Prose*. Hrsg. von William Kerrigan, John Rumrich und Stephen M. Fallon. New York: Modern Library, 635–697.
- Milton, John (2008): *Paradise Lost*. Hrsg. von Stephen Orgel und Jonathan Goldberg. Oxford/New York: Oxford University Press (= Oxford World's Classics).
- Phelps Morand, Paul (1939): *De Comus à Satan: L'Œuvre poétique de John Milton expliquée par sa vie*. Paris: Didier.
- Schaeffer, John D. (2000): »Metonymies We Read By: Rhetoric, Truth and the Eucharist in Milton's ›Areopagitica‹«, in: *Milton Quarterly* 34/3, 84–92.
- Schoenfeldt, Michael (2003): »Obedience and Autonomy in ›Paradise Lost‹«, in: Corns, Thomas N. (Hrsg.): *A Companion to Milton*. Malden u.a.: Blackwell (= Blackwell Companions to Literature and Culture, 10), 363–379.
- Treip, Mindele Anne (1994): *Allegorical Poetics and the Epic: The Renaissance Tradition to ›Paradise Lost‹*. Lexington: University Press of Kentucky.

Italienischer Aristotelismus und Altdorfer Sozinianismus: Johann Crells Kritik an der Philosophie Andrea Caesalpinos

MARTIN SCHMEISSER

Der folgende Beitrag beruht auf Forschungen des Teilprojekts B 7 »Gelehrtenkultur und religiöse Pluralisierung: Praktizierte Toleranz im Umgang mit heterodoxen Positionen um 1600«, welchem der Autor als Mitarbeiter angehört.

1.

Der Antitrinitarismus reifte ab dem späten 16. Jahrhundert zu einer der wirkmächtigsten Bewegungen der Radikalreformation. Vor allem in Polen konnte er in der Regierungszeit des toleranten Jagellonenherrschers Sigismund II. Augustus (1548–1572) zu einer Ausdehnung und Blüte gelangen, wie nirgendwo sonst.¹ Ausdruck dieser Entfaltung war die Gründung der Stadt Raków im Jahr 1569, die bald eine der bedeutenderen Städte Polens war und zum Zentrum der *Ecclesia minor* aufstieg.² Die kulturpolitische Stellung, die die unitarisch-sozinianische Gemeinde dergestalt in Osteuropa realisierte, führte zur Idee der religionspolitischen Expansion. Diese wurde vor allem durch fahrende Studenten und Missionare getragen, die mit Bekenntnisschriften in reformierte Gebiete zogen, um dort besonders an den Hochschulen für die Rakówer Theologie zu werben. Auf diese Weise konnte der Sozinianismus auch im Reichsgebiet Fuß fassen und zwar an der *Academia Norica* zu Altdorf, die im 17. Jahrhundert zu den profiliertesten Bildungsstätten in Europa zählte.

Die Hauptfigur des sogenannten Altdorfer »Kryptosozinianismus«³ war der Medizin- und Philosophieprofessor Ernst Soner (1572/1573–1612), der im Rahmen philosophischer Privatveranstaltungen einen weitgehend studentischen Antitrinitarierzirkel begründete.⁴ Dieser konnte sich beinahe zehn Jahre lang aufgrund seiner Diskretion ungestört entfalten, bis er 1615 wegen der unbedachten Handlungen zweier seiner Mitglieder durch die Obrigkeit verfolgt und zerschlagen wurde.⁵

Aus der durch Soner begründeten Gruppe gingen einige der berühmten sozinianischen Theologen der zweiten Generation hervor. Einer von ihnen war Johann Crell (1590–1633), der nach seinem Philosophiestudium bei (u.a.) Soner an der *Academia Norica* in Raków wirkte und

einflussreiche theologisch-religionsphilosophische Texte verfasste.⁶ Seine Abhandlung *De uno Deo Patre* etwa stellte nach dem Urteil Otto Focks den umfassendsten Angriff der Sozinianer auf die Dreieinigkeitslehre dar;⁷ die vielleicht bekannteste seiner Schriften, die *Iunii Bruti Poloni Vindiciae pro religionis libertate* (Eleutheropoli, 1637), war vor allem für die Ausformung des Toleranzdenkens im Zeitalter der Aufklärung bedeutsam.⁸

Crells Lehrer Soner war Aristoteliker, jedoch keineswegs »im Sinne der Hauptlinien der in Deutschland vertretenen Schulmetaphysik«⁹. Soner hatte zeitweise in Padua studiert und sein Denken ist dementsprechend dem religionsfernen und rationalistisch-naturalistischen Aristotelismus der Italiener verpflichtet; seine Auslegungen sind insbesondere von der Philosophie Andrea Caesalpinos (1519–1603)¹⁰ geprägt,¹¹ wie aus Soners theologisch teilweise sehr gewagtem Kommentar zur aristotelischen Metaphysik deutlich hervorgeht.¹² Soner hatte Caesalpino allerdings nicht erst in Italien kennen gelernt, sondern schon während seiner Studienjahre in Altdorf unter Philipp Scherbe (1553–1605).¹³

Es lässt sich nachweisen, dass zwischen dem wissenschaftlichen Naturalismus der Aristoteliker und der rationalistisch-dogmenkritischen Religionsphilosophie der Sozinianer spezifische Übereinstimmungen existieren.¹⁴ Soners Affinitäten zum (heterodoxen) Aristotelismus aus Italien waren daher einerseits ein Bedingungsfaktor für seine eigene Rezeption der Rakówer Theologie; andererseits bot der in Altdorf im Zentrum der philosophischen Lehre stehende Aristotelismus Soner dann auch einen günstigen Nährboden für die Verbreitung des Antitrinitarismus an der Akademie.¹⁵ Dies zeigt das Beispiel Johann Crells: Schon Otto Fock hat darauf hingewiesen, dass seine Schriften »vielfache und unverkennbare Spuren« des Altdorfer Aristotelismus enthalten.¹⁶ Speziell trifft dies auf Crells ethische Hauptwerke zu, die *Ethica aristotelica, ad Sacrarum Literarum normam emendata* und die sie ergänzende *Ethica christiana, seu Explicatio virtutum et vitiorum quorum in Sacris Literis fit mentio*.¹⁷

1. Siehe hierzu etwa Fock 1847 und Kot 1957.
2. Zur Gründungsgeschichte der Stadt Raków siehe Lubienieki 1685, 239 ff.
3. Die Begrifflichkeit folgt hier Zeltner 1729. Zeltners äußerst umfangreiche Darstellung ist eine der Hauptquellen für die Erforschung des Altdorfer Sozinianismus.
4. Zu Soner siehe z.B. Baier 1728, 26 ff. und Will 1757, 713–718.
5. Der genaue Verlauf der Ereignisse ist bei Braun 1933, 65–81 und 129–150 dargestellt.

6. Zu Crell siehe etwa Pastorius 1681; Fock 1847, 195 f.; Schimmpfennig 1876, 586 (Art. »Crell«) und Wallace 1850, Bd. 2, 558–571 (Art. 194: »John Crellius«).
7. Fock 1847, 196.
8. Siehe hierzu z.B. Pintacuda de Michelis 1975.
9. Ich zitiere Wollgast²1993, 382.
10. Zu Caesalpino siehe etwa Viviani 1922.
11. Zu Soners Philosophie siehe Wollgast²1993, 382–407.
12. Soner 1657. Eine handschriftliche Fassung des Textes befindet sich in den Beständen der UB Erlangen (Ms. 714).
13. Siehe hierzu etwa Wollgast²1993, 382.
14. Siehe hierzu etwa Wollgast²1993 und Ley 1954/1955, 414.
15. Dieser Befund wurde auch in dem durch das Teilprojekt B 7 des SFB 573 veranstalteten Workshop mit Hanspeter Marti (1. Dezember 2009, Center for Advanced Studies, München) bestätigt; siehe hierzu meinen Tagungsbericht: Schmeisser 2010.
16. Fock 1847, 195.
17. Die Erstausgabe von Crells Ethiken ist um 1650 entstanden: Crell 1650. Siehe hierzu auch Knijff/Visser/Visser 2004, 77. Die beiden Texte sind auch in der *Bibliotheca fratrum polonorum* enthalten; siehe *Bibliotheca Fratrum Polonorum quos Unitarios vocant* [...]. Bd. 6. Irenopoli, post annum 1656 [= Amsterdam 1668], 149–454 [149–229: *Ethica aristotelica*; 230–454: *Ethica christiana*].

Die Relevanz dieser beiden Texte besteht darin, dass sie einen ausschlaggebenden Beitrag zur progressiven Ausformung der sozinianischen Religionsphilosophie darstellen: Der Sozinianismus zeichnet sich, wie es Jan Rohls beschreibt, durch eine »radikale Ethisierung« der christlichen Religion aus.¹ Und wie bereits Johann Gottfried Eichhorn konstatierte, war Crell der einzige Sozinianer, der ein »besonderes moralisches System« verfasst hatte.² Die Grundlage dieses »moralischen Systems« bestand offensichtlich in einer spezifischen Rezeption des Aristotelismus, wie schon aus den Titeln der Bücher hervorgeht.

Crells christlich-sozinianische Ethik weist eindeutige Parallelen zu den moralphilosophischen Ansichten Georg Queccius' auf, der als Nachfolger des Matthias Bergius von 1596 bis 1628 Ethik und Griechisch an der Altdorfer Akademie lehrte.³ Sowohl Crell als auch Queccius betrachten die Philosophie bzw. die philosophische Ethik und die Theologie bzw. die theologische Sittenlehre als sich ergänzende Disziplinen; für beide waren, konform mit den Hochschulstatuten der *Academia Norica*, Aristoteles' *Nikomachische Ethik* sowie Ciceros *De officiis* grundlegend; zudem übten beide Kritik am mosaischen Dekalog, den sie lediglich als ein vornehmlich auf irdisches Wohl gerichtetes Regelwerk betrachteten.⁴ Queccius prägte vermutlich aber nicht nur Crells spätere ethische Konzeptionen; seine rationalistischen und eigenwilligen Ideen zum Thema Philosophie und Theologie waren sicherlich auch für Crells Hinwendung zu dem durch Soner propagierten Sozinianismus förderlich, in dessen Lehrbegriff Vernunft- und Glaubenswahrheiten einerseits sowie die christliche Religion und die freiwillige Befolgung moralischer Normen andererseits gleichgesetzt werden.⁵ Bezeichnenderweise haben außer Crell auch noch andere Studenten aus der Gruppe um Soner bei Queccius studiert.⁶

Soner hat nie Veranstaltungen zur Ethik angeboten, die später im Zentrum der philosophischen Interessen Crells stehen sollte. Wie in der Forschungsliteratur schon bemerkt wurde, verhielt sich Crell zudem gegenüber der in Altdorf durch Soner (und Scherbe) vertretenen Metaphysik Caesalpinos teilweise sehr kritisch;⁷ die in Crells *De Deo et eiusque attributis*⁸ entfaltete

Polemik gegen den heterodoxen Aristotelismus hätte sich damit auch gegen Soner gerichtet, der in der Nachfolge Caesalpinos ein pantheistisches Gottesbild vertreten habe.⁹

Caesalpino konzipiert Gott als ersten Bewegter und spekulativen Intellekt, der sich selbst betrachtet und die absolut *einfache* Ursubstanz darstellt, die in sich keine Vielheit zulässt. Letztere ist allein durch die Materie bedingt: Von daher ist der Mensch auch als Individuum sterblich; seine Seele ist nur unvergänglich, insofern sie sich mit dem ersten Bewegter identifiziert.¹⁰ Caesalpinos aristotelisches Gottesbild ist folglich mit der trinitarischen Theologie kaum zu vereinbaren. In seinem radikalen Monotheismus steht es jedoch *à première vue* nicht im Widerspruch zum Sozinianismus, der zudem im Gegensatz zur orthodoxen Lehre den Menschen seiner Natur nach als sterblich betrachtet und die *Unsterblichkeit des Individuums* als eine besondere äußerliche Gabe Gottes versteht, die durch das Mittel der Religion erlangt werden kann.¹¹ Soners Affinität zum Denken Caesalpinos ist sicherlich (u.a.) hierin begründet. Caesalpino konnte ihm das Rüstzeug für eine philosophische Kritik an den Dogmen der Kirchen liefern.

Im Folgenden wird also der Frage nachgegangen, inwieweit und in welchen Punkten Crell als Sozinianer und Soner-Schüler in seiner Abhandlung *De Deo et eiusque attributis* eine Kritik an der durch seinen akademischen Lehrer rezipierten Metaphysik und Naturphilosophie Caesalpinos vornimmt. Die hier zu verifizierende These lautet, dass diese sich vor allem gegen den bei Caesalpino vorliegenden naturalistischen Determinismus und Antiprovidentialismus richtet. Gewisse Ideen und Theorien Caesalpinos, wie die der präexistenten Materie oder der Glaube an das Wirken von Geistwesen in der sublunaren Welt, sind jedoch auch für Crells Religionsphilosophie und seine Gottesbeweise grundlegend. Die Theologie Crells war damit keineswegs gänzlich vom Altdorfer Aristotelismus losgelöst. Letzterer war vielmehr für die religiöse Pluralisierung an der Akademie sowie für die philosophische Systematisierung der Lehren der *Ecclesia minor* durch Crell richtungweisend.

1. Rohls ²1999, 291.

2. Eichhorn 1810, 521.

3. Zu Queccius siehe Mährle 2000, 323 ff.

4. Siehe hierzu Schmeisser (im Druck).

5. Siehe ebd.

6. So etwa Nicolaus Dümmler, der sich an einer Disputation unter dem Vorsitz Queccius' beteiligte: Queccius 1614. Dem Text ist ein durch Martin Ruarus verfasstes Lobgedicht auf Queccius nachgestellt. Neben Crell ist Ruarus das prominenteste Mitglied der Soner-Gruppe. Zu Dümmler und Ruarus siehe etwa Wallace 1850, Bd. 2, 571–590 (Art. 195: »Martin Ruarus«) und Bd. 3, 1–4 (Art. 196: »Nicholas Dümmler«).

7. Wollgast ²1993, 386.

8. Crell 1656. Der Text hat eine gesonderte Paginierung. Im Folgenden beziehe ich mich stets auf diese Ausgabe.

9. Siehe Wollgast ²1993, 386.

10. Siehe hierzu die meines Erachtens überzeugende Deutung von Dorolle 1929, 1–93; hier insbesondere Seite 36: »[...] Or, les âmes se multiplient suivant le nombre des hommes: l'immortalité et le caractère divin n'appartiennent-ils pas à l'âme, sous la forme d'une réalité personnelle? On ne saurait admettre cette conclusion. Les âmes humaines ne sont pas des unités qui se dénombrent. [...] La multiplicité est donc une réfraction de l'Unité divine à travers la matière: et, par là, immanente et périssable. L'âme est immortelle en tant qu'elle s'identifie au premier moteur du monde.« Caesalpino behandelt das Problem der Unsterblichkeit der menschlichen Seele in der *Quaestio VIII* des zweiten Buches seiner *Peripateticarum quaestionum*; siehe Caesalpino 1571, 35–40.

11. Siehe hierzu Fock 1847, 298 ff.

2.

Crells oben genanntes Werk *De Deo et eiusque attributis* stellt eine der ausführlichsten und systematischsten Darstellungen der Lehre von Gott in Entsprechung mit der Rakówer Theologie dar.¹ Crell geht es zunächst darum, Gottes Dasein zu beweisen. Von den für die Ausformung der Glaubensansätze der *Ecclesia minor* maßgeblichen Lehren Fausto Sozzinis weicht Crell hierbei ab, insofern er auf das Entschiedenste die Ansicht vertritt, dass der Mensch von sich aus durch Vernunftschlüsse zu Gott gelangen könne; im Sozinianismus war er damit einer der ersten Befürworter der natürlichen Religion.²

Wie Fock darlegt, fasst der Sozinianismus das Sein und das Dasein Gottes nicht als eine »metaphysische Bestimmtheit des göttlichen Wesens«, sondern »in seiner wesentlich concreten Beziehung auf die Welt des endlichen Seins«: Das Wissen von dem Sein Gottes ist identisch mit dem Wissen, »dass Gott über uns die absolute Herrschaft aus sich selbst habe«³. Und in diesem Sinne wird Gott auch durch Crell gefasst, der ihn gleich zu Beginn seiner Abhandlung als »rerum omnium Dominum« bestimmt.⁴ Zu beweisen, dass Gott sei, heißt für ihn daher zu beweisen, dass es einen höchsten »Herren und Lenker« dieser Welt gebe (»supremum aliquem esse dominum ac rectorem«).⁵ Hierfür unterscheidet er drei Kategorien von Argumenten: (1.) solche, die aus der allgemeinen Natur der Dinge entlehnt sind; (2.) Beweise, die vom Menschen hergeleitet sind; (3.) Begründungen, die auf Dinge außerhalb und jenseits der Natur zurückgeführt werden.⁶

Triplici autem argumentorum genere ad id probandum utemur. Primum enim ex universa rerum natura ducemus argumenta: deinde ex rebus humanis, sive a natura, sive ab alia superiore causa ortis; denique ex iis, quae praeter naturam sunt aut fiunt.⁷

Crell eröffnet mit dem teleologischen Beweis.⁸ Wenn alle Naturdinge auf ein bestimmtes Ziel hingerichtet

1. Siehe hierzu etwa Ritschl 1868, 253.
2. Siehe ebd. und Fock 1847, 417 f.
3. Siehe ebd., 416.
4. Crell 1656, 3.
5. Ebd.
6. Siehe hierzu auch Fock 1847, 418 ff.
7. Crell 1656, 3.
8. Siehe hierzu auch Fock 1847, 418.

agieren, dann ist es notwendig, dass sie gemäß dem Beschluss eines Lenkers regiert werden: »Si omnia naturalia finis gratiã agunt, necesse est eas rectoris alicujus consilio gubernari.«⁹ Die Natur ist also zweckmäßig geordnet und dies zeigt sich in all ihren Bereichen, wie etwa im instinktmäßigen aber zielorientierten Handeln der vernunftlosen Tiere oder am Lauf der Himmelskörper.¹⁰ Dies ist für Crell unmöglich auf den Zufall zurückzuführen; vielmehr ist von einem intelligenten Ordnungsprinzip mit absoluter Macht über die Natur auszugehen, das unmöglich in der Natur selbst liegen kann, sondern nur außerhalb, und dieses Prinzip ist eben Gott.¹¹

Da nun aufgezeigt ist, dass Gott der Lenker der Welt ist, richtet sich jetzt Crells kosmologischer Beweis darauf, Gott als Schöpfer der Welt zu erweisen: Wenn eine Zweckmäßigkeit in der Welt existiert und diese auf ein transzendentes Prinzip der zielgerichteten Ordnung des Kosmos schließen lässt, so muss Letzteres zugleich auch die Seinsursache der Naturdinge darstellen.¹² Aus dem Zweckbegriff lassen sich nach Crell jedoch nur die Erschaffung der Form und die Anordnung der Naturdinge herleiten, nicht aber

die Schöpfung ihrer Grundlage, der ersten Materie. Diese Ansicht entspricht für ihn auch dem Zeugnis der Heiligen Schrift, die bei der Beschreibung der Weltentstehung nicht von der Herstellung der Materie, sondern nur von deren Formgebung und Gestaltung spricht:

[...] Operis enim ratio in forma & dispositione consistit, non in materia per se considerata. Adde, quòd ne sacrae quidem literae, cùm creationem hujus mundi describunt, in materiae productione eam collocant, sed in ejus formatione.¹³

9. Crell 1656, 4.

10. Ebd.

11. Ebd., 4 f.: »[...] Ex his jam porrò apparet, nec universalem naturam, ex singularium rerum naturis collectam, consilio uti, & de rebus in finem suum dirigendis deliberare. Cùm universalis illa natura, nihil sit praeter naturas singulares, quas cogitatione nos conjungimus. Neque enim idea est aliqua, extra singularia subsistens. Quòd si quis Naturae nomine substantiam aliquam intelligat a rebus naturalibus distinctam, quae singularium rerum naturas sustentet ac gubernet, & in suum quamque finem dirigat; is ipsam revera naturam Deum statuet, & si Deum, tali natura posita, existere negaverit, seipsum non intelliget. Deum enim esse, uti vidimus, est omnium rerum Dominum esse & rectorem.«

12. Ebd., 5–10 und Fock 1847, 419.

13. Crell 1656, 5.

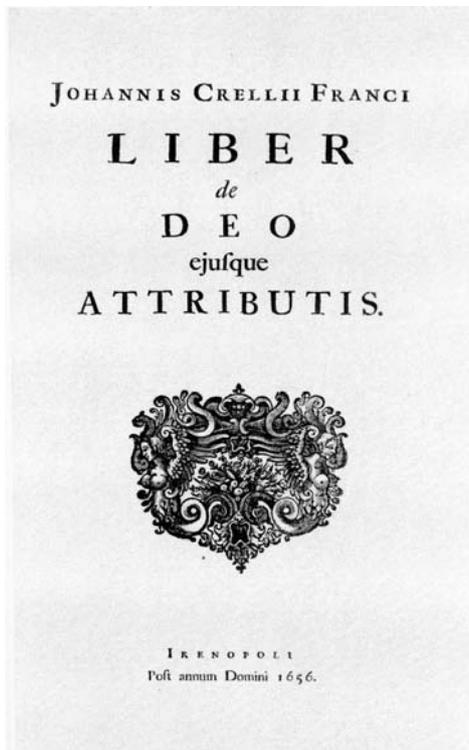


Abbildung 1
Johann Crell: »Liber de Deo ejusque attributis«, Titelblatt (Irenopoli 1656 [= Amsterdam 1668]).

Crell vertritt hier also nicht die orthodoxe Ansicht der *creatio ex nihilo*. Er behauptet vielmehr (wie auch Johannes Völkel in seinem dogmatischen Kompendium *De vera religione* (1630)) ausdrücklich die Schöpfung aus einer präexistenten Materie:¹ Die Schöpfung besteht nur (wie es Otto Fock formuliert) »in der Formation des Formlosen [...] durch das Machtwort des göttlichen Willens«.²

Die maßgeblich durch Crell (und Völkel) im Sozinianismus stark gemachte Hypothese einer unerschaffenen Materie findet sich bezeichnenderweise auch im naturphilosophischen Denken Ernst Soners und Caesalpinos. In seinen Disputationen *De materia prima*³ hielt Soner an der Realität der ersten Materie fest. Er stellte sich damit dezidiert gegen seinen Kollegen Nikolaus Taurellus (1547–1606) auf die Seite Caesalpinos: Taurellus trat (im Gegensatz zu Soner und Scherbe) als philosophischer Gegner Caesalpinos auf und hielt die erste Materie für ein durch die Physiker erdachtes Konstrukt.⁴ Ferner postuliert Soner auch in seinem Metaphysikkommentar die Unerschaffenheit der Materie: Sie ist ihm das unvergängliche und immerwährende einfache Erste (»simpliciter primum«), das allen Einzeldingen zugrunde liegt und wechselnde Gestalten annimmt.⁵

Für Caesalpino stellt die Form die erste Substanz dar, die die Materie erst zur Substanz macht, denn das Prinzip der Form ist ihm die Intelligenz im Universum; alle Körper heißen aber nur insofern Substanzen, als sie an dieser partizipieren.⁶ Gleichwohl setzt auch er die Unerschaffenheit der Materie voraus: Diese ist ihm (wie bei Soner) das letzte Subjekt, in das sich alle »transmutabilia«, alle wandelbaren Dinge, auflösen; sie ist kein aus Akt und Potenz Zusammengesetztes, das durch Erzeugung hervorgebracht wird. Sie ist vielmehr teils Akt, insofern sie Subjekt ist, und teils Potenz, in Bezug auf die Vollendungen, auf die sie hingeeordnet ist:

Nos igitur dicimus primam materiam vltimum esse subiectum in quod resoluuntur transmutabilia quatenus transmutabilia sunt: neque componi amplius ex actu & potentia, esset enim generabilis: esse autem partim actu partim potentia: actu quidem quatenus subiectum quoddam est: potentia autem quatenus respicit perfectiones ad quas ordinatum est [...].⁷

Die erste Materie ist somit die unveränderliche Ursache und der erste Grund aller Transformationen der körperlichen Dinge, sie ist das erste universelle Element.⁸

Festzuhalten ist an dieser Stelle, dass Crell mit seiner Deutung der biblischen Schöpfung als Formung der Materie durch Gott dem durch Soner rezipierten Aristotelismus Caesalpinos sehr nahe steht; ähnlich wie später Crell, hatte Caesalpino Gott gewissermaßen als Prinzip der Form im Universum begriffen. In dieser Hinsicht kann die Metaphysik des heterodoxen Aristotelismus aus Italien als wegweisend für die sozinianische Theologie betrachtet werden. Weder Caesalpino noch Soner konzipieren aber die Gottheit als schöpferische Instanz im Sinne Crells oder des christlichen Lehrbegriffs allgemein. Aus der Perspektive Caesalpinos kann Gott weder aktive noch schöpferische Intelligenz sein; er ist ihm (wie bereits erwähnt) vielmehr ein spekulativer Intellekt, der in reiner Selbstbetrachtung verharrt.⁹ Dem folgt auch Soner, der in seinem Metaphysikkommentar Gott als sich selbst denkenden und abstrakten Intellekt definiert:¹⁰ »[...] separatus & abstractus, non tantum ab omni corpore, sed in universum ab omnibus«.¹¹

Trotz seines Postulats einer präexistenten Materie wendet sich Crell bei seinem kosmologischen Gottesbeweis jedoch dezidiert gegen die Ansicht, dass die Welt ewig sei. Hätte das Universum seit je her existiert, wie die »Peripatetici« annehmen würden, so hätten auch die Menschen und Tiere seit je her Bestand und würden fortgehend erzeugt werden:¹² »Si hoc universum ab aeterno extitit, ab aeterno etiam extiterunt homines & animalia, perpetuaque fuit eorum generatio.«¹³ Denn wenn die für das animalische und humane Leben maßgeblichen natürlichen Ursachen und Bedingungen (Sonne, Planeten, Licht, Wärme usw.) immer schon da waren, so musste auch das immer schon da sein, desentwillen sie allein existieren, nämlich die Menschen und Tiere.¹⁴ Es sei denn, letztere existierten nur zufällig. Dann könnte man allerdings ihr Dasein nicht auf einen intelligenten Urheber zurückführen; den Zufall gibt es aber auch nach der (gängigen) Lehrmeinung der Peripatetiker nicht: »Casu autem non extitisse, & Peripateticorum schola, & nos unà cum illis, antea docuimus.«¹⁵ Von Ewigkeit können Menschen und Tiere auch nicht bestanden haben, denn man erhielte so einen endlosen Progress (»progressus in infinitum«); jedes Tier und jeder Mensch hätte eine endlose Reihe von Vorfahren (»infinitos majores«).¹⁶

Vehement greift Crell demzufolge im selben Zuge auch die Ansicht gewisser »viri acutissimi« aus der Schule der Peripatetiker (»ex Peripateticorum schola«) an, der Mensch müsse nicht unbedingt durch den Menschen geschlechtlich erzeugt werden, sondern könne

1. Siehe hierzu Fock 1847, 479–483.

2. Ebd., 483.

3. Soner 1607.

4. Siehe hierzu Mährle 2000, 385.

5. Soner 1657, 173 f. Siehe hierzu auch Ley 1954/1955, 414.

6. Siehe hierzu Buhle 1800, 603.

7. Caesalpino 1571, 85 B.

8. Siehe hierzu auch Dorolle 1929, 44 f.

9. Siehe hierzu auch Buhle 1800, 603 f.

10. Siehe Soner 1657, 654–656.

11. Ebd., 656.

12. Siehe hierzu auch Fock 1847, 420.

13. Crell 1656, 10.

14. Ebd., 10.

15. Ebd., 11.

16. Ebd.

(wie Pflanzen und Tiere) auch zufällig durch Sonne, Fäulnis und Wärme bei günstigen Umweltbedingungen spontan aus lebloser und gering organisierter Materie entstehen. Wie aus einer Fußnote zum Text hervorgeht,¹ richtet sich seine Kritik direkt gegen Caesalpino, der wie seine Gesinnungsgenossen diese (theologisch nonkonforme) Idee sogar öffentlich und in mit den nötigen Privilegien versehenen Büchern dartun würde:

[...] ideòque dixerunt [= die oben genannten Aristoteliker], & libris publicè, ac cum privilegio editis, docuerunt, non necessariò hominem ex homine gigni, sed posse, imò solere ex putredine fieri a calore ac motu Solis, in locis temperatissimis, quos in zona torrida, media aëris regione collocant. Generari enim & plantas, & animalia quaedam ex putredine, calore Solis. Idem ergo fieri in homine. Naturale enim esse, ut similiter fiat in omnibus. Et hanc quidem volunt esse veram causam, a qua tum humani generis, tum caeterarum omnium rerum animatarum pendeat aeternitas; non generationem ex semine.²

Und Caesalpino liefert in seinen *Peripateticarum Quaestionum* (lib. V, q. 1: »Quaecunque ex semine fiunt, eadem fieri posse sine semine«³) tatsächlich eine naturalistische Erklärung der animalischen Schöpfung, die (wie Crell andeutet) dezidiert gegen das mosaische Zeugnis und die christliche Vorstellung des Schöpfergottes gerichtet ist: Die Arten der Lebewesen sind aus seiner Sicht (wie die Welt) ewig; sie kommen durch die Bewegung des Himmels zustande, durch die alle in der Materie angelegten Möglichkeiten der Form in den Akt übergehen.⁴ Die Entstehung der Lebewesen ist damit durch universelle und kosmische Naturgesetze *determiniert*. Für Caesalpino impliziert dies die Möglichkeit der spontanen Generation; und diese ist ihm sogar eine Notwendigkeit in der Naturordnung, denn der permanente Bestand der Arten kann nicht von den einzelnen Individuen abhängig sein, die ja dem Werden und Vergehen unterliegen. Zudem könne eine Spezies durch unglückliche Umstände (wie Krankheiten oder das Handeln des Menschen) in ihrer Gänze ausgelöscht werden:

At species aeternae sunt, generantur autem & corrumpuntur ipsa singularia: Non ergò à singularibus pendere possit specierum aeternitas. Contingere enim possit omnes canes qui nunc sunt corrumpi, aut morbo, aut hominum praecepto in omnibus regionibus: corrupta igitur erit species, si alius modus generandi non fuerit, quam ex semine parentum [...].⁵

Die Ursache des Lebens ist seinen Erklärungen gemäß die Wärmewirkung der Sonne, die hauptsächlich in der heißen Zone des Erdkreises ihre Kraft entfaltet;⁶ durch

den Einfluss ihrer Hitze auf gewisse Materiegemische (Fäulnis u.ä.) konnten auch ohne Samen die Geschöpfe entstehen, die sich gegenwärtig durch geschlechtliche Zeugung fortpflanzen. Insbesondere Afrika bringt daher beständig neues Leben hervor.⁷ Aber auch die geschlechtliche Fortpflanzung hat in der Naturordnung eine wohl definierte Funktion: Da die spontane Generation von günstigen äußeren Bedingungen und klimatischen Besonderheiten abhängig ist, stellt sie lediglich den Ursprung der Lebensformen dar, für deren Erhalt und deren Verbreitung über den restlichen Erdkreis die Zeugung erforderlich ist:

Neque etiam superflua est prolis generatio ex coitu: habitatio enim omnium terrarum non fieret, nisi quae primò genita sunt à Sole suos foetus gestarent quocunque feruntur.⁸

Die spontane Entstehung größerer und vollkommener animalischer Organismen ist nach Caesalpino jetzt allerdings nicht mehr festzustellen, denn die in der Materie verbreitete Wärmewirkung des Himmels hat im Fortgang der Zeit durch die Hinzumischung der Materie nachgelassen:

Credendum enim est calorem coelestem in materia conclusum circa initia longè magis vegetum esse, quam procedente tempore: ob mixtionem enim materiae debilitari oportet quanto magis distat à principio.⁹

Lediglich innerhalb der Wendezirkel kann sie noch stattfinden, wobei aber den Menschen die Gelegenheit fehlt, sie zu beobachten:

Quod igitur nunquam visa sit perfectorum animalium generatio ex putri materia, in causa est, quia loca in quibus generari possunt, non sunt caeteris hominibus manifesta [...].¹⁰

Crell führt daher an erster Stelle auch die Erfahrung gegen die von Caesalpino formulierte Theorie der *generatio aequivoca* ins Feld; wie kommt es (so fragt er), dass nach vielen tausend Jahren von dem Phänomen keine Zeugen existieren, die zu den Orten, an denen es angeblich stattfindet, vorgedrungen sind?

Sed cum huic illorum sententiae de generatione hominum ex putredine, ipsa rei experientia vehementer obstaret; illud sunt commenti, loca illa, ubi ea generatio peragatur, ob varia impedimenta caeteris hominibus esse quodammodo inaccessa atque adeo incognita. Sed vanissimum esse hoc commentum liquet. Quí enim fieri posset, ut intra aliquot annorum millia, nec hominum ullus ad ea loca pervaserit, nec ullus inde ad nos pervenerit?¹¹

1. Ebd., 11, Fn.*.

2. Ebd., 11.

3. Caesalpino 1571, 92–97.

4. Ebd., 92–97, insbesondere 92.

5. Ebd., 92 F. Siehe hierzu auch Dorolle 1929, 48 f.

6. Caesalpino 1571, 94 D ff.

7. Ebd., 95 C.

8. Ebd., 94 F. Siehe hierzu auch Dorolle 1929, 50.

9. Caesalpino 1571, 95 C.

10. Ebd., 94 F. Siehe hierzu auch Buhle 1800, 608 f.

11. Crell 1656, 11.

Insbesondere ist aber für Crell der naturalistische Determinismus bzw. der Antiprovidentialismus der heterodoxen Aristoteliker inakzeptabel, auf dem Caesalpinos Hypothesen zum Ursprung des Lebens begründet sind. Crells gesamte Gotteslehre beruht auf der Annahme eines intelligenten und mit Willensfreiheit ausgestatteten Urhebers, dessen Vorsehung und lenkendes Walten die Schöpfung ja offenbart. Caesalpino und seine Gesinnungsgenossen würden dagegen die Gottesinstanz nicht als praktischen Intellekt konzipieren, der Beschlüsse vornimmt, der nach außen (auf die Schöpfung) gerichtete Betrachtungen anstellt und auf Tätigkeiten abzielt, sondern als mit steter Autokontemplation beschäftigten Intellekt; dass dies auch auf Soner zutrifft, wurde bereits erwähnt:

Statuunt enim illi, Ens summum, quod unà nobiscum Deum appellant, intellectum esse, non practicum, qui consilio agat, aut praeter se quippiam sive consideret, sive efficere velit; sed qui in seipso tantum contemplando perpetuo sit occupatus: imò nil aliud fit, quam sui ipsius contemplatio sive intellectio.¹

Wie Siegfried Wollgast sehr richtig bemerkt hat, war die »Adaptation einer solchen Gottesauffassung an den Begriff der Vorsehung [...] ein hoffnungsloses Unterfangen«². Die Gottesinstanz Caesalpinos und Soners steht in keiner Weise in einer »wesentlich concreten Beziehung« zur »Welt des endlichen Seins« und sie ist demnach auch nicht als ihr Lenker und Herrscher im Sinne des sozinianisch-christlichen Lehrbegriffs auslegbar. Crell musste sich daher in dieser Hinsicht von seinem ehemaligen Altdorfer Lehrer und dem durch ihn vertretenen Aristotelismus Caesalpinos distanzieren. Für die dritte Hauptklasse der Beweise für das Dasein Gottes lieferte das Denken Caesalpinos Crell jedoch wesentliche Impulse, wie nun zu zeigen sein wird.

3.

Nachdem Crell (wie in seiner Einführung angekündigt) seine vom Menschen (»ex rebus homini proprii«) hergeleiteten Argumente für den Gottesbeweis dargelegt hat, kommt er zu jenen Begriffsfolgen, die den Dingen entnommen sind, die außerhalb der Natur sind oder geschehen.³ Und hierher gehört für Crell, wie es Fock

1. Siehe Crell 1656, 12.
2. Wollgast²1993, 386.

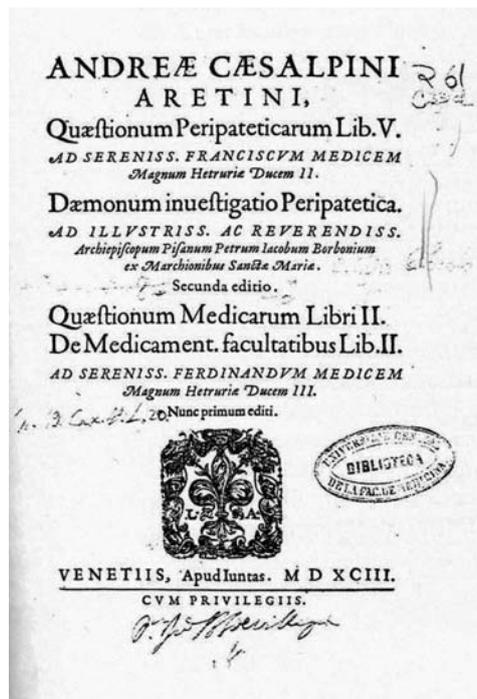


Abbildung 2

Andrea Caesalpinus: »Quaestionum Peripateticarum Lib. V. [...].«, Titelblatt (Venedig 1593).

formuliert, »der Beweis für das Dasein Gottes aus dem Dasein der Engel der guten sowohl als der bösen«⁴. Denn wenn es Engel bzw. Dämonen gibt, die mit dem Menschen verkehren, so ist es laut Crell auch leicht einsichtig, dass es einen Gott gibt, der über diese Wesen (wie auch über den Menschen) herrscht.⁵

Um die Existenz der Geisteswesen darzutun, greift Crell eigentümlicherweise nicht auf die Aussagen der Heiligen Schrift zurück. Er stützt sich vielmehr auf antike, profane und philosophische Quellen und führt den bei Plato, Xenophon und Plutarch bezeugten Dämon des Sokrates sowie die Orakel der Heiden ins Feld, die ebenfalls durch das Wirken der Dämonen erklärt werden.⁶ Ferner nennt er gar die magischen Künste, die ohne den Eingriff eines Geistwesens nichts vollbringen könnten:

Denique manifestè id ipsum, quod asserimus, docent artes magicae, pythonicae, necromanticae, & aliae similes, quae non nisi ope malorum quorundam geniorum perfici possunt.⁷

Aus allen Zeiten und von allerorts gebe es Beispiele hierfür, so dass, wenn jemand sie negieren wollte, er die gesamte Geschichtsschreibung sowie auch die gegenwärtigen Erfahrungen in Frage stellen müsste:

Earum autem exempla omnis aetas, omnis regio tulit; adeo ut, si quis eas negare vellet, eum omnium seculorum historiis fidem abrogare, & multiplicem nostrorum temporum experientiam in dubium vocare foret necesse.⁸

Zudem hätten viele gelehrte Männer über diese Künste geschrieben und ihre Wirksamkeit belegt; es gebe sogar zahlreiche Orte, auch ganz nahegelegene, an denen sie (gegenwärtig) weitverbreitet seien:

Scripterunt hac de re varii, iique doctissimi viri, & multis exemplis ostenderunt, eas artes non sine manifesto effectu exerceri consuevisse. Quin & regiones sunt nonnullae, nobis sat vicinae, in quibus hujusmodi artes admodum sunt vulgares.⁹

3. Siehe hierzu auch Fock 1847, 421–424.
4. Siehe Ebd., 423.
5. Crell 1656, 21.
6. Ebd., 21 f.
7. Ebd., 22.
8. Ebd.
9. Ebd.

Als Gewährsmann für seine Behauptungen und seinen Nachweis der Geistwesen nennt Crell an dieser Stelle (wieder in einer Fußnote) Caesalpino und dessen *Daemonum investigatio peripatetica*.¹

In dieser kurzen, teils medizinisch, teils psychologisch ausgerichteten Abhandlung erörtert Caesalpino die Frage, was am Menschen göttlich ist, ob sich auch außerhalb des Menschen Wesen dämonischer Art in der sublunaren Welt befinden, ob diese Krankheiten bewirken können und wie diese zu erkennen und zu heilen sind.² Nach Caesalpino war bereits Aristoteles von der Existenz von Dämonen überzeugt:

Aristoteles asserit Daemonia esse, scilicet insomnia & naturam: ergo Daemones esse à quibus denominata sint, fateri necesse est.³

Zudem zieht Caesalpino (wie dann auch Crell) für seine Argumentationsgänge auch zeitgenössische Erfahrungen heran.⁴

Die mit dem Leib verbundene Seele des Menschen kann laut Caesalpino als göttlich bezeichnet werden; sie bildet, wie Aristoteles in der *Nikomachischen Ethik* klar darlegt, zwischen den göttlichen und sterblichen Dingen das Mittelglied:

Non obscure autem Aristoteles. 10. Ethic. cap. 7. innuit, id diuinum quod in nobis est, mediam quandam naturam habere inter diuiniora & mortalia, cum inquit.⁵

Die intellektuelle Dimension des Menschen ist für Caesalpino, der sich dann auf Platon bezieht, daher ihrer Natur nach dämonisch: »Antiqui hanc naturam mediam Daemonem uocabant, vt legitur apud Platonem in Couiuio.«⁶ Das Dasein der Dämonen ist folglich nicht zu leugnen.⁷ Es gibt unter ihnen sogar Ordnungsstufen und Verschiedenheiten;⁸ zu trennen ist zwischen niederen und höheren Dämonen sowie zwischen guten und bösen Geistern, wohlthätigen Eudämonen und schädlichen Kakodämonen:

Cum autem in omni genere sit pulchrum & turpe, bonum & malum, vt superius probatum est: erunt & Daemones alij boni, alij mali, benefici & malefici: Graeci illos Eudaemones, hos Cacodaemones vocant.⁹

Die schädlichen Geistwesen können aus der Sicht Caesalpinos dem Menschen durchaus körperlichen Schaden zufügen und pathologische Erscheinungen bewirken; durch ihren Einfluss sind vor allem aber die Hexerei, die Zauberei, die Besessenheit, das Orakelwesen und ähnliche Wunderwerke zu erklären. Caesalpino ist (gleich Crell) der Ansicht, dass die Schwarzkünstler die Geistwesen zu ihren verderblichen Verrichtungen heranziehen; um dies zu belegen und seinen Theorien eine Erfahrungsgrundlage zu verschaffen, stellt Caesalpino ein umfangreiches Tatsachenmaterial zusammen, wobei er sich kritiklos auf die Bekenntnisse von Hexen und ähnlich abgeschmackte Berichte stützt,¹⁰ die dann ebenfalls Crell als Argumentationsbasis dienen sollten.

Die Dämonenlehre Caesalpinos wurde überdies auch durch Soner rezipiert und zwar bereits in seiner 1601 in Basel erstellten medizinischen Disputationsschrift *De melancholia*.¹¹ In diesem Text stellt Soner zur Diskussion, dass die Melancholie auch durch Dämonen verursacht werden kann. Dies bezeugen nicht nur die Bibel und Hippokrates, sondern auch der »doctissimus Caesalpinus«. Als Beispiel führt er gewisse »illiteratos« an, die, angeblich von diesem Übel ergriffen, plötzlich schriftkundig und weise geworden seien. Soner bezieht allerdings nicht eindeutig Stellung; evasiv enthält er sich jeder affirmativen Behauptung: »Sed de hac re doctorum iudicia audire malo, quam quidquam statuere.«¹² Im Rahmen einer akademischen Prüfung wollte es Soner offenbar nicht wagen, Caesalpino zuzustimmen, der bereits durch seinen einflussreichen Altdorfer Lehrer Taurellus als heterodoxer Denker denunziert worden war.¹³

Wie schon die Philosophiegeschichte des 19. Jahrhunderts diagnostizieren musste, begünstigte Caesalpino, der einerseits als ein rationalistischer und kritischer Denker zu charakterisieren ist, der sich »über manchen Wahn des Kirchenglaubens erhob«, andererseits auch den »größten Volkswahn«.¹⁴ Dies gilt ebenso für Crell, der als Sozinianer eine sich durch einen strengen Rationalismus auszeichnende Religionsphilosophie vertrat, die darauf abzielte, den christlichen Lehrbegriff auf seinen vernunftmäßigen Kern zu reduzieren: Ohne Vorbehalte griff Crell jedoch auf die Philosophie und Dämonologie Caesalpinos zurück, die für orthodoxe wie sozinianische Christen gleichermaßen anstößig sein musste, um durch die Beglaubigung der Existenz von Geistwesen und deren Wirken in der sublunaren Welt das Dasein eines göttlichen Herrschers über die Schöpfungsordnung aufzuzeigen.

1. Ebd., 22, Fn. * und Caesalpino 1580 und 1593 (ich zitiere im Folgenden stets nach der Ausgabe von 1593).
2. Siehe hierzu auch Buhle 1800, 610 f. und Breit 1912.
3. Caesalpino 1593, 151 F.
4. Siehe hierzu Breit 1912, 50.
5. Caesalpino 1593, 151 B.
6. Ebd., 151 C.
7. Siehe Buhle 1800, 610 f.
8. Siehe hierzu Breit 1912, 47.
9. Caesalpino 1593, 152 A/B.

10. Siehe hierzu Breit 1912, 50–54.
11. Soner 1601.
12. Ebd., 6: »An à Daemone fieri possit melancholia quaeritur. Sacrae historiae olim talia facta esse testantur: & forsitan hoc est tò theion Hipp. ut censit doctissimus Caesalpinus. Quin etiam huc referendum videtur, modò verum sit, quod refert Guainerius, nonnullos illiteratos, postquam in hoc malum inciderunt, literatos & sapientes factos esse. Sed de hac re doctorum iudicia audire malo, quam quidquam statuere.«
13. Und zwar in: Taurellus 1597.
14. Buhle 1800, 611.

Insgesamt stand Crell also dem in Altdorf gelehrten (und kritisierten) religionswidrigen Aristotelismus Caesalpinos keineswegs so ablehnend gegenüber, wie in der Forschungsliteratur behauptet wird; er rezipierte ihn sogar auf eine Weise, die aufgrund der Ausrichtung seines Denkens und Glaubens überraschend wirkt. Mag auch die durch ihn (gegen die Ansichten Sozzinis) in der Rakówer Theologie beförderte natürliche Religion wichtige Impulse für den Deismus der Aufklärung gegeben haben,¹ so gilt dies nicht für seinen durch die Autorität Caesalpinos legitimierten Dämonenglauben.

Bibliographie

Quellen

- Baier, Johann Jakob (1728): *Biographiae Professorum Medicinae Qui in Academia Altorfina Vnquam Vixerunt*. Nürnberg/Altdorf: Tauber.
- Caesalpino, Andrea (1571): *Andreae Caesalpini Aretini Medici Clarissimi, Atque Philosophi Subtilissimi Peritissimique Peripateticarum Quaestionum Libri Quinque*. [...]. Venedig: Iunta.
- Caesalpino, Andrea (1580): *Daemonum investigatio peripatetica. In qua explicatur locus Hippocratis in Progn. Si quid divinum in morbis habetur*. Florenz: Iunta.
- Caesalpino, Andrea (1593): *Quaestionum Peripateticarum Lib. V. [...]. Daemonum inuestigatio Peripatetica. [...]. Quaestionum Medicarum Libri II. De Medicamentorum facultatibus Lib. II. [...]. Venedig: Iunta [Daemon. invest. = 145–168].*
- Crell, Johann (1650): *Ethica Aristotelica, ad sacrarum literarum normam emendata. Ejusdem ethica christiana, sev explicatio virtutem & vitiourum, quorum in sacris literis fit mentio*. [...]. Selenoburgi [= Amsterdam]: sumptibus Asteriorum, typis Venetis [= Joan (I) Blaeu].
- Crell, Johann (1656): »Liber de Deo ejusque Attributis«, in: ders.: *Johannis Crellii Franci Operum Tomus Quartus Scripta ejusdem Didactica & Polemica Complectens*. [...]. Irenopoli, post annum Domini 1656 [= Amsterdam 1668] (= Bibliotheca Fratrum Polonorum quos Unitarios vocant [...], 6).
- Lubienieki, Stanisław (1685): *Historia reformationis polonicae, in qua tum reformationum, tum antitrinitariorum origo & progressus in Polonia & finitimis provinciis narrantur*. Freistadt: Aconius.
- Pastorius, Joachim (1681): »Vita Johannis Crellii Franci à I. P. M.D. ante plures annos descripta«, in: Crell, Johann: *J. Crellii Franci Ethica Aristotelica, Ad Sacrarum Literarum normam emendata. Ejusdem Ethica Christiana, Seu Explicatio Virtutum Et Vitiourum, quorum in Sacris Literis fit mentio. Huic Editioni praeter praefixam Auctoris Vitam, accedit Catechesis Ecclesiarum Polonicarum a Joh. Crellio, Jona Schlichtingio, M. Ruaro & A Wissowatio, recognita atque emendata, Notisque eorum illustrata*. Cosmopoli: Philalethes [= Amsterdam: Christopher Petzold?].
- Queccius, Georg/[Dümmler, Nicolaus] (1614): *Disputatio Ethica De utilitate sapientiae et prudentiae, earumque inter se comparatione: ex lib. VI. Ethic. Aristot. ad Nicomachum. Quam Deo clementer adiuvante praeside M. Georgio Queccio, ethicorum et linguae Graecae in Academ: Altdorfinâ Professore publico, Publici exercitii gratiâ defendet Nicolaus Dümmlerus Noricus*. Altdorf: Agricola.
- Soner, Ernst (1601): *Syzētēsis de Melancholia: Quae Prostate Deo Opt. Max. [...]*. Basel: Waldkirch.
- Soner, Ernst (1607): *Disputationes de materia prima duae*. Nürnberg.
- Soner, Ernst (1657): *In libros XII. metaphysicos Aristotelis commentarius*. Hrsg. von Johann Paul Felwinger. Jena: Krebs.
- Taurellus, Nicolaus (1597): *Alpes Caesae, hoc est, Andr. Caesalpini Itali, Monstrosa et superba dogmata, discussa et excussa*. Frankfurt a.M.: Palthenius.
- Will, Georg Andreas (1757): *Nürnbergisches Gelehrten-Lexicon oder Beschreibung aller Nürnbergischen Gelehrten beyderley Geschlechtes nach Ihrem Leben/ Verdiensten und Schriften zur Erweiterung der gelehrten Geschichtskunde und Verbesserung vieler darinnen vorgefallenen Fehler aus den besten Quellen in alphabetischer Ordnung verfasst. Dritter Theil: N–S*. Nürnberg/Altdorf: Schüpffel.
- Zeltner, Gustav Georg (1729): *Historia Crypto-Socinismi Altorfinae quondam Academiae infesti Arcana. Ex Documentis maximam partem msstis ita adornata ut cum historiae illorum hominum illustrandae tum dogmatibus in universum refellendis inservire possit. Accesserunt praeter alia Valentini Smalcii diarium vitae ex autographo et Martini Ruari epistolarum centuriae duae hactenus rarius apparentes hic vero etiam notis idoneis illustratae*. Leipzig: Gleditsch.

Forschungsliteratur

- Braun, Karl (1933): »Der Socinianismus in Altdorf 1616« [2 Teile], in: *Zeitschrift für bayrische Kirchengeschichte* 8/1, 65–81, 129–150.
- Breit, Ernst (1912): *Die Engel- und Dämonenlehre des Pomponatus und des Caesalpinus*. Fulda: Fuldaer Actiendruckerei [Dissertation, Universität Bonn].
- Buhle, Johann Gottlieb (1800): *Geschichte der neuern Philosophie seit der Epoche der Wiederherstellung der Wissenschaften*. Bd. 2. Göttingen: Rosenbusch.
- Dorolle, Maurice (1929): »Introduction«, in: Césalpin, André: *Questions péripatéticiennes*. Traduction de Maurice Dorolle. Paris: Alcan (= Textes et traductions pour servir à l'histoire de la pensée moderne), 1–93.
- Eichhorn, Johann Gottfried (1810): *Geschichte der Literatur von ihrem Anfang bis auf die neuesten Zeiten*. Bd. 6. Erste Abtheilung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Fock, Otto (1847): *Der Socinianismus nach seiner Stellung in der Gesamtentwicklung des christlichen Geistes, nach seinem historischen Verlauf und nach seinem Lehrbegriff*. Kiel: Schröder.

1. Siehe hierzu etwa Ogonowski 1964.

- Knijff, Philip/Visser, Sibbe Jan/Visser, Piet (2004): *Bibliographia Sociniana: A bibliographical reference tool for the study of Dutch socinianism and antitrinitarianism*. Hilversum/Amsterdam: Uitg. Verloren.
- Kot, Stanislas (1957): *Socinianism in Poland: The Social and Political Ideas of the Polish Antitrinitarians in the Sixteenth and Seventeenth Centuries*. Beacon Hill/Boston: Starr King Press.
- Ley, Hermann (1954/1955): »Zur Entwicklungsgeschichte der europäischen Aufklärung«, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Technischen Hochschule Dresden* 4/3, 385–444.
- Mährle, Wolfgang (2000): *Academia Norica. Wissenschaft und Bildung an der Nürnberger Hohen Schule in Altdorf (1575–1623)*. Stuttgart: Steiner (= Conubernium, 54).
- Ogonowski, Zbigniew (1964): »Teologia naturalna Jana Crella«, in: *Odrodzenie i Reformacja w Polsce* 9, 139–188.
- Pintacuda de Michelis, Fiorella (1975): *Socinanesimo e tolleranza nell'età del razionalismo*. Florenz: La Nuova Italia Editrice (= Pubblicazioni del Centro di Studi del Pensiero Filosofico del Cinquecento e del Seicento in Relazione ai Problemi della Scienza; 1, 6).
- Ritschl, Albrecht (1868): »Geschichtliche Studien zur Lehre von Gott«, in: *Jahrbücher für Deutsche Theologie* 13, 251–302.
- Rohls, Jan (²1999): *Geschichte der Ethik*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Schimmelpfennig, Adolf (1876): Art. »Crell, Johann C.«, in: *Allgemeine deutsche Biographie*. Bd. 4: *Carmer – Deck*. Hrsg. durch die Historische Commission bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften. Leipzig: Duncker & Humblot, 586 f.
- Schmeisser, Martin (2010): »Akademisches Disputationswesen an der *Academia Norica* um 1600«, in: *Mitteilungen des Sonderforschungsbereichs 573 »Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit«* 1, 47 f.
- Schmeisser, Martin (im Druck): »Johann Crells aristotelischen Ethik und die Moralphilosophie an der *Academia Norica* in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts«, in: Zeuch, Ulrike (Hrsg.): *Aristotelismus an deutschen Universitäten des 17. Jahrhunderts* (Tagung HAB Wolfenbüttel, 2.–3. November 2009). Wiesbaden.
- Viviani, Ugo (1922): *Vita ed opere di Andrea Cesalpino*. Arezzo: Viviani (= Collana di pubblicazioni storiche e letterarie aretine, 6).
- Wallace, Robert (1850): *Antitrinitarian Biography: or sketches of the lives and writings of Distinguished Antitrinitarians; exhibiting a view of the state of the Unitarian doctrine and worship in the principal nations of Europe, from the Reformation to the close of the seventeenth century: to which is prefixed A History of Unitarianism in England during the same period*. 3 Bde. London: Whitfield.
- Wollgast, Siegfried (²1993): *Philosophie in Deutschland zwischen Reformation und Aufklärung (1550–1650)*. Berlin: Akademischer Verlag.

Von Aal bis Zyrl. Das neu entstehende *Literaturwissenschaftliche Verfasserlexikon Frühe Neuzeit in Deutschland 1520–1620 (VL 16)*

KLAUS KIPF

Am 1. April 2009 hat in München die Arbeit an einem neuen literaturwissenschaftlichen Grundlagenwerk begonnen, das, wiewohl institutionell unabhängig, dem SFB 573 thematisch benachbart und personell verbunden ist. Der folgende Beitrag bietet einen Einblick in die Arbeit des Forschungsprojekts.

Unter Leitung von Friedrich Vollhardt (federführend), Jan-Dirk Müller (beide LMU) sowie Wilhelm Kühnmann (Heidelberg), Michael Schilling (Magdeburg) und Johann Anselm Steiger (Hamburg) wird das VL 16 das literarische Leben im Zeitraum zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg im deutschen Sprachraum durch Artikel über alle Autoren, die führend am literarischen Leben der Zeit beteiligt sind, sowie über anonyme Werke, die Bedeutung für das literarische Leben der Zeit haben, erstmals als Gesamtheit gleichmäßig und verlässlich zugänglich machen. In diesen Zeitraum gehören prominente Dichter wie Johann Fischart, Nicodemus Frischlin, Konrad Gessner, Paulus Melissus Schede, Hans Sachs oder Jörg Wickram und anonyme Werke wie das *Faustbuch*, das *Lalebuch* oder *Karsthans*.

Mit einer Zahl von (nach gegenwärtigem Stand) 506 Artikeln von (Johannes) Aal bis (Christian) Zyrl und mehreren Registern (Personen, Orte, anonyme Werke, Handschriften, Druckorte, Drucker bzw. Druckerverleger) wird es das literarische, wissenschaftliche und konfessionelle Netz der Epoche in Deutschland erfassen und dabei nicht nur die verstreute Spezialforschung zusammenführen, revidieren und fortschreiben, sondern zum Teil Leben und Werk der Autoren auch erstmals konsequent aus den Quellen erheben.

Das Werk knüpft an das von 1978 bis 2000 erarbeitete, komplett vorliegende *Verfasserlexikon* zur deutschen Literatur des Mittelalters¹ und an das dieses ergänzende, noch im Entstehen begriffene *Verfasserlexikon* zum Deutschen Humanismus 1480–1520² an, trägt aber den veränderten bildungsgeschichtlichen und medialen Bedingungen der Epoche Rechnung. Angesichts der durch die typographische Kultur dramatisch vermehrten Schriftlichkeit, die zu Beginn des Zeitraums erstmals zu einer breiten öffentlichen Kommunikation führt und die bis zum Ende des 16. Jahrhunderts nahe-

zu flächendeckend den deutschen Sprachraum erfasst hat, kann – anders als noch beim mediävistischen *Verfasserlexikon* – eine vollständige Erfassung aller literarisch tätigen Autoren des Zeitraums oder gar sämtlicher (auch anonymer) Erzeugnisse der Schriftlichkeit nicht einmal mehr angestrebt werden. Die zugrundeliegende Nomenklatur von 506 Autoren bzw. anonymen Werken ist Ergebnis eines Diskussionsprozesses der Herausgeber; sie wurde unter den Gesichtspunkten der Bedeutung und Repräsentativität des Œuvres der aufgenommenen Autoren, seines Umfangs sowie seiner Wirkung ausgewählt und will dabei möglichst viele Strömungen und Schrifttumstypen der Zeit vertreten. Dabei wird ein Schwerpunkt auf solchen Texten in deutscher und lateinischer Sprache liegen, die explizit oder implizit in poetischen Traditionen zu verorten sind. Das VL 16 richtet sich daher primär an die Germanistik und Neolatinistik, wird jedoch auch für Nachbardisziplinen wie Geschichte, besonders Kirchen-, Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte, von Interesse sein. Dieser transdisziplinäre Adressatenkreis spiegelt sich auch in der Zusammensetzung des Herausbergremiums und im Kreis der externen Autoren, die Artikel für das VL 16 übernommen haben. Unter den Beiträgern des Lexikons befinden sich auch zahlreiche Mitglieder, Kooperationspartner und Gäste des SFB 573.

Dem VL 16 liegt somit – wie bereits den *Verfasserlexika* zu den vorausgehenden Epochen – ein erweiterter Literaturbegriff zugrunde, doch kann dieser unter den medialen Bedingungen der Frühen Neuzeit weit weniger konsequent zur Grundlage des zu erschließenden Quellenbereichs gemacht werden als in jenen Vorgängerprojekten. Konstitutiv ist der Einschluss der in Deutschland entstandenen neulateinischen Literatur; sie wird stärker als bisher den Bezug der deutschsprachigen Literatur der Reformationszeit auf Modelle der lateinischen Gelehrtenkultur sichtbar machen. Unter den Gattungen, die repräsentativ vertreten sind, seien das (deutsch- und lateinischsprachige) Drama, die Fabel, der Meistergesang, der Prosaroman, das Schwankbuch und die Tierepik genannt, doch auch gelehrte Gattungen wie die (lateinische) Emblematik, Epigrammatik, Lyrik, Epos und Enzyklopädie sind vertreten. Unter den genannten Bedingungen war es allerdings von vornherein ausgeschlossen, etwa die ausgedehnte Kontroverstheologie, oder die (häufig anonyme) Chronistik der Epoche flächendeckend miteinzubeziehen. Ebenso wenig konnte an einen umfassenden Einschluss anonymer Flugschriften oder Flugblätter, der kaum ansatzweise erfassten Kasualpoesie oder der akademischen Gelegenheitsschriften gedacht werden. Als besonders schmerzlich empfunden werden dürfte der Verzicht auf prominente Autoren wie Martin Luther, Albrecht Dürer, Philipp Melanchthon oder Caspar Schwenckfeld, die primär als Fachschriftsteller hervorgetreten sind und in anderen Nachschlagewerken bereits gut erschlossen sind.

1. Ruh u.a. ²(1975–2004).
2. Worstbrock 2005–2009.

Die Artikel sollen hinreichend detailliert konsultierbare Instrumente der Forschung sein und sind aus den Quellen unter Ausschöpfung aller verfügbaren Hilfsmittel erarbeitet. Personenartikel sind in drei Rubriken (Vita, Werk sowie Werk- und Literaturverzeichnis) gegliedert. Die konzis gefasste Vita enthält einen maßgeblichen biographischen Datenrahmen und berücksichtigt insbesondere Herkunft, Bildung, Karrieren, Ämter und Personenbeziehungen des Autors. Der chronologisch oder sachlich (etwa nach Gattungen) geordnete Aufriss des gesamten literarischen oder wissenschaftlichen Œuvres stellt herausragende sowie nach Wirkmächtigkeit und Repräsentativität ausgewählte Werke vor, berücksichtigt dabei Entstehungsgeschichte, Quellen, Fassungen, Aufbau, gattungstypologische und diskursgeschichtliche Aspekte und literarische Eigenschaften sowie zeitgenössische und wichtige spätere Rezeptionen. Ein umfangreiches Œuvre wird summarisch oder nach Werkgruppen geordnet präsentiert. Spezifische Forschungsfragen – von umstrittener Autorschaft bis zu Interpretationsproblemen – werden, sofern sie von Bedeutung sind, an gegebener Stelle dargestellt. Autoren von besonderem Rang und historischer Reichweite sollen eine den Artikel abschließende Würdigung erhalten.

Ein besonderes Augenmerk gilt dabei – der überlieferungsgeschichtlichen Ausrichtung des von Kurt Ruh begründeten mediävistischen *Verfasserlexikons* zweiter Auflage folgend – einem verlässlichen und nachprüfbar Werkverzeichnis, das je nach Umfang zumindest für handschriftliche Werküberlieferung und Erstdrucke Vollständigkeit oder, wenn diese nicht zu erreichen ist, Repräsentativität anstrebt. Häufig und gerade bei den unzureichend erforschten kleineren Autoren wird in den Artikeln von den (gegenwärtig) 165 Beiträgern des VL 16 dabei nach Maßgabe aktueller Untersuchungen in der erstmaligen Präsentation komplexer Überlieferungsbestände philologische Grundlagen- und Pionierarbeit geleistet. In der konsequenten Überlieferungsorientierung und der weitaus größeren Erschließungstiefe gerade für die kleineren und unbekannteren Autoren der Frühen Neuzeit wird ein Gewinn des Unternehmens gegenüber den bestehenden

epochenübergreifenden literaturwissenschaftlichen Autoren- und Werklexika liegen. Freilich sind angesichts umfangreicher Œuvres einerseits, detaillierter Anforderungen an die Dokumentation der handschriftlichen und der Drucküberlieferung durch kodikologische und buchwissenschaftliche Standards andererseits in einem Lexikon, das jedem Artikel nur einen begrenzten Raum zugestehen kann, auch in der Überlieferungsdokumentation Kompromisse unvermeidlich.

In dem Ziel, die Frühe Neuzeit in Deutschland als Literaturepoche eigenen Rechts wahrzunehmen, trifft sich das VL 16 mit der Zielsetzung mehrerer Teilprojekte des SFB 573 (A 3: »*Auctoritas* und *imitatio veterum*«, B 6: »Autorität des Nichtigen«, B 7: »Gelehrtenkultur und religiöse Pluralisierung«)¹ und greift darüber hinaus auf Forschungsergebnisse zahlreicher weiterer Teilprojekte (etwa B 3: »Paratexte als Formen der Selbstinszenierung und Selbsterschließung eines Buches«, B 4: »*Poetica* und *Historica* in frühneuzeitlichen Wissenskompilationen«) zurück.² So vereint die abgebildete Erzählung *Schertz mit der Warbeyt* Einzeltexte antiker, mittelalterlicher und rinascimentaler Herkunft zu einem neuartigen Erzählkompendium, in dem ein Phänomen frühneuzeitlicher Pluralisierung auszumachen ist.³

Das VL 16 wird in sechs Bänden und einem Registerband zu je etwa 1280 Spalten (640 Seiten) im Verlag Walter de Gruyter erscheinen und wird am Verlagsstandort Tübingen betreut. Parallel zu den gedruckten Bänden wird eine (kostenpflichtige) Online-Version erarbeitet, die zeitnah nach dem Druck der einzelnen Bände die Informationen des VL 16 mit zusätzlichen Suchoptionen für Abonnenten des Lexikons auf der verlagseigenen Plattform www.reference-global.com bereitstellen wird.

Das Projekt ist auf eine Laufzeit von sieben Jahren angelegt und wird für zunächst drei Jahre von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert. Neben der Vollzeitstelle eines wissenschaftlichen Redakteurs an der LMU finanziert die DFG studentische und



Abbildung 1
»Schertz mit der Warbeyt« (1563). Frankfurt a.M.: Christian Egenolff Erben, Titelseite (Ex. München, Bayerische Staatsbibliothek, Rar. 642/3).

1. Vgl. besonders Müller/Robert 2007.
2. Vgl. etwa Ammon/Vögel 2008; Schierbaum 2009.
3. Vgl. Ammon/Waltenberger 2010; Kipf 2010.

wissenschaftliche Hilfskraftstellen an allen Standorten, neben München auch in Hamburg, Heidelberg und Magdeburg. Die redaktionellen Arbeiten für Band I, der 76 Artikel von Johannes Aal bis Sebastian Castello umfassen und im September 2011 erscheinen wird, sind nahezu abgeschlossen. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt (Januar 2011) sind nahezu zwei Drittel der Artikel (316 von 506) bereits an Bearbeiter vergeben. Über 130 Artikel, mehr als ein Viertel der Gesamtzahl, liegen der Redaktion insgesamt vor, und dies nach einem Viertel der geplanten Gesamtlaufrzeit. Das Projekt bewegt sich damit nicht nur innerhalb des im Antrag skizzierten Zeitrahmens, der ein Jahr Vorlaufzeit für die Projektarbeit vorsah, sondern ist diesem gegenwärtig ein gutes Stück voraus. Herausgeber und Mitarbeiter sind daher zuversichtlich, dass das VL 16 die nicht zuletzt durch die germanistischen Teilprojekte des SFB 573 repräsentierte exzellente germanistische Frühneuzeitforschung an der LMU in einem Projekt philologischer Grundlagenforschung fortführen wird.

Thouard, Denis/Vollhardt, Friedrich/Mariani Zini, Fosca (Hrsg.) (2010): *Philologie als Wissensmodell. La philologie comme modèle de savoir*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 20).

Worstbrock, Franz Josef (Hrsg.) (2005–2009): *Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon*. Bd. 1–2/1. Berlin/New York: De Gruyter.

Bibliographie

Ammon, Frieder von/Vögel, Herfried (Hrsg.) (2008): *Die Pluralisierung des Paratextes in der Frühen Neuzeit. Theorie, Formen, Funktionen*. Münster: LIT (= P & A, 15).

Ammon, Frieder von/Waltenberger, Michael (2010): »Wimmeln und Wuchern. Pluralisierungs-Phänomene in Johannes Paulis *Schimpf und Ernst* und Valentin Schumanns *Nachtbüchlein*«, in: Müller, Jan-Dirk/Oesterreicher, Wulf/Vollhardt, Friedrich (Hrsg.): *Pluralisierungen. Konzepte zur Erfassung der Frühen Neuzeit*. Berlin/New York: De Gruyter. (= P & A, 21), 273–301.

Kipf, Johannes Klaus (2010): »Auf dem Weg zum Schwankbuch. Die Bedeutung Frankfurter Drucker und Verleger für die Entstehung eines Buchtyps im 16. Jahrhunderts«, in: Seidel, Robert/Toepfer, Regina (Hrsg.): *Frankfurt im Schnittpunkt der Diskurse. Strategien und Institutionen literarischer Kommunikation im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit*. Frankfurt a.M.: Klostermann (= Zeitsprünge. Forschungen zur frühen Neuzeit, 14/1–2), 195–220.

Müller, Jan-Dirk/Robert, Jörg (Hrsg.) (2007): *Maske und Mosaik. Poetik, Sprache, Wissen im 16. Jahrhundert*. Münster: LIT (= P & A, 11).

Ruh, Kurt (zus. mit Keil, Gundolf/Schröder, Werner/Wachinger, Burghart/Worstbrock Franz Josef) (Hrsg.)²(1975–2004): *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. Bd. 1–14. Berlin/New York: De Gruyter.

Schierbaum, Martin (Hrsg.) (2009): *Enzyklopädistik 1550–1650. Typen und Transformationen von Wissensspeichern und Medialisierungen des Wissens*. Münster: LIT (= P & A, 18).

VERANSTALTUNGEN

Nähere Informationen zu den Veranstaltungen des Sonderforschungsbereichs sind auch im Internet abrufbar: <http://www.sfb-fruehneuzeit.uni-muenchen.de/veranstaltungen.html>.

VERANSTALTUNGSRÜCKSCHAU

GASTVORTRÄGE

Brian Cummings
(University of Sussex)
Shakespeare and the Inquisition
6. Dezember 2010



Flavia Galli Tatsch
(Universidade de Campinas)
Between memory and invention. What we can learn from the visual construction of the New World in Early Modern European prints
10. Januar 2011



Christian Thomas Leitmeir
(Bangor University)
Der kleine Grenzverkehr: Zur konfessions-überschreitenden Übernahme und Anverwandlung von geistlicher Musik des 16. Jahrhunderts
24. Januar 2011



TAGUNGEN

Teilprojekt A 11 (Groote)
in Kooperation mit Prof. Dr. Iain Fenlon
Heinrich Glarean's Library and Its Intellectual Contexts II
6./7. September 2010
LMU, München

Referenten:
Max Engammare (Genf)
Glarean's Bible
Urs Leu (Zürich)
Glarean's Studies in Ancient Chronology
Menso Folkerts (München)
Römische Maße und Glareans Schrift »De asse et partibus eius«
Christine R. Johnson (St. Louis)
Between the Human and the Divine: Glarean's »De geographia« and the Span of Renaissance Geography
Barbara Mahlmann-Bauer (Bern)
Heinrich Glareani Concio de Coena Domini

Teilprojekt B 1 (Brendecke)
Transformationen von Wissen in der niederländischen Expansion
14./15. Oktober 2010
LMU, München

Referenten:

Benjamin Schmidt (Seattle/Princeton)
Knowledge Products: Dutch Exotic Geography circa 1700
Surekha Davies (London)
Illustrated Dutch Maps and the Shaping of Knowledge about Human Diversity, 1598–1645
Anke Fischer-Kattner (München)
Transformationen und Transformativität von Wissen. François Le Vaillants Reiseberichte aus der niederländischen Kapkolonie
Antje Flüchter (Heidelberg)
Indian Statehood in Early Modern German Texts: Knowledge Transfer from the Travel Report to the Encyclopedia
Simona Valeriani (London)
Useful Knowledge in the Encyclopaedic Tradition between Europe, China and Japan
Mareike Menne (Stuttgart/Paderborn)
Durch die Niederlande zu China. China-Rezeption und der Umgang mit Wissenslücken im westfälischen Adel im 18. Jahrhundert
Barend Noordam (Heidelberg)
Military Intelligence Gathering and Dissemination: the Case of the Dutch VOC in the Chinese Strategic Context of the 17th Century
Lissa Roberts (Enschede)
Dejima as a Center of Accumulation and Mediation between the VOC and Japan
Bettina Noak (Berlin)
Im Banne der Curiositas. Wouter Schouten (1638–1704) als Ethnologe und Naturwissenschaftler
Anjana Singh (London)
The »Hortus Malabaricus«: Hendrik Adriaan van Reede tot Drakestein's Encyclopaedia on the Flora of the Malabar Coast (12 Volumes, 1678–1703)
Stefan Ehrenpreis (München)
Knowledge of Brazil and its Representations in the 17th Century Netherlands and Germany

Teilprojekt B 7 (Vollhardt)

Religiöser Nonkonformismus und frühneuzeitliche Gelehrtenkultur: akademische Netzwerke und Formen praktizierter Toleranz
1.–4. Dezember 2010
Kardinal Wendel Haus, München

Referenten:

Thomas Kaufmann
Deviant Intellectuals in der frühreformatorischen Bewegung (Karlstadt, Müntzer, Stübner)
Barbara Mahlmann
Sebastian Castellio's Basler Netzwerke. Mit einem Vorschlag zur Typologie religiöser Non-Konformisten
Wolfgang Mährle
Orthodoxie und Heterodoxie in der »Istoria civile del Regno di Napoli« von Pietro Giannone
Jean-Pierre Cavaillé
The myth of the mythic atheism of the Italian academics. The Gabriel Naude's confidences to Guy Patin, 12 and 19 March 1642
Andreas Mahler
Netzwerke, Konstellationen, intellektuelle Denkräume. John Donne und die Inns of Court.
Martin Mulsow
Adam Neuser im Kontext der Heidelberger Gelehrtennetzwerke
Kestutis Daugirdas
Kommunikationsstrategien der Remonstranten und Sozinianer vor und nach der Dordrechter Synode (1618/19)
Martin Schmeisser
Martin Ruarus – eine Zentralfigur des Altdorfer Antitrinitarismus
Dietrich Klein
Andreas Dudith und die Breslauer Gelehrten: Naturwissenschaft und rationalistische Dogmenkritik
Cecilia Muratori
»Inter hominem & bruta nulla est similitudo« – Die Bestimmung der Grenze zwischen Mensch und Tier in »De statu primi hominis ante lapsum disputatio, quam Faustus Socinus Senensis per scripte habuit cum Francisco Puccio Florentino, anno 1578«
Anita Traninger
Disputative, non assertive posita. Zum Aussagestatus disputatorischer Thesen
Hanspeter Marti
Theologische Altdorfer Disputationen und ihre Rolle im Sozinianismustreit
Günter Frank
Ernst Soners Kritik am Trinitätsdogma – Strategien zur Legitimierung trinitätstheologischer Heterodoxie
Friedrich Vollhardt
Ernst Soners »Demonstratio theologica« im (weiteren) Kontext

Wilhelm Schmidt-Biggemann
Kabbala gegen Sozinianismus. Der Streit Stephan Rittangels mit Jonas von Schlichting

Walter Sparr
Die aristotelische Metaphysik als Katalysator des Altdorfer Antitrinitarismus

Udo Roth
Die Cambridge-Platonists: Philosophie und Heterodoxie

Gideon Stiening
Isaac Newton als Theologe und Dissident

Jan Rohls
Der Fall Konrad Vorstius

Wilhelm Kühlmann
Endzeit und Elias Artista – Signaturen des paracelsistischen Dissidentismus

Sascha Salatowsky
Dürfen Sozinianer geduldet werden? Obrigkeitliche und Theologische Debatten in der Mark Brandenburg

WORKSHOPS

Teilprojekt C 10 (Höfele)

The Uses of the ›Theatrum Mundi‹ Metaphor in Seventeenth-Century England

12./13. November 2010

Internationales Begegnungszentrum der Wissenschaft, München

Referenten:

Julia Lupton (UCI)
Dressing Up the ›Theatrum Mundi‹: Notes on the Renaissance Softscape

Enno Ruge (LMU)
Having a Good Time at the Theatre of the World: Entertainment, Anti-theatricality and the Calvinist Use of the ›Theatrum Mundi‹ Metaphor in Early Modern England

Philip Lorenz (Cornell)
Affects and Special Effects: Returns of Baroque Theater in Shakespeare and Suárez

Björn Quiring (LMU)
›Let Us Go Find the Body where It Lies‹: The Staging of Community and its Other in Shakespeare's ›Othello‹ and Milton's ›Samson ›Agonistes‹

Anselm Haverkamp (Viadrina/NYU)
A Narrow Thing Within One Word: The Foreclosure of Nature in Post-Shakespearean Worlds and Times

Jane Newman (UCI/FU)
The World as Emblem

Andreas Höfele (LMU)
Portraits of Hydra

Nigel Smith (Princeton)
Theatre in Theology: Confessional Sense-Making in England and the Netherlands from Calvin to Vondel and Marvell

Freya Sierhuis (LMU)
Negative Cosmology and the Theatre of the Passions in the Work of Fulke Greville

Martin Harries (NYU)
The End of a Trope for the World

Teilprojekt B 5 (Oesterreicher)

Formen der Pluralisierung im katechetischen Diskurs des kolonialen Amerika

26./27. November 2010

Hochschule für Philosophie, München

Referenten:

Ofelia Huamanchumo de la Cuba
Encomiendas y cristianización. Análisis pragmático de documentos jurídicos y administrativos. (Perú – Siglo XVI)

Ulrike Kolbinger
Verbreitung des Kastilischen im Vizekönigreich Peru

Álvaro Ezcurra Rivero
Léxico ritual indígena en el español de los Andes peruanos (Siglos XVI y XVII). Una contribución al estudio histórico de los indigenismos

Claudia Bock
Transformation indigener Wissensbestände in der Christianisierung Amerikas – Das Popol Vuh im Kontext spanischer Missionsarbeit

Lucía Rodríguez Pschorr
Los primeros catecismos mexicanos como parte de una tradición discursiva: aspectos tipológico-textuales de los catecismos de Alonso de Molina, Juan de la Anunciación y la Orden de Predicadores de Santo Domingo (Siglo XVI)

VERANSTALTUNGSVORSCHAU

TAGUNGEN

Teilprojekt B 7 (Vollhardt)

in Kooperation mit Dr. Hanspeter Marti

Arbeitsgespräch zur Geschichte der Universität Altdorf

3.–5. Mai 2011

Arbeitsstelle für kulturwissenschaftliche Forschungen, Engi

RINGVORLESUNG

Die Frühe Neuzeit: Bilder – Texte – Figuren

Sommersemester 2011

LMU, München

KURZE NACHRICHTEN

Jan Hon ist seit Januar 2011 Kollegiat am internationalen Doktorandenkolleg »Textualität in der Vormoderne«.

Seit November 2010 ist *Ofelia Huamanchumo de la Cuba* assoziierte Mitarbeiterin des *Instituto Riva Agüero (Escuela de Altos Estudios en Humanidades)* der Pontificia Universidad Católica del Perú.

Inga Mai Groote ist seit Oktober 2010 Assistentin am musikwissenschaftlichen Institut der Universität Zürich.

Oliver Primavesi wurde am 31. Januar 2011 vom Bayerischen Wissenschaftsminister das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Im Dezember 2010 wurde *Friedrich Vollhardt* vom Niedersächsischen Ministerpräsidenten für eine Amtsperiode von drei Jahren als stimmberechtigtes Mitglied in die *Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen* berufen.

Für seine Dissertation *Discurso und Lex Dei. Die Entstehung neuer Denkrahmen im 16. Jahrhundert und die Wahrnehmung der französischen Religionskriege in Italien und Deutschland* wurde *Cornel Zwierlein* am 4. Dezember 2010 von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften mit dem Max-Weber-Preis ausgezeichnet.

Heinrich Glarean's Library and Its Intellectual Contexts II

ADELHEID EYSHOLDT

Der folgende Bericht bietet einen Überblick über Inhalte und Ergebnisse einer internationalen Tagung, die am 6. und 7. September 2010 in München stattfand und eine Fortsetzung der Glarean-Tagung vom September 2009 ist. Organisiert wurde sie vom Teilprojekt A 11 »Humanistische Theorie der Musik im Wissenssystem ihrer Zeit: Pluralisierung eines Kunstdiskurses« in Kooperation mit Professor Dr. Iain Fenlon (King's College Cambridge); besonders zu danken ist für die Unterstützung der Abteilung »Altes Buch« der Universitätsbibliothek München (Dr. Sven Kuttner und Irene Friedl). Das Programm ist im Internet abrufbar (<http://www.sfb-frueheneuzeit.uni-muenchen.de/archiv/2010/a11sept10.html>).

In einer eröffnenden Diskussionsrunde wurden die Ergebnisse und Perspektiven der Tagung des Vorjahres zusammengefasst. Den ersten Vortrag hielt Max Engammare (Genf). Er befasste sich mit Glarean's Bible und der Frage, aus welcher Perspektive der Humanist seine Bibellektüre betrieb.

Glarean besaß eine Edition aus der Presse von Johann Froben und scheint eher von einem historischen als von einem religiös-theologischen Interesse geleitet worden zu sein. Der zweite Seminartag begann mit einem Besuch aller Referenten in der Abteilung Altes Buch der Universitätsbibliothek München, um gemeinsam einige Bücher aus Glareans Sammlung einzusehen und ihre Charakteristika zu diskutieren. Urs Leu (Zürich) referierte anschließend über Glarean's Studies in Ancient Chronology. Im Zentrum des Vortrags standen die Annotationen des Glarean-Schülers Gabriel II. Hummelberg zu Glareans Chronologia, dessen Annotationen Glareans eigenen zum Teil wörtlich entsprechen. Den anschließenden Vortrag hielt Menso Folkerts (München) zum Thema Römische Maße und Glareans Schrift »De asse et partibus eius«. Mit seiner Schrift von 1550 leistete Glarean einen Beitrag zum Interesse der Humanisten an Metrologie; sein Werk sollte besser verständlich sein als das seiner Vorgänger (etwa das gleich-

namige Buch von Guillaume Budé, 1516). Außerdem versuchte Glarean, die Überlegenheit der römischen Zwölferteilung der Maße und Gewichte gegenüber anderen Einteilungen zu beweisen. Daran schloss sich das Referat von Christine R. Johnson (St. Louis) mit dem Titel Between the Human and the Divine: Glareanus's »De geographia« and the Span of Renaissance Geography an. Traditionell verfolgte die Beschreibung der Erde einerseits einen deskriptiven, mit Worten operierenden Ansatz (z.B. Strabon) und andererseits einen mathematischen, zahlenbasierten (z.B. Claudius Ptolemäus oder Sacrobosco). Diese beiden Ansätze von Geographie und Kosmographie wurden erst in der Renaissance vereint, wie in Glareans De Geographia (Basel 1527). Dessen Präsentation entsprang wohl auch der Lehrtätigkeit Glareans und seinem Bemühen um möglichst präzise Erklärungen. Der letzte Beitrag von Barbara Mahlmann-Bauer (Bern) hatte einen ebenfalls bislang in der Forschung nicht behandelten Text, Henrichi Glareani Concio de Coena Domini, zum Thema. Aus Glareans Feder stammen außer dieser Meditation über das Abendmahl keine Schriften über die Religion. Der Druck muss Mitte der 1520er Jahre in Basel im Kontext der Diskussionen um die Realpräsenz Christi zwischen Karlstadt, Zwingli und Oekolampad entstanden sein.

Damit brachte der zweite Tagungsteil nicht nur ausführliche Untersuchungen zu bislang wenig bearbeiteten Schriften Glareans; sondern es konnten – anknüpfend an Beobachtungen und Materialien des vorigen Jahres – weitere Beispiele von Quellen zur Unterrichtstätigkeit Glareans diskutiert werden, die in ihrer

Gesamtheit gute Einblicke in seine Lehrtätigkeit und die Wissensvermittlung an der Universität Freiburg erlauben. Die Publikation der Tagungsergebnisse zusammen mit denen des Vorjahres ist in Vorbereitung.



Abbildung 1
Skizze Glareans zur Schlacht bei Cannae (Universitätsbibliothek München, W 8 A.lat. 692(2)).

Transformationen von Wissen in der niederländischen Expansion/Transformations of Knowledge in Dutch Expansion¹

JORUN POETTERING
SUSANNE FRIEDRICH

Am 14. und 15. Oktober 2010 veranstalteten Susanne Friedrich vom Teilprojekt B 1 »Schauplätze des Wissens in der frühneuzeitlichen Expansion« und Stefan Ehrenpreis vom Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit an der LMU eine international besetzte Tagung zu den Transformationen von Wissen in der niederländischen Expansion. Im folgenden Beitrag werden ihre Inhalte und Ergebnisse kurz skizziert, wobei nicht auf jedes der insgesamt zwölf Referate eingegangen wird. Das vollständige Programm ist im Internet unter <http://www.sfb-frueheneuzeit.uni-muenchen.de/archiv/2010/b1okt10.html> abrufbar.

In ihrer Einleitung erläuterte Susanne Friedrich, dass die Träger der niederländischen Expansion, die Vereinigte Ostindische und die Westindische Kompanie, als Hybride aus Handelsunternehmen und Kolonialmacht anzusehen wären. Der Erwerb von Wissen über die überseeischen Territorien war für sie von existenzieller Bedeutung. Sie bevorzugten ökonomisch und logistisch nützliche Informationen, die empirisch, aktuell und auf das Wesentliche konzentriert sein sollten. Diese Art von »Information« entspricht weder unserer heutigen Definition von »Wissen« noch der der Zeitgenossen, auch wenn bei diesen eine große Vielfalt unterschiedlicher Wissensbegriffe zu konstatieren ist. Eine der zentralen Fragen der Tagung war daher, wie die von den Kompanien gesammelten Informationen in andere Wissenskontexte transferiert und integriert und wie sie zur Sicherstellung ihrer Anschlussfähigkeit transformiert wurden. Die Angestellten der Kompanien erwarben im Zuge ihrer Reisen durch Beobachtung und im Austausch mit Einheimischen aber auch Informationen und Wissen, die nicht für den unmittelbaren wirtschaftlichen oder strategischen Nutzen der Kompanien erhoben wurden. Auch hierbei sind Transformationsprozesse zu beobachten, denn die von den Angestellten gesammelten Informationen und Objekte wurden für die Übermittlung nach Europa aus ihren ursprünglichen Zusammenhängen herausgerissen, um anschließend durch die Einpassung in einen gänzlich anderen Rahmen wieder rekontextualisiert zu werden. Durch die Veränderung von Struktur, Form und Gebrauch wurde ihnen der Weg in das europäische Wissenssystem geebnet. Daraus ergab sich ein zweites wesentliches Ziel der

Tagung, nämlich die Untersuchung der Mechanismen, Strategien und argumentativen Figuren, die diesen Transformationen von Wissen implizit oder explizit zugrunde lagen.

Benjamin Schmidt (Seattle/London) lenkte den Blick auf die visuellen Medien. In den Niederlanden könne für die letzten Jahrzehnte des 17. und die ersten des 18. Jahrhunderts ein rasanter Produktionsanstieg solcher Medien beobachtet werden, der die stetig wachsende Nachfrage nach Exotika in ganz Europa befriedigen sollte. Die Transformation von Wissen verband sich in diesem Fall mit seiner Vermarktung. Ausgewählte bildliche Szenen wurden in Amsterdamer Ateliers in Drucke und andere Objekte integriert. Anhand von Beispielen aus Zeitschriften, Büchern, Stichen, Porzellanwaren und anderen kunsthandwerklichen wie alltäglichen Gegenständen gelang es Schmidt, die Wanderung von Motiven von einem Zusammenhang in den nächsten nachzuzeichnen. Der Transfer war stets von einem Bedeutungswandel begleitet. Im Zuge der von Schmidt so genannten *trans-mediation* änderte sich die Sinngebung der Motive, etwa vom Sakralen und Ästhetischen zum Profanen und Amüsanten oder zum Moralisierenden. Darstellungen, die an ihrem ursprünglichen Ort vielschichtige Bedeutungen hatten, wurden an anderer Stelle oft rein dekorativ genutzt. Schmidt betonte die Rolle der niederländischen Verleger und Drucker bei diesen Veränderungen, die die Motive mit neuer Bedeutung aufluden, Wissen reformulierten und Fremdes in die nachgefragten exotischen Produkte verwandelten.

Auf die Bedeutung, die Herausgebern und Produzenten bei der Transformation von Wissen zukam, wies auch Surekha Davies (London) hin. Anhand der den großen niederländischen Wandkarten des 16. und frühen 17. Jahrhunderts beigegebenen Illustrationen und Textpassagen zeigte sie, wie diese beschreibende Quellen nicht nur reflektierten, sondern aktiv veränderten und dabei die Vorstellungen der Europäer von den Einwohnern Amerikas prägten. Der knappe Platz, der auf Karten zur Verfügung stand, zwang zu Verdichtung und Selektion, die unter anderem von kulturellen Vorurteilen und wirtschaftlichen Motiven geleitet waren. Daraus resultierte etwa, dass die Einwohner Amerikas auf den Karten als Menschen fressende Wilde, nicht aber als Erbauer von Städten dargestellt wurden. Davies betonte, dass die einzelne Illustration immer das Ergebnis der Interaktion vieler Beteiligter war und ihr folglich eine lange Kette von Transformationen vorausging.

Mareike Menne (Stuttgart/Paderborn) thematisierte die Rezeption von Objekten und Erfahrungen, die ihren Weg von China über die Niederlande nach Westfalen fanden, sowie die damit einhergehenden Transformationen des Alltagswissens. Im Zentrum standen dabei die so genannten »Hollandgeher«, Saisonarbeiter,

1. Der Text beruht zum Teil auf einem bereits an anderer Stelle veröffentlichten englischsprachigen Tagungsbericht von Jorun Poettering: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=3458&count=91&recno=1&sort=datum&order=down&search=Transformationen+von+Wissen>.

die im 18. Jahrhundert jedes Jahr zahlreich aus Westfalen in die Niederlande zogen. Menne konnte mindestens 5000 Westfalen identifizieren, die im Rahmen ihres Hollandaufenthalts mit der niederländischen Ostindienkompanie nach Asien fuhren. Von diesen kehrten allerdings nur rund 30 % zurück. Die Hollandgeher brachten Fliesen wie auch exotische Produkte mit zurück. Der Gebrauch kolonialer Waren war in Westfalen daher nicht auf die höheren Gesellschaftsschichten beschränkt, auch wenn Exotika – sei es als Ausstattungsgegenstände oder als Nahrungsmittel – zuerst bei Adeligen und reichen Kaufleuten Teil des alltäglichen Lebens wurden. Nach Menne steht die Rezeption chinesischer Wissensprodukte für die gegenseitige Annäherung von adeliger und bürgerlicher Lebensform. Die meisten exotischen Produkte und Wissensbestände wurden aller-



Abbildung 1

Ausschnitt aus Jan van der Straats ›Lapis Polaris Magnes‹, dem dritten Blatt aus der ›Nova Reperta‹-Serie von 1584 (Deutsches Museum München, BN 6789).

dings nicht direkt aus den Niederlanden importiert, sondern erreichten Westfalen über die Weser oder über Hamburg. Die Reaktionen auf Neuigkeiten, Wissen und die materielle Kultur Chinas sind so auch als Ergebnisse ihrer Verhandlung in den sich verdichtenden europäischen Übermittlungsnetzen zu verstehen. Am Ende standen neue Objekte und Traditionen, die Elemente fremden und einheimischen Wissens zu Hybriden verschmolzen hatten. Ähnliche Beobachtungen machte auch Stefan Ehrenpreis (München) am Beispiel der Vermittlung von Wissen über Brasilien nach Nürnberg, wobei er auf unterschiedliche Motivationen für dessen Rezeption verwies, die von praktischer Warenkunde über intellektuelles Interesse bis zu didaktischer Instrumentalisierung reichen konnten.

Bei Lissa Roberts (Enschede) stand demgegenüber die Transformation von Wissen in der außereuropäischen Welt im Zentrum. Sie konzentrierte sich auf den Austausch zwischen Niederländern und Japanern in Deshima, einer künstlichen Insel im Hafen von Nagasaki, auf der allein sich die Angestellten der niederländischen Ostindienkompanie zwischen den 1630ern und 1850ern frei bewegen durften. Roberts betonte, dass sich Wissen auf einer praktischen Ebene nicht von inkorporiertem Wissen und Fähigkeiten trennen lasse. Fundamentale Kategorien wie Zeit, Raum und (Gewichts-)Masse mussten auf lokaler Basis verhandelt wer-

den, damit andere Austauschprozesse erfolgreich sein konnten. In vielen Fällen kam es zwischen der VOC und japanischen Beamten zu Auseinandersetzungen über Standards, Techniken und die Präzision von Maßen. Solche Konflikte lassen sich als Probleme der Koordination von Austauschprozessen interpretieren, die im Zusammenhang mit Ansprüchen auf Aufsicht,

Kontrolle und Profitmaximierung entstanden. Mit ›Wissensgeschenken‹, eingeschrieben in Ratschläge, Bücher, Bilder oder Modelle, inszenierten sich die Niederländer als wertvolle und vertrauenswürdige Handelspartner, die ihr Wissen großzügig teilten. Eher als auf eine Ausweitung des Wissens der Japaner oder eine auf Fertigkeiten beruhende Unabhängigkeit Japans zielte die Wissensweitergabe der Niederländer allerdings auf die Sicherung der eigenen ökonomischen, politischen und strate-

gischen Interessen ab. Roberts argumentierte, dass es für die Beurteilung solcher Austauschprozesse wichtig sei, von der ahistorischen Vorstellung einer Überlegenheit des Wissens der Kopfarbeiter über die Fertigkeiten der Handwerker Abschied zu nehmen. Im interkulturellen Austausch sei zudem eher von einer komplexen kreativen Aneignung als von einer simplen Rezeption auszugehen. Nur durch eine solche Sicht könne die Bedeutung von Prozessen der Akkumulation und Vermittlung in Hafenstädten adäquat erfasst und zur globalen Zirkulation von Wissen in Relation gesetzt werden.

Eine Reihe von Vorträgen untersuchte die Transformationen von Wissen im Werk eines einzelnen Autors. Anke Fischer-Kattner (München) konzentrierte sich auf die 1781 bis 1784 erschienenen Reiseberichte François Le Vaillants und damit auf ein Werk, das explizit wissenschaftliches Wissen über die niederländische Kapkolonie dokumentieren und korrigieren wollte. Der Autor beabsichtigte mit seinem Bericht, das existierende Wissen in Europa wie in Südafrika zu verändern. Fischer-Kattners Vortrag zeigte auf, dass es Formen intendierter Transformationen von Wissen geben kann, die auf der – wie sie es nannte – *Transformativität* von Wissen beruhen. Sie erläuterte jedoch auch, dass Le Vaillant letztendlich an diesem Anspruch scheiterte. Zum einen gelang es ihm nicht, den immanenten Widerstreit zwischen gewünschter Anschlussfähigkeit

an gängige Wissensbestände, empirischer Erfahrung und praktischen Zwängen vor Ort aufzulösen. Vielmehr führte dieser zu weiteren unintendierten Transformationen. Zum anderen entsprach die unterhaltsame Elemente integrierende Präsentation der Ergebnisse nicht den gängigen Darstellungskonventionen, so dass ihnen in Europa die Anerkennung als »wahres« Wissen verwehrt wurde.

Darstellungskonventionen bildeten auch den Ausgangspunkt von Bettina Noaks (Berlin) Vortrag über die *Oost-Indische voyagie* (1676) des bei der VOC als Chirurg angestellten Wouter Schouten. Sie zeigte, wie Schouten in einem kulturellen Übersetzungsprozess empirische Beobachtungen zu Islam, Hinduismus und indischer Fauna in gültiges religiöses Wissen transformierte. Aus einer stark calvinistischen Haltung heraus gelang es ihm einerseits, seine Beobachtungen aus dem von Nützlichkeitsbetrachtungen geprägten VOC-Kontext zu lösen, andererseits führte ihn sein Glaube aber dazu, seine Erlebnisse in einen modernen Pilgerbericht zu kleiden, um sich gegen den Vorwurf übermäßiger *Curiositas* zu schützen. Dieser Vorgang der De- und anschließenden Rekontextualisierung ging zwangsläufig mit einer Transformation von Wissen einher.

Mit Indien, konkret mit Cochin an der Südwestküste Indiens, befasste sich auch Anjana Singh (London). Ihre zentrale Frage war, warum Wissen in der Frühen Neuzeit in der Art und Weise diffundierte, wie es dies tat, und warum eine Ansammlung von Wissensbeständen allein in den europäischen Zentren stattfand, obwohl die dafür nötige Infrastruktur auch in Südasien vorhanden gewesen wäre. Als Beispiel zog sie den *Hortus Malabaricus* heran, eine illustrierte Beschreibung der Flora der Malabarküste, die von Hendrik Adriaan van Rhee de tot Drakestein zwischen 1678 und 1703 in zwölf Bänden in Amsterdam herausgegeben wurde. Van Rhee de nutzte alle ihm als Kommandeur der VOC zugänglichen Möglichkeiten, um an Informationen über die Pflanzen der Region zu gelangen. Er fragte nach mündlichen Überlieferungen in der Bevölkerung und bat Fürsten und Privatleute um die Zusendung von Pflanzen. Die von ihm zur Durchführung seines Projekts versammelten Personen sprachen Portugiesisch, Malayalam, Konkani und Niederländisch sowie Latein und Arabisch. Die Niederschrift der Informationen erfolgte in einem komplexen Vorgang aus Umschreibung und Übersetzung. Nach Singh wurde auf diese Weise lokale Information zunächst in »provisorisch universalisierte Wahrheit« verwandelt, um in dem Moment, in dem sie in Amsterdam lateinisch veröffentlicht wurde, zu »glaubwürdigem universalen Wissen« zu werden. Die Einheimischen allerdings erhielten weder das gedruckte Buch, auf dessen Seiten, wenn auch gebrochen, ihr eigenes Wissen zu finden war, noch unternahm sie Anstrengungen, ein eigenes Kompendium oder wenigstens eine Übersetzung der europäischen Version zu erstellen. Singh sucht eine Antwort darauf, warum es

in Cochin so wenig Interesse am *Hortus* gab, denn letztendlich profitierten allein die Europäer davon, während die lokalen Informanten keinen Mehrwert von ihrer Arbeit an dem »Wissensprojekt« hatten. Sie geht davon aus, dass Van Rhee des Motiv für die Kompilation des *Hortus* seine persönliche Neugier gewesen sei, abgesehen davon, dass es als nobel galt, wissenschaftliche Daten von einer Reise mitzubringen. Daneben habe jedoch ein ökonomisches Motiv gestanden, da es auch darum ging, in Malabar etwas zu entdecken, das Profit abwerfen könnte. Singh schloss mit der Frage, ob und warum solche sozialen und ökonomischen Motive in Malabar selbst fehlten.

Ziel der Tagung war die Erprobung des Konzepts, den komplexen Veränderungsprozessen von Wissen durch die Beschreibung und Analyse einzelner Transformationen näher zu kommen. Unklare Unterscheidungen zwischen Information und Wissen sowie die gegenwärtige wie historische Uneindeutigkeit des Wissensbegriffs erwiesen sich als problematisch, so dass die Forderung nach einer konsequenten Historisierung von Phänomenen des Wissens berechtigt erscheint. Die Transformationen von Wissen wurden in den meisten Vorträgen mit dem Transport, der *trans-mediation* und der Veränderung von Information verbunden, aber eher selten als Generierung, Übermittlung und Integration von Fähigkeiten thematisiert. Obwohl Informationen während der niederländischen Expansion in viele Richtungen verbreitet wurden, verschiedenste mediale Formen annahmen, verändert, vergrößert, ausgedünnt, bereinigt oder hybridisiert wurden, wurden sie weder notwendig in wissenschaftliches oder ökonomisch und strategisch »nützliches« Wissen transformiert, noch wurden sie zwangsläufig universalisiert. Die Logik des Transfers, der Transformation und Diffusion von Informationen sowie die Wege ihrer Umwandlung in Wissen sind noch nicht endgültig entziffert. Deutlich wurde, dass es sich um ausgesprochen vielschichtige Vorgänge handelt, deren Analyse eine sehr genaue Kontextualisierung erfordert. Die Konzentration auf die niederländische Expansion und die Niederlande mit ihrem ausufernden Medienmarkt rückte dabei verstärkt Aspekte der Konstruktion, des Konsums, des Gebrauchs von »Wissen« und der mit diesen verbundenen sozialen Interessen in den Vordergrund. Die Tagung spiegelte den Stand der Forschung wider, in den anregenden Vorträgen und Diskussionen wurden aber auch bestehende Defizite sichtbar, künftige Forschungsaufgaben markiert und erste Ansätze zu ihrer Untersuchung formuliert.

Formen der Pluralisierung im katechetischen Diskurs des kolonialen Amerika

CLAUDIA BOCK

Der nachfolgende Bericht bietet einen Überblick über die Inhalte und Ergebnisse eines internationalen Workshops, der am 26. November 2010 in München stattfand. Ausgerichtet und organisiert wurde die Veranstaltung vom Teilprojekt B 5 »Neue und Alte Welt – Wissenstraditionen in der Christianisierung Amerikas« unter der Leitung von Professor Wulf Oesterreicher. Ziel war es, allen promovierenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Teilprojekts und den an adjazenten Themen arbeitenden Doktorandinnen und Doktoranden vor internationalem Publikum die Möglichkeit zu bieten, ihre Arbeiten vorzustellen, den Blick auf Pluralisierungsprozesse in der Neuen Welt noch einmal zu schärfen, Konstellationen von Macht und Autorität auf ihre Gültigkeit hin zu prüfen sowie die untersuchten Aspekte und Themenbereiche zur Diskussion zu stellen. Das Programm kann mit folgendem Link aufgerufen werden: <http://www.sfb-frueheneuzeit.uni-muenchen.de/archiv/2010/b5nov10.html>.

Die pluralisierenden Effekte in der Übertragung europäisch geprägter religiöser Diskurs- und Textordnungen auf die christliche Doktrin in der *Neuen Welt* sind vielfältig. Der Erfolg katechetischer Bemühungen setzte neben der guten Kenntnis der amerindischen Sprachen vor allem eine Glaubensunterweisung voraus, die bereits vorherrschende religiöse Praktiken, Rituale und Schriftzeugnisse der indigenen Wissenstraditionen nicht einfach ignorierte, sondern sie instrumentalisierte und mit den Grundkonzepten der christlichen Missionierung verflocht. Die hierbei drohende Gefahr religiöser Synkretismen, welche die gelungene Evangelisierung Lateinamerikas verhindert hätten, wurde durch die geschickte Veränderung von religionsbezogenem indigenem Vokabular und der subtilen Umformulierung indigener Schrifttraditionen abgewehrt. Unter welchen Voraussetzungen dies möglich war, in welcher Form dies im Detail stattgefunden hat und welche Auswirkungen dessen auf das christliche Glaubensverständnis noch heute sichtbar sind, ist Gegenstand zahlreicher Dissertationsprojekte des Teilprojekts B 5, die im Rahmen des bereits angekündigten Workshops vorgestellt wurden.

Nach der Eröffnung des Workshops durch Herrn Professor Oesterreicher begann Frau Ofelia Huamanchumo de la Cuba (Lima/Peru, München) ihren Vortrag mit dem Titel *Encomiendas y cristianización. Análisis pragmático de documentos jurídicos y administrativos. (Perú – Siglo XVI)*. Sie untersucht in ihrer Dissertation vier der juristisch-administrativen Textsorten im Peru des 16. Jahrhunderts, die sich in ihrer Komposition

einerseits an den Diskurstraditionen der spanischen Krone orientieren, andererseits jedoch dem diskursiven Habitus aus prä-hispanischer Zeit folgen. Im Kompositionsprozess der kolonialzeitlichen Dokumente lassen sich hinsichtlich der Textsorten neben Transformationen und Neudefinierungen auch Anpassungen an genannte Diskurstraditionen und Gewohnheiten finden. Darüber hinaus scheinen sich bestimmte Konjunkturthemen wie das der *encomiendas* oder der Christianisierung in den Texten selbst in thematische Elemente und Gemeinplätze zu verwandeln. Ziel der Dissertation ist es daher, sowohl den textuellen Veränderungen auf den Grund zu gehen, wie auch die erwähnten Gemeinplätze zu konkretisieren.

Ebenfalls auf peruanischem Terrain bewegten sich die beiden Vorträge von Frau Ulrike Kolbinger (München) und Herrn Álvaro Ezcurra Rivero (Lima/Peru, München). Inwieweit ritualbezogenes, indigenes Vokabular in den peruanischen Anden durch die Prozesse der Christianisierung semantisch verändert und mittels der *extirpación de la idolatría* teilweise ausgelöscht wurde, untersucht Herr Ezcurra Rivero in seiner Dissertation mit dem Titel *Léxico ritual indígena en el español de los Andes peruanos (Siglos XVI y XVII). Una contribución al estudio histórico de los indigenismos*. Er richtet darin sein besonderes Augenmerk innerhalb seines Korpus auf etwa zehn Wörter aus dem rituell-religiösen Vokabular der südamerikanisch-indigenen Sprache *Quechua*. Die ausgewählten Vokabeln stammen gleichermaßen aus juristischen, katechetischen, lexikografischen sowie historiografischen Texten, und umringen den semantischen Kontext der *Idole und Heiligtümer* sowie der *Tänze und Gesänge*. Den Kern der Untersuchungen von Herrn Ezcurra Rivero bilden Fragestellungen ähnlich den nachfolgenden:

- Können die durch die Christianisierung provozierten kulturellen und sozialen Kontakte als kommunikativer Weg für die Übernahme der Lehnwörter aus indigenen Sprachen bezeichnet werden?
- Wie ist das anhand diskustraditioneller Kanäle einzuordnen?
- Welches semantische Verhalten zeigen diese Wörter in spanischsprachigen Texten und wie korreliert dieses mit den semantischen Werten, die die Wörter in ihrer Ausgangssprache ursprünglich hatten?

Im Vortrag führte der Referent seine Vorgehensweise exemplarisch anhand der Vokabel *machay* aus. Seine Untersuchungen zu diesem Wort ergaben bisher, dass *machay* im Andenraum bereits in frühkolonialer Zeit in den Diskurs spanisch sprechender Missionare übernommen und eingegliedert wurde. Jedoch erfuhr *machay* erst eine Transformation seines semantischen Werts hin zu *sepultura de antepasados* und *adoratorio*.

Es gelang Herrn Ezcurra Rivero mittels ausgewählter Einzelwörter Verfahren der Veränderung nachzu-

weisen, die nur durch Prozesse der Missionierung aufgelöst worden waren und – in den meisten Fällen – zur Neuverwendung der Wörter innerhalb ganz präzise festgelegter Diskurstraditionen geführt hatten.

Auch Frau Kolbinger, die seit Juni 2010 im Sonderforschungsbereich in München tätig ist, strebt eine Promotion zur frühneuzeitlichen Sprachgeschichte in Peru an. Sie beschäftigt sich mit der Verbreitung des Kastilischen im Vizekönigreich Peru während des 16. und 17. Jahrhunderts. Die indigenen Eliten als *mediadores* bilden dabei den Zugang zum Thema. Ihren besonderen Fokus legt Frau Kolbinger auf Dokumente (zweispachiger) indigener Autoren oder Schreiber aus dem Gebiet des Valle del Mantaro, da in diesem kolonialräumlichen Ausschnitt eine besonders schnelle und intensive Verbreitung des Kastilischen stattgefunden hatte.

Geographisch in Mittelamerika verortet ist das Dissertationsprojekt zum *Popol Vuh* von Claudia Bock (München). Es handelt sich beim *Popol Vuh* um eine verschriftete Sammlung oraler tradiertter Schöpfungsmythen der Maya, deren Originalmanuskript in Guatemala im Jahr 1703 von einem Dominikanerpater namens Francisco Ximénez kopiert und ins Spanische übersetzt wurde. Dass es dabei jedoch zu massiven Veränderungen des ursprünglichen Textes kam, zeigt die Handschrift von Ximénez selbst, in der textuelle Abweichungen zwischen der kopierten Spalte auf Quiché und der übersetzten Spalte auf Spanisch offensichtlich sind. Nicht nur falsch übersetzte Begriffe aus religiösem Kontext sind zu finden, auch veränderte Götternamen, Änderungen in der syntaktischen Konstruktion sowie irreführende Konjunktionen sind keine Seltenheit. Darüber hinaus steht ein weiteres handschriftliches Manuskript von Ximénez im Zentrum ihrer Dissertation mit dem Titel *Transformation indigener Wissensbestände in der Christianisierung Amerikas – Das »Popol Vuh« im Kontext spanischer Missionsarbeit, nämlich die Historia de la Provincia de San Vicente de Chiapa y Guatemala de la Orden de Predicadores von 1718, deren erster Band eine verkürzte Version des Popol Vuh beinhaltet. Auch hier werden im Vergleich*

zur Transkription von 1703 Transformationen indigener Schreibkultur deutlich, die sich mittels eingefügter Ergänzungen bis hin zu gänzlichen Auslassungen dokumentieren lassen.

Gegenstand der an den Vortrag anschließenden Diskussion waren Aspekte unterschiedlichster Natur, wie zum Beispiel inwieweit das Hinzuziehen der Vorlage zur Abschrift von 1703 für das Quiché-Manuskript in Chichicastenango bedeutend ist, welchen Einfluss Francisco Ximénez durch seine verschiedenartigen Rollen als Autor, Editor, Kollektor, Kompilator oder Übersetzer auf das ursprüngliche Textkorpus genommen hat oder inwiefern eine Neuedition des Manuskripts notwendig ist.

Im Rahmen des Workshops konnte Frau Bock so ihren Blick auf verschriftlichte Pluralisierungsprozesse in Dokumenten des kolonialen Guatemala neu schärfen, die Macht eines autoritären Dominikanerpaters neu überprüfen und wertvolle Anregungen für die verbleibende

Schreibphase erhalten.

Den abschließenden Beitrag des Workshops lieferte Frau Lucía Rodríguez Pschorr (Guadalajara/Mexiko, München), die ausführlich einzelne Katechismen des kolonialen Mexiko vorstellte. Sie illustrierte ihre Untersuchungen zu den genannten Dokumenten vor allem an der Verwendung der in der Übersetzung ins Spanische gebräuchlichen Grundkonzepte der Missionierung. Hervorzuheben sind hier Konzepte wie die *catequesis biblica*, die *catequesis doctrinal*, die *catequesis mistagógica* und die *catequesis catecumenal*, deren semantischer Wert neben den oftmals falsch verwendeten Begrifflichkeiten *Katechese*, *Katechismen* oder *Kerygma* kontextabhängig variiert. Mit ihrer Arbeit *Los primeros catecismos mexicanos como parte de una tradición discursiva: aspectos tipológico-textuales de los catecismos de Alonso de Molina, Juan de la Anunciación y la Orden de Predicadores de Santo Domingo (Siglo XVI)* leistet Frau Rodríguez Pschorr so einen wertvollen Beitrag zur komparativen Erforschung frühneuzeitlicher Diskurstraditionen in Mexiko.

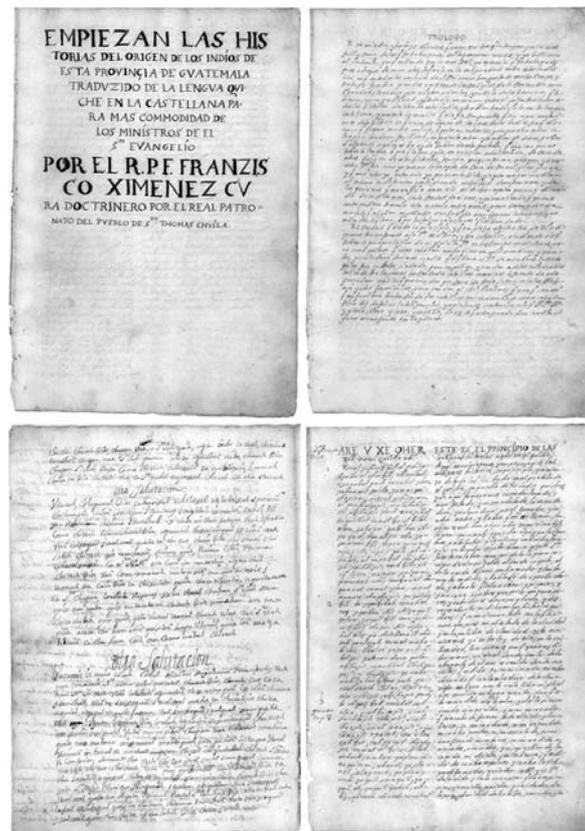


Abbildung 1
Auszug aus dem »Ayer Manuskript 1515« (1703).

Insgesamt erwies sich der international ausgerichtete Workshop für alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer als äußerst gewinnbringend. Vor allem die an die jeweiligen Vorträge anschließenden Diskussionsforen boten großzügig Raum für eine kritische Auseinandersetzung mit den vorgestellten Dissertationsthematiken.

Insbesondere der Frage nach dem Einfluss der Schreiber und Übersetzer auf indigene Manuskripte kam große Bedeutung zu. Sie wurde selbst in »Atempausen« und anregenden Fachgesprächen weiterdiskutiert. Darüber hinaus rückte die notwendigerweise fortzusetzende Aufarbeitung des bisher unangetasteten Quellenmaterials in Peru in den Mittelpunkt und damit einhergehende Archivreisen wurden eingehend thematisiert. Doch nicht nur thematisch bündelte der Workshop die vielseitigen Arbeiten zu den unterschiedlichen Formen der Pluralisierung im katechetischen Diskurs des kolonialen Amerika. Es gelang ebenso, bereits bestehende internationale Kontakte mit der Pontificia Universidad Católica del Perú dank des Besuchs von Herrn Professor Carlos Garatea Grau weiter zu intensivieren und Verbindungen zu den deutschen Universitäten in Eichstätt/Ingolstadt und Heidelberg dank der Teilnahme von Herrn Professor Roland Schmidt-Riese und Frau Professor Claudia Brosseder auszubauen.

Religiöser Nonkonformismus und frühneuzeitliche Gelehrtenkultur: Akademische Netzwerke und Formen praktizierter Toleranz

MARTIN SCHMEISSER

Der folgende Bericht bietet einen Überblick über die Inhalte und Ergebnisse einer internationalen Tagung, die vom 1. bis 4. Dezember 2010 im Kardinal Wendel Haus der Katholischen Akademie in Bayern in München stattfand. Organisiert wurde die Veranstaltung durch das Teilprojekt B 7 »Gelehrtenkultur und religiöse Pluralisierung: Praktizierte Toleranz im Umgang mit heterodoxen Positionen um 1600«. Das Programm sowie das Exposé der Tagung kann im Internet unter <http://www.sfb-frueheneuzeit.uni-muenchen.de/archiv/2010/b7dez10.html#programm> eingesehen werden.

Das Ziel der Tagung bestand darin, ein breites Spektrum von Forschungsperspektiven zur religiösen Pluralisierung im Milieu akademischer Institutionen der Frühen Neuzeit vorzustellen und zu bündeln. Gefragt wurde nach den intellektuellen Voraussetzungen und den kulturellen Rahmenbedingungen, welche die Genese religiös nonkonformer Anschauungen im akademischen Milieu determiniert haben, wobei das komplexe Verhältnis von Religion und Politik einen thematischen Schwerpunkt darstellte: Auf welchen Wegen wurde subversives Gedankengut kommuniziert und weitergegeben? Wie bildeten sich Netzwerke? Lassen sich Prozesse des Aushandelns von Kompromissen, der Vergleichgültigung konträrer Positionen oder Versuche der Entschärfung konflikthaltiger Strukturen und Situationen beobachten? Und: Welche Strategien (Kommunikationsformen, Nikodemismus, Dissimulation, Ambivalenz, textuelle Kodierung usw.) wurden entwickelt, um Kontroversen zu vermeiden und dem Anpassungsdruck durch die Autoritäten zu entgehen?

In seinem Einführungsreferat erläuterte Friedrich Vollhardt (München) zur methodischen Rahmung die Anwendung der analytischen Kategorien »Autorität und Pluralisierung« auf das im Zentrum der Projektarbeit von B 7 stehende Fallbeispiel der sogenannten »Altdorfer Kryptosozinianer«, einer weitgehend studentischen Gruppe von sozinianischen Dissidenten, die sich um den an der *Academia Norica* zu Altdorf tätigen Medizin- und Philosophieprofessor Ernst Soner (1572–1612) formierte und weitreichende Netzwerke knüpfte. Ergänzend hierzu skizzierte Martin Schmeisser (München) für die Veranstaltung einschlägige Befunde der Projektarbeit.

Die Tagung gliederte sich in fünf thematische Abschnitte. Der erste bot Einsichten über europäische Formationen und Strömungen vom 16. Jahrhundert bis hin zum 18. Jahrhundert: Thomas Kaufmann (Göttingen) eröffnete die Veranstaltung mit einem klaren Vortrag über deviante Intellektuelle der Frühreformation. Kaufmann zeigte an einigen Fallbeispielen (Karlstadt, Müntzer, Stübner), wie sich radikale Gelehrte dieser Zeit habituell dem sozialen Milieu der einfachen Laien bewusst anpassten, um unter diesen Anhänger für ihr Gedankengut zu gewinnen. Demgegenüber standen im Zentrum der detaillierten Darstellung von Barbara Mahlmann (Bern) die vielgestaltigen Beziehungen der Basler Nonkonformisten um Sebastian Castello (Zell, Schwenckfeld, Postel u.a.); auf dieser Grundlage lieferte Mahlmann einen Entwurf zur Typologisierung und Klassifizierung der Dissidenten. In seinem fundierten Vortrag deutete Wolfgang Mährle (Stuttgart) die Darstellung verschiedener ketzerischer Bewegungen sowie die ambivalenten Vorschläge zum politischen Umgang (Duldung oder Repression) mit religiösen Minderheiten, die Pietro Giannone in seiner umfangreichen *Istoria civile del Regno di Napoli* (1723) entwickelt. Jean-Pierre Cavaillé (Paris) plädierte hingegen in seinen gegen Paul Oskar Kristeller gerichteten Ausführungen mit differenzierten Argumenten dafür, dass die *Naudeana et Patiniana* als authentische und genuine Informationsquelle zur Heterodoxie an den italienischen Hochschulen des 17. Jahrhunderts zu bewerten seien; nach Cavaillé war Gabriel Naudé einer der zentralen Exporteure des subversiven Gedankenguts aus Italien. In der Diskussion wurde allerdings die methodische Tauglichkeit oraler Quellen in Frage gestellt.

Die zweite Sektion der Tagung war thematisch mit den komplexen sozialgeschichtlichen Problemlagen der Konstellationen, Netzwerke und Kommunikationsformen im Gelehrtenmilieu befasst. Andreas Mahler (Graz) demonstrierte in seinem soliden Vortrag am Beispiel John Donnes und den Londoner *Inns of Court* die Bedeutung und den Nutzen der methodischen Instrumente der Konstellations- und Netzwerktheorie für die Rekonstruktion der Bedingungsfaktoren der religiösen Pluralisierung im frühneuzeitlichen Gelehrtenmilieu. Martin Mulso (Erfurt/Gotha) befasste sich in seinem packenden Referat hingegen mit dem Fall des radikalen Dissidenten Adam Neuser; auf der Grundlage

eines durch ihn entdeckten Briefmanuskripts ging Mulso den religionspolitischen Motiven nach, die Neuser als Antitrinitarier dazu bewogen haben mögen, mit dem türkischen Sultan in Kontakt zu treten und zum Islam zu konvertieren. Kestutis Daugirdas (Mainz) erörterte sodann in seinem kenntnisreichen Vortrag die Verfahren, die in der brieflichen Kommunikation der Sozinianer und Remonstranten angewandt wurden, um relevante Informationen zu verschlüsseln und sich

gegen kirchenpolitische Gegner abzusichern. Anschließend führte Martin Schmeisser in seinem Referat aus, dass das Wirken Martin Ruarus' für das dramatische Ende des Sozinianerzirkels um Ernst Soner bestimmend war; nach Soners Tod habe die durch ihn begründete Gruppe eine neue soziale Ausrichtung und Ordnung erhalten, indem sie unter der Führung Ruarus' an der Expansionspolitik der polnischen *Ecclesia minor* mitgewirkt habe. Ausgehend von der brieflichen Kontroverse zwischen Theodor Beza und Andreas Dudith wies Dietrich Klein (München) in seinem luziden Vortrag nach, dass der philosophische und religiöse Nonkonformismus Dudiths keineswegs eindeutige Konturen hatte; Bekenntnisfragen wurden durch ihn weitgehend vergleicht.

Im Zentrum des dritten Abschnitts der Tagung standen das Spannungsverhältnis von Theologie und wissenschaftlichem Rationalismus sowie institutionspolitische Problemstellungen. Cecilia Muratori (München) eröffnete die Sektion mit einem sachlich präzisen Vortrag zu den 1578 von Fausto Sozzini und Francesco Pucci geführten anthropologisch-theologischen Debatten um die Unsterblichkeit der Schöpfung und des Menschen nach dem Sündenfall. Muratori verdeutlichte vor allem die tierethischen Implikationen und Konsequenzen der Disputation. Anita Traninger (Berlin) konnte dann in ihrem rhetorisch brillanten Vortrag am Beispiel von Johannes Eck nachweisen, dass im Bereich der akademischen Disputationen die Entfaltung religiös nonkonformer Positionen durchaus möglich war. Eingriffe seitens der Obrigkeit hätten vor allem dann stattgefunden, wenn eine politische Wirkung nach außen intendiert gewesen wäre. Hanspeter Martis (Engi) Erörterungen hatten hingegen die in Altdorf geführten kontroverstheologischen Disputationen zum Gegenstand. Sein sehr fundiertes Referat zeigte, dass Jakob Schoppers Dissertationen über die Trinität (1613) im Streit um den Sozinianismus-



Abbildung 1
Mosheim, Johann Lorenz von (1748): *Anderweitiger Versuch einer vollständigen und unpartheyischen Ketzergeschichte*.
Helmstaedt: Weygand, Frontispiz.

skandal als Ort der Heterodoxieentwicklung gewertet wurden. Schoppers Nachfolger Christian Matthias griff dennoch auf die Disputationspraxis zurück, um auf der Basis eines strengen Rationalismus und anhand physikotheologischer Argumente gegen die Sozinianer vorzugehen.

Die vierte Tagungssektion lieferte Einblicke in den Zusammenhang von wissenschaftlichen Debatten und Dogmenkritik in der Ära der »New Science«. Günter Frank (Bretten) behandelte in seinem Eröffnungsreferat die um 1605 erschienene Schrift Ernst Soners *An doctrina Trinitatis sit myterium*; im Gegensatz zum sogenannten »Soner-Katechismus« enthält der durch Frank minutiös analysierte Text eine vor allem exegetisch begründete Trinitätskritik, die aber durch das Festhalten an einer göttlichen Dreiheit den Anschein einer gewissen Orthodoxie bewahrt. Auch Friedrich Vollhardts Referat kreiste thematisch um eine Abhandlung Ernst Soners, die gegen die ewigen Höllenstrafen argumentierende *Demonstratio theologica et philosophica quod aeterna impiorum supplicia non arguant Dei iustitiam sed iniustitiam*. Ausgehend von Johann Matthäus Meyfarts *Das höllische Sodoma* (1630) zeichnete Vollhardt die Kontexte der theologischen Debatten sowie die weit reichenden Rezeptionslinien der *Demonstratio* bis Leibniz und Lessing nach, der Soner positiv rezipierte. Wilhelm Schmidt-Biggemann (Berlin) stellte andererseits in seinem Vortrag eine der Forschung wenig bekannte Figur vor, den um 1606 in Forchheim geborenen Hebraist und Kabbalist Stephan Rittangel. Schmidt-Biggemann erläuterte mit großer Sachkenntnis, wie Rittangel, als dessen Hauptgegner der berühmte sozinianische Theologe Jonas Schlichting auftrat, in seiner *Libra Veritatis adversus errores Irenopolitae cujusdam Ariani* durch den Rückgriff auf die christliche Kabbala den Antitrinitarismus zu widerlegen versuchte. Nach Rittangel war die Trinität bereits Abraham (als dem angeblichen Verfasser des *Sefer Jezira*) geoffenbart worden; zudem interpretierte er die ersten drei Sefirot trinitarisch. Dagegen ging Walter Sparr (Erlangen) in seinem klaren Referat der Frage nach, inwieweit der Aristotelismus die an der *Academia Norica* zu Altdorf erfolgte Rezeption des Antitrinitarismus bedingen konnte. Hierfür legte Sparr Ernst Soners Kommentar zur Metaphysik des Aristoteles *In libros XII. metaphysicos Aristotelis commentarius* (1657) philosophisch aus; er stellte dabei heraus, dass Soner zwar sozinianische Motive zur Geltung bringt (etwa in Bezug auf die Schöpfungslehre), diese aber über die theologischen Grenzen hinaus entwickelt. Anschließend befasste sich Udo Roth (München) in seinen strukturierten und fundierten Ausführungen mit den sogenannten »Cambridge Platonists«. Roth zeigte, wie Henry More heterodoxe Ideen zur Begründung seiner Gottesbeweise nutzte; im Mittelpunkt standen dabei einerseits der auch durch Mores Zeitgenossen Joseph Glanville verteidigte Hexen- und Geisterglauben, andererseits mach-

te er aber ebenfalls seine metaphysischen Hypothesen (wie etwa seine Raumtheorie) und naturalistisch-rationalistische Ansätze im Kampf gegen den Atheismus dienstbar. In seiner ebenso präzisen wie rhetorisch ausgezeichneten Darstellung nahm dann Gideon Stiening (München) den Antitrinitarismus Newtons in den Blick. Stiening verdeutlichte, dass zwar Newtons Annahme eines unendlichen Raums und einer unendlichen Zeit das Postulat eines unitarischen Gottes erforderlich machen, dass aber zugleich bei Newton kein direkter Weg von der Naturwissenschaft zur Theologie führt. Anders als William Whiston, der aufgrund seiner religiösen Haltung auch bestraft wurde, trat Newton zudem nie mit einem antitrinitarischen Bekenntnis in der Öffentlichkeit hervor; seine Heterodoxie war reine Privatreligiosität.

Die fünfte und letzte Tagungssektion kreiste thematisch um den Umgang mit Dissidenten und Provokateuren. Eröffnet wurde sie durch Jan Rohls (München), der in seinen klaren Ausführungen den konkreten Fall des reformierten Theologen Conrad Vorstius präsentierte. Vorstius geriet aufgrund seiner gemäßigten und kritischen Ansichten mehrfach in Konflikt mit der reformierten Orthodoxie und wurde des Sozinianismus verdächtigt. Den Höhepunkt der Intoleranz stellte schließlich Vorstius' Verurteilung durch die Dordrechter Synode (1618/1619) dar. Demgegenüber zeigte Wilhelm Kühlmann (Heidelberg) in seinem kenntnisreichen Vortrag anhand von zahlreichen Quellen und Textbeispielen (Briefe, Widmungsgedichte u.ä.), wie sich im Milieu der frühneuzeitlichen Paracelsisten (etwa um Benedictus Figulus) aus dem Zusammenspiel heterodoxer Denkfiguren und humanistischer Gelehrsamkeit eine ganz eigene Dissidentenkultur mit komplexen Netzwerken entwickelte. Den Abschluss der Tagung gestaltete Sascha Salatowsky (Marburg), der in seinem luziden und anregenden Vortrag die Politik in der Mark Brandenburg gegenüber den Sozinianern vorstellte. Salatowsky konnte dabei aufweisen, dass insbesondere unter Kurfürst Friedrich Wilhelm, der von 1640 bis 1688 regierte, die stillschweigende Duldung der Dissidenten und der sozinianischen Gemeinden verhandelt und praktiziert wurde.

Insgesamt erwies sich die Tagung als sehr fruchtbar. Die Beiträge schafften durch die Vielzahl der dargebotenen Perspektiven einen weiten und differenzierten Überblick über die Gesamtheit der diskursiven und praktischen Ausdrucksformen, die mit dem Problem pluralisierter religiöser Wahrheitsansprüche im frühneuzeitlichen Gelehrtenmilieu zusammenhängen. Die Befunde haben überdies gezeigt, dass der durch Projekt B 7 bearbeitete Fall der Altdorfer »Kryptosozinianer« in vieler Hinsicht als paradigmatisch betrachtet werden kann. Die Veröffentlichung der Tagungsergebnisse ist für das Jahr 2011 in der Reihe des SFB 573 bei De Gruyter geplant.

NEUESTE PUBLIKATIONEN DES SFB 573

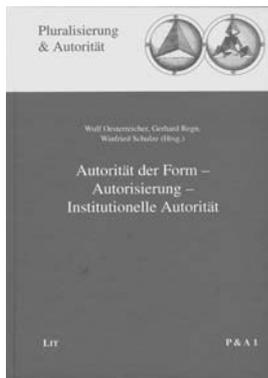
In Ergänzung der in den »Mitteilungen 1/2005« veröffentlichten Gesamtbibliographie des SFB werden seit der Ausgabe 1/2006 in jedem Heft die aktuellen Neuerscheinungen veröffentlicht. Die vollständige Liste finden Sie unter <http://www.sfb-frueheneuzeit.uni-muenchen.de/publ/publikationen.pdf>.

- Bleuler, Anna Kathrin (2009): »Imitatio veterum – imitatio modernorum. Kaspar Scheits »Fröhliche Heimfahrt« im Spannungsfeld von autochthoner literarischer Tradition und Renaissance-Humanismus«, in: *Daphnis* 38, 527–554.
- Brachwitz, Peter (2011): *Die Autorität des Sichtbaren. Religionsgravamina im Reich des 18. Jahrhunderts*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 23).
- Brendecke, Arndt (2009): »Die Blindheit der Macht. Über Ambivalenzen politischer Beratung«, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 3, 33–43.
- Brendecke, Arndt (2010): Art. »Registratur, wissenschaftliche«, in: Jaeger, Friedrich (Hrsg.): *Enzyklopädie der Neuzeit*. Bd. 11. Stuttgart: Metzler, 871–873.
- Busjan, Catharina (2011): »Sotto leggiadro et mirifico velamento poetico«. Bernardo Illicino und Petrarca's *Trionfi*«, in: Huss, Bernhard/Marzillo, Patrizia/Ricklin, Thomas (Hrsg.): *Para/Textuelle Verhandlungen zwischen Dichtung und Philosophie in der Frühen Neuzeit*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 26), 91–116.
- Döring, Tobias (2011): »Now they're substances and men: The Masque of Lethe and the Recovery of Humankind«, in: Höfele, Andreas/Laqué, Stephan (Hrsg.): *Humankind. The Renaissance and Its Anthropologies*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 25), 247–260.
- Dreiling, Semjon Aron (2010): »Herzvereinigung von König und Konnetabel – Das monument du cœur des Anne de Montmorency in der Pariser Cölestinerkirche als monumentaler Loyalitätsbeweis«, in: *Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft* 36, 145–183.
- Duve, Thomas (2010): »Catequesis y Derecho canónico entre el Viejo y el Nuevo Mundo«, in: Schmidt-Riese, Roland (Hrsg.) (zus. mit Rodríguez, Lucía): *Catequesis y derecho en la América colonial. Fronteras borrosas*. Madrid/Frankfurt a.M.: Iberoamericana/Vervuert, 131–145.
- Fuchs, Ralf-Peter (2010): *Ein »Medium« zum Frieden. Die Normaljahrsregel und die Beendigung des Dreißigjährigen Krieges*. München: Oldenbourg (= Bibliothek Altes Reich, 4) [zugleich Habilitationsschrift, Ludwig-Maximilians-Universität, München].
- Groote, Inga Mai (2010): »Kain gvalt vff dieser erd« als hypoaecolische lateinische Ode: Eine unbeachtete Sprachpolemik Heinrich Glareans«, in: *Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance* 72, 397–401.
- Guzmán Riverón, Marta (2010): »Los indios en el Caribe colonial a la luz de documentos inéditos«, in: Schmidt-Riese, Roland (Hrsg.) (zus. mit Rodríguez, Lucía): *Catequesis y derecho en la América colonial. Fronteras borrosas*. Madrid/Frankfurt a.M.: Iberoamericana/Vervuert, 165–181.
- Hennig, Carolin (2011): »Brüche im Gesamtsystem der Wissenschaften. Benedetto Varchis Konzept der *gelosia*«, in: Huss, Bernhard/Marzillo, Patrizia/Ricklin, Thomas (Hrsg.): *Para/Textuelle Verhandlungen zwischen Dichtung und Philosophie in der Frühen Neuzeit*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 26), 359–378.
- Höfele, Andreas/Laqué, Stephan (2011): »Introduction«, in: dies. (Hrsg.): *Humankind. The Renaissance and Its Anthropologies*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 25), 1–20.
- Huamanchumo de la Cuba, Ofelia (2010): »Textos y ritos del Bautismo indiano en documentos notariales del siglo XVI«, in: *Revista Andina/Centro de Estudios Regionales Andinos Bartolomé de las Casas – Cusco* 50, 175–197.
- Huss, Bernhard (2011): »Dichtung und Philosophie in Lorenzo de' Medicis *Comento de' miei sonetti*«, in: Huss, Bernhard/Marzillo, Patrizia/Ricklin, Thomas (Hrsg.): *Para/Textuelle Verhandlungen zwischen Dichtung und Philosophie in der Frühen Neuzeit*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 26), 309–336.
- Kahle, Manuela (2011): »Von den Unabwägbarkeiten der Rezeption. Zum Schicksal der Dichtung der *Vitae philosophorum* des Diogenes Laertios im 15. Jahrhundert«, in: Huss, Bernhard/Marzillo, Patrizia/Ricklin, Thomas (Hrsg.): *Para/Textuelle Verhandlungen zwischen Dichtung und Philosophie in der Frühen Neuzeit*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 26), 43–70.
- Kaiser, Christian (2011): »Platons Dichterverbannung im frühhumanistischen Gewand«, in: Huss, Bernhard/Marzillo, Patrizia/Ricklin, Thomas (Hrsg.): *Para/Textuelle Verhandlungen zwischen Dichtung und Philosophie in der Frühen Neuzeit*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 26), 195–228.
- Marzillo, Patrizia (2011): »»Would you check my edition, please?« Scaliger's annotations to some poetical/philosophical texts«, in: Huss, Bernhard/Marzillo, Patrizia/Ricklin, Thomas (Hrsg.): *Para/Textuelle Verhandlungen zwischen Dichtung und Philosophie in der Frühen Neuzeit*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 26), 399–429.
- Mehltretter, Florian (2011): »Vom guten Leben. Francesco Filelfo als Kommentator Petrarca's«, in: Huss, Bernhard/Marzillo, Patrizia/Ricklin, Thomas (Hrsg.): *Para/Textuelle Verhandlungen zwischen Dichtung und Philosophie in der Frühen Neuzeit*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 26), 71–90.
- Molina Landeros, Rosio (2010): »Las definiciones en los sujetos lexicográficos de dos vocabularios coloniales español-lengua indígena«, in: Oesterreicher, Wulf/Schmidt-Riese, Roland (Hrsg.): *Esplendores y miserias de la evangelización de América. Antecedentes europeos y alteridad indígena*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 22), 375–399.
- Müller, Jan-Dirk (2010): *Mediävistische Kulturwissenschaft. Ausgewählte Studien*. Berlin/New York: De Gruyter.

- Müller, Jan-Dirk (2011): »Die Frühe Neuzeit in der Literaturgeschichtsschreibung«, in: Lepper, Marcell/Werle, Dirk (Hrsg.): *Entdeckung der frühen Neuzeit. Konstruktionen einer Epoche der Literatur- und Sprachgeschichte seit 1750*. Stuttgart: Hirzel (= Beiträge zur Geschichte der Germanistik, 1), 16–32.
- Oesterreicher, Wulf (2010): »Introducción. Esplendores y miserias de la evangelización de América. Antecedentes europeos y alteridad indígena«, in: Oesterreicher, Wulf/Schmidt-Riese, Roland (Hrsg.): *Esplendores y miserias de la evangelización de América. Antecedentes europeos y alteridad indígena*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 22), IX–XVI.
- Oesterreicher, Wulf (2010): »Le plurilinguisme européen, les univers scientifiques et les défis d'une hiérarchisation des langues«, in: Iliescu, Maria/Sillerrunggaldier, Heidi M./Danler, Paul (Hrsg.): *Actes du XXV^e Congrès International de Linguistique et de Philologie Romanes, Innsbruck, 3–8 Septembre 2007*. Bd. 7. Berlin/New York: De Gruyter, 564–578.
- Oesterreicher, Wulf/Schmidt-Riese, Roland (Hrsg.) (2010): *Esplendores y miserias de la evangelización de América. Antecedentes europeos y alteridad indígena*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 22).
- Pfisterer, Ulrich (2011): »Animal Art/Human Art: Imagined Borderlines in the Renaissance«, in: Höfele, Andreas/Laqué, Stephan (Hrsg.): *Humankinds. The Renaissance and Its Anthropologies*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 25), 217–246.
- Primavesi, Oliver (2011): »Henri II Estienne on Greek Philosopher Poets: An Epistle Dedicatory as a Model of Early Modern Paratextuality«, in: Huss, Bernhard/Marzillo, Patrizia/Ricklin, Thomas (Hrsg.): *Para/Textuelle Verhandlungen zwischen Dichtung und Philosophie in der Frühen Neuzeit*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 26), 155–178.
- Quiring, Björn (2010): »Die Ausrufung der Naturgesetze in John Miltons ›Paradise Lost‹«, in: *Poetica* 42, 117–138.
- Ricklin, Thomas (2011): »Dantes *Campi Elisi*. Von den glücklichen Feldern des Epitextes«, in: Huss, Bernhard/Marzillo, Patrizia/Ricklin, Thomas (Hrsg.): *Para/Textuelle Verhandlungen zwischen Dichtung und Philosophie in der Frühen Neuzeit*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 26), 337–358.
- Rodríguez Pschorr, Lucía (2010): »Primeras luces de Dios. Condiciones de uso, producción y recepción de catecismos en la Nueva España«, in: Oesterreicher, Wulf/Schmidt-Riese, Roland (Hrsg.): *Esplendores y miserias de la evangelización de América. Antecedentes europeos y alteridad indígena*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 22), 331–350.
- Ruge, Enno (2011): *Bühnenpuritaner. Zum Verhältnis von Puritanern und Theater im England der Frühen Neuzeit*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 24).
- Ruge, Enno (2011): »Golding's Metamorphoses, Shakespeare's Twelfth Night and Puritan Anthropology«, in: Höfele, Andreas/Laqué, Stephan (Hrsg.): *Humankinds. The Renaissance and Its Anthropologies*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 25), 91–108.
- Schmidt-Riese, Roland (2010): »Transiciones. Categorización en la gramática colonial andina hacia 1600«, in: Oesterreicher, Wulf/Schmidt-Riese, Roland (Hrsg.): *Esplendores y miserias de la evangelización de América. Antecedentes europeos y alteridad indígena*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 22), 133–162.
- Stoll, Eva (2010): »La exportación de los santos al Nuevo Mundo: modelos, motivos, malentendidos«, in: Oesterreicher, Wulf/Schmidt-Riese, Roland (Hrsg.): *Esplendores y miserias de la evangelización de América. Antecedentes europeos y alteridad indígena*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 22), 25–43.
- Thouard, Denis (2010): »La sagacité de l'esprit. La conjecture au XVIII^e siècle«, in: Adler, Hans/Godel, Rainer (Hrsg.): *Formen des Nichtwissens in der Aufklärung*. München: Fink (= Laboratorium Aufklärung, 4), 141–156.
- Thouard, Denis (2010): »Der unmögliche Abschluß. Schlegel, Wolf und die Kunst der Diaskeuasten«, in: Benne, Christian/Breuer, Ulrich (Hrsg.): *Antike – Philologie – Romantik. Friedrich Schlegels altertumswissenschaftliche Manuskripte*. Paderborn: Schöningh, 41–61.
- Thouard, Denis (2010): »Sprachen, Differenzen und Hermeneutik«, in: *Kultur & Gespenster 10: Literarische Hermeneutik*, 91–98.
- Thouard, Denis (2010): »Die Vergegenständlichung des Geistes. Simmels Hermeneutik der Objektivität«, in: *Internationales Jahrbuch für Hermeneutik* 9, 327–339.
- Thouard, Denis (2010): »Langue et contre-langue«, in: ders. (zus. mit König, Christoph) (Hrsg.): *La philologie au présent. Pour Jean Bollack*. Lille: Presses Universitaires du Septentrion (= Cahiers de philologie, 27), 345–350.
- Thouard, Denis (zus. mit König, Christoph) (Hrsg.) (2010): *La philologie au présent. Pour Jean Bollack*. Lille: Presses Universitaires du Septentrion (= Cahiers de philologie, 27).
- Vollhardt, Friedrich (2010): »Klug handeln? Zum Verhältnis von Amtsethik, Natur- und Widerstandsrecht im Aemilius Paulus Papinianus (1659) von Andreas Gryphius«, in: Angelis, Simone de/Gelzer, Florian/Gisi, Lucas Marco (Hrsg.): *›Natur‹, Naturrecht und Geschichte. Aspekte eines fundamentalen Begründungsdiskurses der Frühen Neuzeit. Beiträge für Wolfgang Proß*. Heidelberg: Winter, 237–256.
- Zwierlein, Cornel (2011): »Renaissance Anthropologies of Security: Shipwreck, Barbary fear and the Meaning of ›Insurance‹«, in: Höfele, Andreas/Laqué, Stephan (Hrsg.): *Humankinds. The Renaissance and Its Anthropologies*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 25), 157–184.

Publikationsbetreuung

Christina Hollerith M.A., SFB573.Hollerith@lrz.uni-muenchen.de
 Eva-Maria Wilhelm M.A., SFB573.Wilhelm@lrz.uni-muenchen.de



Oesterreicher, Wulf/Regn, Gerhard/Schulze, Winfried (Hrsg.) (2003):
Autorität der Form – Autorisierung – Institutionelle Autorität.
 Münster: LIT (= P & A, 1).
 ISBN 3-8258-7135-5 (340 Seiten)

Als ein Aspekt der elementaren Signatur der Frühen Neuzeit kennzeichnet Pluralisierung die sozial und kognitiv relevante Vermehrung legitimierungsfähiger Wirklichkeitsrepräsentationen. Neues beginnt dezidiert als Neues wahrgenommen zu werden, komplementäre und kompetitive Teilwirklichkeiten und Wissensordnungen werden als solche erfasst. Diese gleichsam prinzipiell gewordene Erfahrung von Pluralisierung bewirkt die Ausbildung von neuen Formen der Autorität. Zwar zählt Autorität Pluralisierungsprozesse, indem sie jedoch Geltungsansprüche neu definiert und Differenz-, Kontingenz- und Komplexitätsbewältigung ermöglicht, eröffnet sie mit den ihr eigenen Widersprüchen und Ausdifferenzierungen neue Freiräume.



Büttner, Frank/Friedrich, Markus/Zedelmaier, Helmut (Hrsg.) (2003):
Sammeln, Ordnen, Veranschaulichen. Zur Wissenskompilatorik in der Frühen Neuzeit.
 Münster: LIT (= P & A, 2).
 ISBN 3-8258-7164-9 (362 Seiten)

Der vorliegende Band zur frühneuzeitlichen Wissenskompilatorik macht sichtbar, was, wie und in welchen vorgeformten Strukturen in der Frühen Neuzeit ‚gewusst‘ werden konnte, was diese Epoche für wissenswert hielt und wie man sich Wissen verfügbar machte. Es geht um die Frage nach den Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen der Wissensproduktion, Wissenszirkulation und Wissensverwaltung in der Frühen Neuzeit. ›Ordnungen‹, ›Zirkulation‹ und ›Visualisierungen‹ sind die leitenden Gesichtspunkte der einzelnen Beiträge von Historikern, Kunsthistorikern, Literaturwissenschaftlern und Philosophen zur frühneuzeitlichen Wissenskultur.



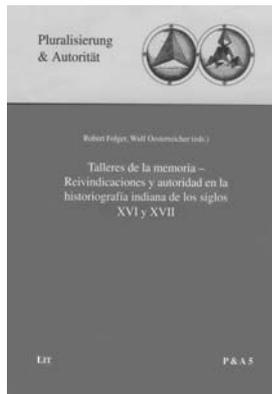
Huss, Bernhard/Neumann, Florian/Regn, Gerhard (Hrsg.) (2004):
Lezioni sul Petrarca. Die Rerum vulgarium fragmenta in Akademievorträgen des 16. Jahrhunderts. Münster: LIT (= P & A, 3).
 ISBN 3-8258-7447-8 (240 Seiten)

Francesco Petrarca (1304–1374) Rolle als Leitfigur der Renaissance manifestiert sich u.a. in der reichen Kommentierung, die seine Schriften im 16. Jahrhundert erfahren haben. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Beschäftigung der rinascimentalen Akademien mit der Liebeslyrik seines Canzoniere. Der vorliegende Band bietet – erstmals in moderner und kommentierter Edition – eine exemplarische Auswahl von Akademievorträgen zu einzelnen Sonetten Petrarca. Die hier versammelten lezioni, zwischen 1543 und 1592 gehalten, stammen von Benedetto Varchi, Giovan Battista Gelli, Simone Della Barba da Pescia, Lorenzo Giacomini Tebalducci, Francesco de’ Vieri und Michelangelo Buonarroti dem Jüngeren.



Büttner, Frank / Wimböck, Gabriele (Hrsg.) (2004):
Das Bild als Autorität. Die normierende Kraft des Bildes.
 Münster: LIT (= P & A, 4).
 ISBN 3-8258-8425-2 (512 Seiten)

Der vorliegende Band beschäftigt sich mit der Frage, in welchen Bereichen und aus welchen Gründen Bilder normative Geltung erhalten konnten, auf welche Wahrnehmungs- und Verbildlichungskonzepte sich die Akzeptanz ihrer Normsetzung gründete und in welcher Weise man solche Konzepte hinterfragte oder gegen sie opponierte. Die Beiträge aus der Kunstgeschichte, aus den Geschichts- und Literaturwissenschaften sowie der Volkskunde untersuchen das autoritätsstiftende bzw. -infragestellende Potential von Bildern sowie Auffassungen über deren legitimatorische, definatorische, selbstreferentielle oder kritische Funktionen.



Folger, Robert / Oesterreicher, Wulf (eds.) (2005):
Talleres de la memoria – Reivindicaciones y autoridad en la historiografía indiana de los siglos XVI y XVII. Münster: LIT (= P & A, 5).
 ISBN 3-8258-9172-0 (406 Seiten)

La historiografía indiana, la fuente más importante para conocer la realidad de las colonias españolas en América y de las culturas precolombinas, está constituida por textos procedentes de los más diversos contextos pragmáticos: la legislación, la administración, la Iglesia (con sus órdenes religiosas y su labor misionera), el humanismo y el mundo indígena. Tanto en la colonia como en España, estos textos crean y preservan – en ocasiones destruyen – un pasado complejo; son herramientas y vehículos de memoria. Al estudiarlos desde una perspectiva interdisciplinaria como la de los trabajos aquí reunidos, emergen las luchas y las reivindicaciones de «contra-memorias» y se pone de manifiesto el carácter múltiple y conflictivo del proceso hacia la autorización del saber histórico.



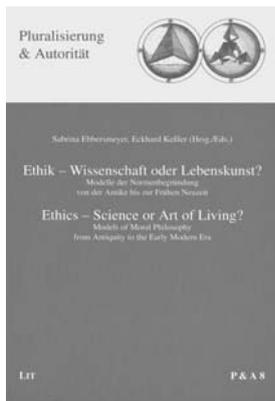
Regn, Gerhard (Hrsg.) (2004):
Questo leggiadrissimo Poeta! Autoritätskonstitution im rinascimentalen Lyrik-Kommentar.
 Münster: LIT (= P & A, 6).
 ISBN 3-8258-7446-x (344 Seiten)

Francesco Petrarca (1304–1374) ist das wirkungsmächtigste Modell der Liebeslyrik der Frühen Neuzeit. Voraussetzung für seine europäische Strahlkraft war der immense Erfolg in Italien, der aufs engste mit den Bemühungen um eine erudite Autorisierung des Laura-Dichters verflochten ist. Erst durch die weithin humanistisch geprägte gelehrte Kommentierung konnte Petrarca zum Klassiker werden, dessen formale Eleganz gegen Dantes doktrinale Autorität ausgespielt wurde. Petrarca wurde so zur Leitfigur einer neuen «Kultur des Literalen», die die überkommene Allegoretik redimensionierte und Ethos und Anmut in ein neues Verhältnis gesetzt hat.



Schunka, Alexander (2006):
Gäste, die bleiben. Zuwanderer in Kursachsen und der Oberlausitz im 17. und frühen 18. Jahrhundert. Münster: LIT (= P & A, 7).
 ISBN 3-8258-9374-X (435 Seiten)

Wie reagieren Menschen auf immer komplizierter werdende Lebensumstände? Wie finden sie neue Orientierung, wenn bislang Vertrautes keine Geltung mehr beansprucht? Migranten stehen oft vor solchen Problemen. Aus dem Mischverhältnis zwischen Neueinordnung am Zuwanderungsort und Rückzug auf mitgebrachte soziale und kulturelle Bindungen können sich produktive, aber auch konfliktrichtige Formen des Zusammenlebens mit den Menschen der Aufnahmegesellschaft ergeben. Das Buch untersucht die Immigration nach Sachsen und in die Oberlausitz im 17. und frühen 18. Jahrhundert aus der Sicht von Zuwanderern und Aufnahmegesellschaft. Es wird gezeigt, wie Migranten mit einem Leben in fremder Umwelt umgingen, wie sie sich das Fremde vertraut machten und wie die einheimische Bevölkerung darauf reagierte.



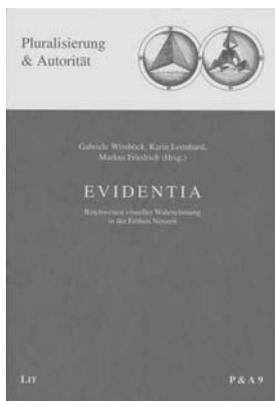
Ebbersmeyer, Sabrina/Kefler, Eckhard (Hrsg./Eds.) (2007):

Ethik – Wissenschaft oder Lebenskunst? Modelle der Normenbegründung von der Antike bis zur Frühen Neuzeit / Ethics – Science or Art of Living? Models of Moral Philosophy from Antiquity to the Early Modern Era.

Münster: LIT (= P & A, 8).

ISBN 978-3-8258-0169-4 (381 Seiten)

Die philosophische Krise des späten Mittelalters schloß auch die Ethik ein; sie stellte die Gültigkeit und die Begründungsstrukturen der tradierten Normen in Frage und verlangte nach neuer verlässlicher Handlungsorientierung. Des Rufes nach einer Moralphilosophie als praktische Handlungsanleitung nehmen sich die frühen Humanisten an und erneuern damit die alte Frage nach der Möglichkeit einer philosophischen Lebenskunst. In den Beiträgen dieses Kolloquiumsbandes werden die Bemühungen der Humanisten auf ihre historischen Wurzeln, ihre konkreten Leistungen und ihre langfristigen Wirkungen hin untersucht.



Wimböck, Gabriele/Leonhard, Karin/Friedrich, Markus (Hrsg.) (2007):

Evidentia. Reichweiten visueller Wahrnehmung in der Frühen Neuzeit.

Münster: LIT (= P & A, 9).

ISBN 978-3-8258-0632-3 (534 Seiten)

Im Mittelpunkt des vorliegenden Bandes steht der Begriff der ›evidentia‹, der die Augenscheinlichkeit oder anschauliche Gewissheit eines Sachverhalts meint. Thematisiert werden soll, wie weit, in welchen Bereichen und auf welchen Grundlagen ›Gesehenes‹ in der Frühen Neuzeit besondere Geltung und Gültigkeit beanspruchen konnte. Vor dem Hintergrund aktueller Fragestellungen der Wissenschaftsgeschichte, der modernen Bildforschung und Überlegungen zum Wandel der Sinneshierarchien behandeln Beiträge aus Kunstgeschichte, Geschichte, Wissenschaftsgeschichte und Germanistik die Frage, welche Bedeutung der optisch legitimierte Wissensgewinnung und der optisch garantierte Wahrhaftigkeit von Wissen im Allgemeinen, besonders jedoch im sozialen Alltag, in Wissenschaft und Religion des 16. und 17. Jahrhunderts zukommt.



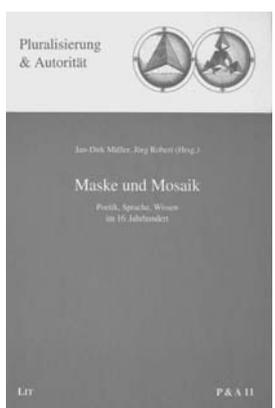
Brendecke, Arndt/Fuchs, Ralf-Peter/Koller, Edith (Hrsg.) (2007):

Die Autorität der Zeit in der Frühen Neuzeit.

Münster: LIT (= P & A, 10).

ISBN 978-3-8258-0804-4 (532 Seiten)

Der Band legt einen von der Lebenszeit bis zur Geschichtszeit reichenden Schnitt durch die soziale und kulturelle Pragmatik von ›Zeit‹ in der Frühen Neuzeit. Jenseits der großen Erzählungen, in denen ›Zeit‹ zu einem Gradmesser für die Entwicklungsstadien der Moderne und das Uhrwerk zu einer Grundmetapher für die Taktung ausdifferenzierter Gesellschaften geworden ist, wird sie hier als ein vielfältigen Bedürfnissen entsprechendes Konstrukt temporaler Referenzen aufgefaßt und ihr Potential diskutiert, alltagsrelevante Entscheidungen, Handlungen und Deutungen zu autorisieren.



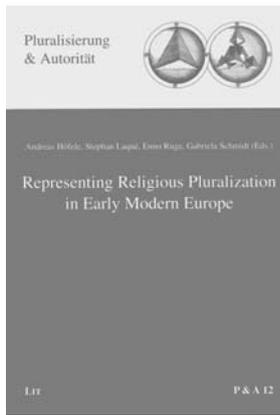
Müller, Jan-Dirk/Robert, Jörg (Hrsg.) (2007):

Maske und Mosaik. Poetik, Sprache, Wissen im 16. Jahrhundert.

Münster: LIT (= P & A, 11).

ISBN 978-3-8258-0827-3 (451 Seiten)

›Maske‹ und ›Mosaik‹ sind Leitmetaphern der Auseinandersetzung um die literarische Nachahmung (imitatio veterum), in der sich die humanistisch-rinascimentale Kultur in ihren historischen, philosophischen und anthropologischen Voraussetzungen reflektiert. Die Beiträge des interdisziplinären Sammelbandes unternehmen den Versuch, ausgehend von den Kontroversen um die imitatio die Literatur- und Diskursgeschichte des 16. und frühen 17. Jahrhunderts im epistemologischen Spannungsfeld von Pluralisierung und Autorität umfassend neu zu kartieren. Schwerpunkte bilden dabei die Frage einer deutschen ›Eigenrenaissance‹ und die Begründung einer deutschen Literatur um und nach 1600.



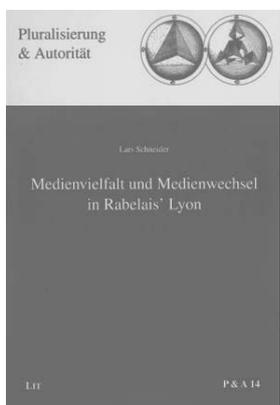
Höfele, Andreas/Laqué, Stephan/Ruge, Enno/Schmidt, Gabriela (Eds.) (2007):
Representing Religious Pluralization in Early Modern Europe.
 Münster: LIT (= P & A, 12).
 ISBN 978-3-8258-1046-7 (364 Seiten)

The title of this volume indicates more than a referential relationship: »Representing Religious Pluralization« entails not just the various ways in which the historical processes of pluralization were reflected in texts and other cultural artefacts, but also, crucially, the cultural work that spawned these processes. Reflecting, driving, shaping and subverting religious systems, representation becomes a divisive force in Reformation Europe as religious pluralization erupts in a contest over how to conceive, to symbolize and to perform religious belief. The essays in this book offer a broad range of perspectives on the pluralizing effects of cultural representation as well as on the various attempts at containing them.



Dendorfer, Jürgen/Märkl, Claudia (Hrsg.) (2008):
Nach dem Basler Konzil. Die Neuordnung der Kirche zwischen Konziliarismus und monarchischem Papat (ca. 1450–1475).
 Münster: LIT (= P & A, 13).
 ISBN 978-3-8258-1370-3 (452 Seiten)

Kaum ein Thema prägte die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts mehr als das Ringen um die Kirchenreform. Die von den Konzilien in Pisa, Konstanz und Basel entworfenen Konzepte zur Reform in capite et membris verpufften – so die Ansicht der bisherigen Forschung – nach dem Ende des Basler Konzils (1449) weitgehend wirkungslos. Dagegen liegt diesem Band die These zugrunde, dass sich die Reetablierung des Papsttums nach 1450 gerade im Spannungsfeld zwischen konziliar-korporativen Vorstellungen und den monarchischen Traditionen des Papsttums vollzog. Die Beiträge verfolgen die Transformation der auf den Konzilien diskutierten Konzepte eines korporativ beschränkten Papsttums in einer nach dem Basler Konzil vor allem in Rom geführten Debatte um die Verfaßtheit der Kirche. Texte und Autoren dieser kaum bekannten Reformdiskussion werden vorgestellt und Wechselwirkungen mit der päpstlichen Herrschaftspraxis und dem Papstzeremoniell aufgezeigt.



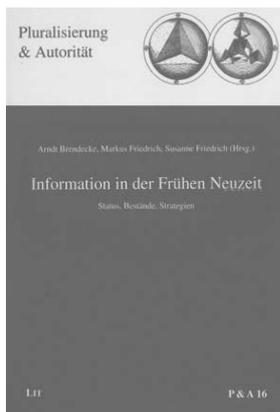
Schneider, Lars (2008):
Medienvielfalt und Medienwechsel in Rabelais' Lyon.
 Münster: LIT (= P & A, 14).
 ISBN 978-3-8258-1370-3 (326 Seiten)

Die kulturwissenschaftliche Studie verortet die Rabelais'schen Texte in der Lyoneser Stadt und Buchdruckkultur des 16. Jahrhunderts. Sie untersucht die medialen Dispositive, die der historischen Person Francois Rabellays die Konstruktion zweier literarischer Identitäten erlauben: Franciscus Rabelaes Medicus und Alcofrybas Nasier. Im Anschluss wird die Bildungsprogrammatische von Pantagruel (1532) und Gargantua (1535) im Kontext von Symphorien Champiers Fürstenspiegel La Nef des princes (1502) sowie der Statuten des städtischen Collège de la Trinité (1540) situiert. Das abschließende Kapitel zeigt eine Verflechtung der Rabelais'schen Romane in die Affaire des Placards (1534) auf.



Ammon, Frieder von/Vögel, Herfried (Hrsg.) (2008):
Die Pluralisierung des Paratextes in der Frühen Neuzeit. Theorie, Formen, Funktionen.
 Münster: LIT (= P & A, 15).
 ISBN 978-3-8258-1605-6 (433 Seiten)

Mit dem Buchdruck kommt es zu einer Multiplikation und Diversifikation paratextueller Formen und Funktionen in einem bis dahin ungekannten Ausmaß, zu einer veritablen Pluralisierung des Paratextes, die die Strukturen literarischer Kommunikation tiefgreifend verändert und damit die Buchkultur der Frühen Neuzeit – und nicht nur diese – entscheidend prägt. Die Frühe Neuzeit erscheint so geradezu als die eigentliche Epoche des Paratextes. Die Beiträge des vorliegenden, interdisziplinär angelegten Bandes behandeln Theorie, Formen und Funktionen frühneuzeitlicher Paratextualität anhand eines weiten Spektrums von Beispielen aus der Literatur sowie anderen Künsten und Medien.



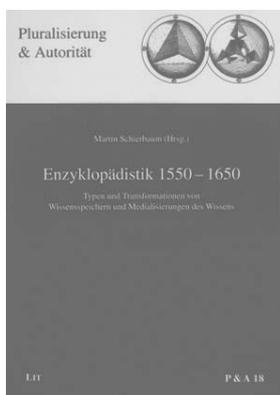
Brendecke, Arndt/Friedrich, Markus/Friedrich, Susanne (Hrsg.) (2008):
Information in der Frühen Neuzeit. Status, Bestände, Strategien.
 Münster: LIT (= P & A, 16).
 ISBN 978-3-8258-1671-1 (488 Seiten)

In diesem Band wird rekonstruiert, wie sich der moderne Informationsbegriff aus den empirischen Verfahren der Vormoderne entwickelte. Gegen den Trend der Wissens- und der Kommunikationsgeschichte liegt der Fokus auf dem Umgang mit Information in staatlichen, kirchlichen und gelehrten Organisationen der Frühen Neuzeit. Information wurde gesammelt, sie gewann einen neuen Status in Herrschaft und Verwaltung und fand ihren Platz in der Entscheidungsfindung und den Legitimationsdiskursen der Moderne.



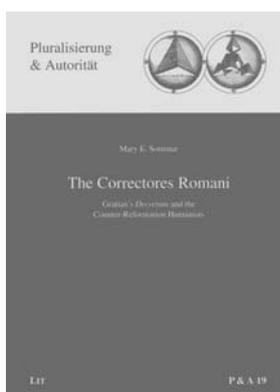
Mehlretter, Florian (2009):
Kanonisierung und Medialität. Petrarca's Rime in der Frühzeit des Buchdrucks (1470–1687).
 Münster: LIT (= P & A, 17).
 ISBN 978-3-643-10025-2 (272 Seiten)

Am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ist Petrarca's Canzoniere zwar faktisch der wichtigste Gesprächspartner im dialogischen System der volkssprachlichen Lyrik, aber er ist dies innerhalb eines (aufgrund der gängigen Praxis eklektischer Imitatio) von Pluralität gekennzeichneten Feldes. Dies ändert sich Anfang des sechzehnten Jahrhunderts durch zwei einschneidende Maßnahmen, welche zur Folge haben, dass Petrarca zur alleinigen Orientierungsgröße im Feld der Lyrik und sogar der Dichtung überhaupt wird: durch die Petrarca-Ausgabe des Aldus Manutius (1501) und Pietro Bembo's Prose della volgar lingua (1525). Beide werden in der Studie neu beleuchtet und in einen medienhistorischen und poetikgeschichtlichen Kontext gestellt. Besondere Berücksichtigung finden (neben der Illustrationstradition) die frühen Petrarca-Kommentare (etwa von Vellutello oder Gesualdo), aber auch andere paratextuelle und mediale Elemente der Druckgeschichte von Petrarca's Rime (beispielsweise Reimtabellen), sowie Epitexte und selbstständig kommentierende Bezugnahmen, durch die Petrarca zunächst kanonisiert, um 1600 dann aber tendenziell deauthorisiert wird (Tassoni). So wird eine stark poetologische perspektivierte Druckgeschichte der frühen Petrarca-Ausgaben (bis zur letzten Edition des seicento) vorgelegt, die buchgeschichtliche ›Daten‹ anders als bisher üblich in den Zusammenhang der poetologischen Diskussion stellt.



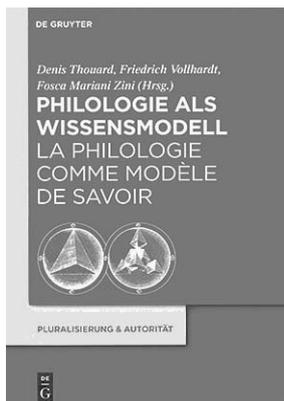
Schierbaum, Martin (Hrsg.) (2009):
Enzyklopädistik 1550–1650.
Typen und Transformationen von Wissensspeichern und Medialisierungen des Wissens.
 Münster: LIT (= P & A, 18).
 ISBN 978-3-643-10034-4 (520 Seiten)

Wenn wir heute über Wissensordnungen nachdenken, zielen unsere Überlegungen auf das Internet und auf moderne Massenspeicher. Fragt man aber nach der Entwicklung der Wissensorganisation auch vor der Encyclopaedia Française, stößt man auf ganz andere Speichertypen und Ordnungsprinzipien. Der vorliegende Band versammelt Aufsätze, die sich auf die Art und die Veränderung der Wissensspeicherung in der Frühen Neuzeit beziehen. Sie organisieren sich in drei Themenschwerpunkte: die Entstehungs- und Verwendungszusammenhänge der Speicher, die Veränderung der Wissensordnungen während der Frühen Neuzeit und den Transfer von Wissen in z.B. bildliche und literarische Darstellungen.



Sommar, Mary (2009):
The Correctores Romani. Gratian's ›Decretum‹ and the Counter-Reformation Humanists.
 Münster: LIT (= P & A, 19).
 ISBN 978-3-643-90019-7 (139 Seiten)

A new evaluation of the Editio Romani, the 16th-century edition of the canon law of the Roman Catholic Church, based on manuscript evidence of the committee's daily activities. This edition of the church's law book was the work of the Correctores Romani commission, especially of Miguel Thomás Taxaquet, and was promulgated by Pope Gregory XIII. The former Ugo Buoncompagni, in 1582 and remained in effect until the 20th century. This study, the first of its kind, reveals the sophisticated scholarly methodology used by these Catholic Humanists and the censorship that led to the loss of some of their greatest insights.



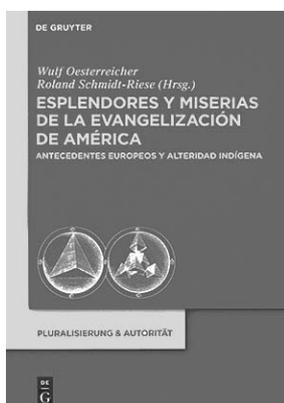
Thouard, Denis/Vollhardt, Friedrich/Zini, Fosca Mariani (Hrsg.) (2010):
Philologie als Wissensmodell – La philologie comme modèle de savoir.
 Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 20).
 ISBN 978-3-11-022759-8 (415 Seiten)

Während die Philosophie noch bis Newton die wissenschaftlichen Bemühungen bezeichnet, wurde in der Frühen Neuzeit die Philologie sehr unterschiedlich verstanden: als universelles Wissen von sprachlich Vermitteltem, aber auch als technische Behandlung der schriftlichen Urkunden oder als Ansammlung von Wissensbeständen in Gestalt einer Enzyklopädie. Es wird in diesem Band versucht, diese verschiedenen Aspekte näher zu beleuchten. Um die Tragweite der Philologisierung der kulturellen Vergangenheit zu verstehen, sollte man sich zunächst für den intellektuellen Gestus interessieren, von dem die Philologie zeugt, wie die Entstehung der ›kritischen Tätigkeit‹.



Müller, Jan-Dirk/Oesterreicher, Wulf/Vollhardt, Friedrich (Hrsg.) (2010):
Pluralisierungen. Konzepte zur Erfassung der Frühen Neuzeit.
 Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 21).
 ISBN 978-3-11-022716-1 (324 Seiten)

Die Beiträge des Bandes diskutieren die Tragfähigkeit des Konzepts ›Pluralisierung‹, als Leitkonzept für die Erschließung der Frühen Neuzeit. Pluralisierung meint zunächst die Vermehrung der in einem Lebens- und Kulturbereich relevanten Repräsentationen der Wirklichkeit und bedeutet darüber hinaus die Emergenz von ›neuem‹ bzw. alternativem Wissen und das Entstehen kompetitiver Teilwirklichkeiten. Diese müssen aufeinander abgestimmt oder miteinander vermittelt werden. Dabei entstehen Formen des Dialogs über die Grenzen dieser Teilwelten hinweg, Konflikte werden ausgetragen und Wege der Konfliktbewältigung erprobt. Die von diesen Prozessen betroffenen Phänomene sind bekannt, etwa Konfessionalisierung, Ausdifferenzierung von Wissen, Verarbeitung der Begegnung mit der Neuen Welt, Ausbildung neuer Muster sozialen Verhaltens usw. Pluralisierung spielt sich erst in einem langen widerspruchsvollen Prozess ein, der in den Jahrzehnten um 1500 eine neue Dynamik entwickelt und in Konkurrenz zu Konzepten wie ›Dialogisierung‹, ›Konfessionalisierung‹, ›Individualisierung‹, ›Rationalisierung‹, ›Sozialdisziplinierung‹ usw. steht. Die Beiträge und Fallstudien in diesem Band analysieren diesen Prozess und geben wichtige Impulse für Grundlagen der Frühneuzeit-Forschung.



Oesterreicher, Wulf/Schmidt-Riese, Roland (Hrsg.) (2010):
Esplendores y miserias de la evangelización de América. Antecedentes europeos y alteridad indígena.
 Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 22).
 ISBN 978-3-11-023613-2 (472 Seiten)

Der Band behandelt die Evangelisierung des spanischsprachigen Amerika zwischen der europäischen Eroberung und der Unabhängigkeit. Untersucht werden die Auffassungen und Strategien der Katechese, kirchenrechtliche und staatspolitische Rahmenbedingungen sowie die Voraussetzungen und Bedingungen auf indianischer Seite. Durch den Transfer europäischen Wissens in einen zweiten Raum sowie durch den Kontakt der Kulturen und Religionen entstehen neue, eigentümliche Formen des Verständnisses, der Vermittlung und des Widerstandes. Diese verlassen den religiösen Raum und bestimmen kulturelle Traditionen, literarische Formen, Handhabung des Rechts und Sprachforschung.



Brachwitz, Peter (2010):
Die Autorität des Sichtbaren. Religionsgravamina im Reich des 18. Jahrhunderts.
 Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 23).
 ISBN 978-3-11-025186-9 (328 Seiten)

Das Buch beschäftigt sich mit Streitigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten im 18. Jahrhundert – einem oft als ›aufgeklärt‹ beschriebenen Zeitraum, in dem derartige Konflikte auf den ersten Blick untypisch erscheinen. Es wird insbesondere danach gefragt, welche Rolle die Sichtbarkeit der Konflikte in den frühneuzeitlichen Medien für die Beteiligten spielte. Die Studie versucht dies durch eine kombinierte Betrachtung der verschiedenen Ebenen der Streitigkeiten. Von einzelnen kleinen Dörfern werden Konflikte, über größere territoriale Einheiten des sog. Alten Reiches bis in die Arenen der Reichspolitik verfolgt.

Ruge, Enno (2011): *Bühnenpuritaner. Zum Verhältnis von Puritanern und Theater im England der Frühen Neuzeit*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 24).

Höfele, Andreas/Laqué, Stephan (Hrsg.) (2011):
Humankinds. The Renaissance and Its Anthropologies. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 25).

Huss, Bernhard/Marzillo, Patrizia/Ricklin, Thomas (Hrsg.):
Para/Textuelle Verhandlungen zwischen Dichtung und Philosophie in der Frühen Neuzeit. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 26).

Busjan, Catharina:
Moralphilosophie in den Petrarca-Kommentaren des 16. Jahrhunderts. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A).
[in Vorbereitung]

Koller, Edith:
Von der Gregorianischen Kalenderreform zum Allgemeinen Reichskalender. Auswirkungen und Verarbeitung zeitlicher Pluralisierung in der Frühen Neuzeit. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A).
[in Vorbereitung]

Groote, Inga Mai/Karremann, Isabel/Zwierlein, Cornel (Hrsg.):
Forgetting Faith? Confessional Negotiations in Early Modern Europe. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A).
[in Vorbereitung]

Müller, Jan-Dirk/Pfisterer, Ulrich/Bleuler, Anna Kathrin/Jonietz, Fabian (Hrsg.) (In Zusammenarbeit mit Sylvia Brockstieger, Jan Hon und Semjon Aron Dreiling):
Aemulatio. Kulturen des Wettstreits in Text und Bild (1450–1620). Berlin/New York: De Gruyter (= P & A).
[in Vorbereitung]